

# MÜNCHNER BEITRÄGE ZUR JÜDISCHEN GESCHICHTE UND KULTUR

Lehrstuhl für Jüdische Geschichte  
und Kultur an der  
Ludwig-Maximilians-Universität München

## 50 JAHRE SECHS-TAGE-KRIEG

Beiträge von Johannes Becke,  
Julie Grimmeisen, Andreas Heusler,  
Katharina Hey, Wolfgang Kraushaar,  
Dominik Peters, Hannes Pichler  
und Raphael Rauch

Gastherausgeber:  
Katharina Hey und Dominik Peters

Jg. 11 / Heft 1 • 2017



---

Dieses Heft wurde gefördert von der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern.

**Herausgeber:** Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur,  
Michael Brenner

**Gastherausgeber:** Katharina Hey und Dominik Peters

**Beirat:** Martin Baumeister, München – Menahem Ben-Sasson,  
Jerusalem – Richard I. Cohen, Jerusalem – John M. Efron, Berkeley –  
Jens Malte Fischer, München – Benny Morris, Beer Sheva –  
Hans-Georg von Mutius, München – Ada Rapoport-Albert, London –  
David B. Ruderman, Philadelphia – Martin Schulze Wessel, München –  
Avinoam Shalem, München – Wolfram Siemann, München –  
Alan E. Steinweis, Vermont – Norman Stillman, Oklahoma –  
Yfaat Weiss, Jerusalem – Stephen J. Whitfield, Brandeis.

**Redaktion:** Hiltrud Häntzschel, Philipp Lenhard (verantwortlich),  
Daniel Mahla, Martina Niedhammer, Norbert Ott, Tanja Huber,  
Evita Wiecki, Ernst-Peter Wieckenberg

**Anschrift:** Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur an der  
Ludwig-Maximilians-Universität München, Historisches Seminar,  
Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München.

**e-mail:** [juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de](mailto:juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de)

**Erscheinungsweise:** Jährlich zwei Hefte.

**Bezugsbedingungen:** Die Zeitschrift wird gegen eine Schutzgebühr  
von 10,00 € je Einzelheft, von 14 € im Jahresabonnement, zzgl. Porto  
abgegeben. Bestellungen werden an die Abteilung erbeten.

**Manuskripte:** Die Redaktion haftet nicht für unverlangt eingesandte  
Manuskripte. Das Formblatt für die Zeitschrift steht als pdf-Datei auf  
der Homepage des Lehrstuhls unter dem Stichwort „Manuskript-  
gestaltung“ zum Herunterladen bereit.

Umschlagabbildung Bildnachweis:

Mit freundlicher Genehmigung des Stadtarchivs München.

Trotz intensiver Bemühungen war es dem Herausgeber nicht möglich, alle  
Rechteinhaber der verwendeten Bilder zu ermitteln. Zur Abgeltung evtl. gegebener  
Rechte bitten wir die Rechteinhaber, sich an den Herausgeber zu wenden.

© Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur an der  
Ludwig-Maximilians-Universität München

Herstellung und Satz: Büro Beck, Kempten

Layout: Peter Mazzetti

Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

Das Signet ist der Buchstabe Lamed aus der Schrift Frank-Rühl-Hebräisch von Rafael Frank (1908). Mit diesem Buchstaben beginnt das hebräische Wort Limud, das „Lehre“ und „Lernen“ bedeutet.

ISSN 1864–385X

# INHALT

---

<i>Michael Brenner</i> Vorwort.....	5
<i>Katharina Hey</i> und <i>Dominik Peters</i> Einleitung.....	7

## 50 JAHRE SECHS-TAGE-KRIEG

<i>Johannes Becke</i> Exzeptionalismus und Allozionismus: Wie außergewöhnlich ist die israelische Besatzung? Ein akademischer Zwischenruf.....	10
------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

<i>Julie Grimmeisen</i> Von der Kämpferin zum Frauensoldaten – Frauen in der israelischen Armee von 1948 bis 1967.....	16
------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

<i>Wolfgang Kraushaar</i> Vom Philosemitismus zum Antizionismus. Der Sechs-Tage-Krieg als Vehikel für eine 180-Grad-Wendung.....	28
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

<i>Katharina Hey</i> Ein Schritt gen Messias. Überlegungen zum Sechs-Tage-Krieg als biographischem Wendepunkt für das jüdische Selbstverständnis in Frankreich.....	45
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

<i>Dominik Peters</i> Wandel durch Annäherung – Der ägyptisch-israelische Dialog zwischen Sana Hassan und Amos Elon.....	57
--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

<i>Hannes Pichler</i> „Freundschaft der mutigen Tat“ – Franz Josef Strauß und der Sechs-Tage-Krieg 1967.....	66
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

<i>Andreas Heusler</i> „Sechs-Tage-Krieg“: Eine Kundgebung am Münchner Königsplatz am 6. Juni 1967.....	79
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

## AUS DEM ARCHIV

<i>Raphael Rauch</i> Towje Kleiner, Helmut Dietl und der Sechs-Tage-Krieg in den <i>Münchner</i> <i>Geschichten</i> .....	80
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

---

## NACHRICHTEN UND TERMINE

Neues von Mitarbeitern und Absolventen . . . . .	85
Veranstaltungen . . . . .	86
Neues vom Freundeskreis des Lehrstuhls . . . . .	88
Die Autorinnen und Autoren . . . . .	90
Übersicht der Themenschwerpunkte der bislang erschienenen Hefte . . . . .	94

Michael Brenner

## Vorwort

Der Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur feiert in diesem Sommer sein 20-jähriges Bestehen. In den vergangenen beiden Jahrzehnten wurden zahlreiche Tagungen ausgetragen, von denen neue Forschungsanstöße ausgingen. In den Vorträgen internationaler Gastwissenschaftler wurde der Münchner Öffentlichkeit ein breites Bild jüdischer Geschichte und Kultur vermittelt. Mehrere Forschungsprojekte haben zur Diversifizierung der Geschichtsschreibung beigetragen und neue Perspektiven eröffnet. Mit der mittelalterlichen jüdischen Geschichte sowie den Israel-Studien kamen im Laufe der Jahre zwei wichtige neue Gebiete hinzu.

Priorität hat jedoch immer die Ausbildung unserer Studierenden. Unsere Absolventinnen und Absolventen sind heute an zahlreichen Schulen tätig und tragen dort zur weiteren Vermittlung der jüdischen Geschichte bei. Sie arbeiten in Verlagen und Archiven, in Medien und politischen Institutionen. Unsere früheren Doktorandinnen und Doktoranden haben unterschiedliche wissenschaftliche Karrieren eingeschlagen und lehren heute in den USA und in England, in der Schweiz und in Deutschland.

Dieses Heft der Münchner Beiträge ist ein weiteres Beispiel für die wissenschaftlichen Leistungen der Nachwuchsakademiker aus dem Umfeld unseres Lehrstuhls. Es wird von zwei Doktoranden des Lehrstuhls herausgegeben, die nicht nur ihre eigenen Beiträge zur Verfügung stellten, sondern selbständig die weiteren Autorinnen und Autoren gewannen und, gemeinsam mit unserem Redaktionskollegium, die Zeitschrift redigierten. Das Ergebnis ist ein beeindruckender Band, der die zahlreichen Veröffentlichungen in diesem Jubiläumsjahr israelischer Geschichte (120 Jahre erster Zionistenkongress, 100 Jahre Balfour-Deklaration, 70 Jahre UN-Teilungsplan Palästinas, 50 Jahre Sechs-Tage-Krieg, 40 Jahre politischer Umbruch in Israel) um originelle Beiträge ergänzt und sicherlich in der Forschung große Beachtung finden wird.

In den kommenden Jahren werden wir zweifellos eine Vielzahl selbständiger Publikationen unserer Absolventinnen und Absolventen sehen, die nun erstmals bereits ihre eigenen



Schülerinnen und Schüler ausbilden. In diesem Sinne markieren die zwei Jahrzehnte seit der Gründung des Lehrstuhls auch den Beginn einer neuen Generation, für die die Münchner Institution bereits selbst Geschichte geworden ist.

Katharina Hey und Dominik Peters

## Einleitung

Der Staat Israel ist jung, noch jünger ist die akademische Disziplin der Israel-Studien. Die Geschichte des Landes, mit dem sie sich beschäftigt, reicht dagegen Jahrtausende zurück und hinterlässt bis heute ihre Spuren. So schrieb der Dichter Jehuda Amichai 1967 in seinem epochalen Gedicht „Jerusalem“, das er unmittelbar nach dem Sechs-Tage-Krieg verfasst hat: „Ich bin zurückgekehrt in diese Stadt, in der sie / Entfernungen Namen gaben, wie menschlichen Lebewesen, / und die Liniennummern sind nicht die von Bussen, / sondern: 70 nach, 1917, 500 v. Chr., Achtundvierzig. Dies sind / die Linien, auf denen man wirklich reist.“<sup>1</sup>

Der Sechs-Tage-Krieg jährt sich in diesem Jahr zum fünfzigsten Mal. Israel hat in jenen sechs Junitagen Ost-Jerusalem, das Westjordanland und den Gaza-Streifen, die Golan-Höhen und die Sinai-Halbinsel erobert. Die vorliegende Ausgabe der „Münchener Beiträge“ ist jedoch keine über den Krieg selbst; die Bücher hierüber füllen bereits Bibliotheken. Sie ist vielmehr der Versuch, die Wirkmächtigkeit, die dieser Waffengang auf vielfältigste Weise im Laufe seines langen „siebten Tages“ entfaltet hat, interdisziplinär in den Blick zu nehmen – und damit auch die Bandbreite der Israel-Studien aufzuzeigen.

Vor diesem Hintergrund beginnt diese Ausgabe mit einem akademischen Zwischenruf von Johannes Becke. In seinem Text unternimmt er eine theoriengeleitete *Tour de Force*, in der die Frage, wie außergewöhnlich die israelische Besatzung ist, im Zentrum steht.

Ausgehend von diesem Denkanstoß hinterfragt Julie Grimmeisen in ihrem Aufsatz die Rolle(n), die israelische Frauen im – traditionell – von Männern dominierten Militär einnahmen und die ihnen gesellschaftlich zugeschrieben wurden. Sie schlägt dabei einen Bogen von 1948 bis 1967, von den Untergrundkämpferinnen der „Palmach“ bis hin zur Wand-

<sup>1</sup> Jehuda Amichai: Jerusalem 1967. In: Ders.: Schirei Jehuda Amichai (Die Gedichte Jehuda Amichais). Bd. 2. Jerusalem, Tel Aviv 2002, S. 11. Die Übersetzung aus dem Hebräischen erfolgte durch Dominik Peters.

lung der Figur der Soldatinnen, die sich im Sechs-Tage-Krieg manifestierte.

Mit Wolfgang Kraushaars Beitrag wendet sich der Blick von Israel selbst nach Deutschland. Im Kontext des Sechs-Tage-Krieges wandelte sich hier die Haltung der sogenannten „Neuen Linken“ unter dem Vorwurf eines israelischen Kolonialismus, so die landläufige Meinung, vom Philosemitismus zum Antizionismus. Wolfgang Kraushaar überprüft diese These und bietet neue Deutungsansätze an.

Katharina Heys Überlegungen bleiben in Europa und fokussieren sich auf die Wirkmacht des Sechs-Tage-Krieges in der französischen Diaspora. An der Figur André Nehers zeigt sie auf, welche umwälzende Bedeutung die Eroberung Ostjerusalems und die Integration der Klagemauer in den israelischen Nationalstaat auf Juden in der Diaspora hatte. Frankreich mit seiner postkolonialen jüdischen Migrationsgeschichte erscheint dabei als Leuchtturm in der europäischen Diaspora.

Dominik Peters blickt in seinem Aufsatz auf eine der ungewöhnlichsten Intellektuellenfreundschaften des Nahen Ostens. Im Fokus stehen: Amos Elon und Sana Hassan. Die Annäherung zwischen dem israelischen Ausnahmejournalisten und dem ägyptischen *Enfant terrible* mit illustrem Stammbaum steht stellvertretend für den Wandel der bilateralen Beziehungen zwischen 1967 und 1977.

Hannes Pichler zeigt, wie in der Person Franz Josef Strauß' die deutsch-israelischen Beziehungen auf persönlicher Ebene Wege der Kooperation fanden, die zuvor politisch nicht möglich erschienen. Finanz- und Waffengeschäfte, die zum Ausgang des Sechs-Tage-Krieges nicht unerheblich beitrugen, erscheinen hier als Belege einer „Freundschaft der mutigen Tat“.

Auch die Münchner Stadtgeschichte findet ihren Platz in dieser Ausgabe: Von Andreas Heusler kommentiert, zeigen wir erstmals Fotografien aus dem Münchner Stadtarchiv von der Kundgebung „Friede für Israel“, die Anfang Juni 1967 am Königsplatz stattfand.

Außerdem widmet sich Raphael Rauch in der Rubrik „Notiz aus dem Archiv“ einem israelischen Kleinod der deutschen Fernsehgeschichte. Er zeigt, wie das Lied „Sharm al-Sheikh“, das infolge des Sechs-Tage-Krieges eines der populärsten in Israel wurde, in die TV-Vorabendserie „Münchner Geschichten“ von Helmut Dietl kam.

Die vorliegende Ausgabe der „Münchner Beiträge“ spannt einen Bogen von Israel und der Region bis nach Europa, nach

Frankreich und Deutschland und sogar nach Bayern. Mit dem Sechs-Tage-Krieg gibt ein militärisches Ereignis, das konstitutiv für den israelischen Nationalstaat und seine Region war und immer noch ist, Anlass, weiterführende Überlegungen zur transnationalen jüdischen und israelischen Geschichte und Gegenwart anzustellen.

Die Beiträge machen einmal mehr die komplexen Bezüge deutlich, in die der junge Staat Israel weit über seine Grenzen hinaus – nämlich global – verwoben ist. Das Feld der Israel-Studien zeigt sich auch hier als Teil der jüdischen Geschichte, die in transnationalen historischen und politischen Verwebungen stets als allgemeine Geschichte zu betrachten ist.

Wir, die wir mit unseren eigenen Promotionsprojekten Israel auf unterschiedliche Weise in den Blick nehmen, freuen uns sehr, Gastherausgeber dieser Ausgabe sein zu dürfen und danken Michael Brenner für sein Vertrauen sowie der Redaktion der „Münchener Beiträge“ für ihr Engagement im Laufe des Entstehungsprozesses dieses ersten Heftes des nunmehr 11. Jahrgangs. Ferner danken wir allen Autorinnen und Autoren, die ein halbes Jahrhundert nach dem „Sechs-Tage-Krieg“ dazu beigetragen haben, die Vielschichtigkeit und die Folgen jener Junitage des Jahres 1967 sichtbar zu machen.

Johannes Becke

## Exzeptionalismus und Allozionismus: Wie außergewöhnlich ist die israelische Besatzung?

Ein akademischer Zwischenruf

Positive wie negative Exzeptionalismen ziehen sich durch die Geschichte und die Geschichtsschreibung des jüdischen Volkes<sup>1</sup>; in der Kontinuität jener Transformation „vom Außen-seitervolk zum Außenseiterstaat“<sup>2</sup> schwankt auch die geschichts- wie sozialwissenschaftliche Deutung des zionistischen Projekts zwischen Hagiographie und Dämonologie<sup>3</sup>. Besonders deutlich wird dies in der Erschließung der israelischen Besatzung und Besiedlung der palästinensischen Gebiete nach 1967. Die Palästinensische Enzyklopädie aus dem Jahr 1984, ein Werk der PLO-Forschungsabteilung in Beirut unter der Leitung von Anis Sayigh<sup>4</sup>, enthält beispielsweise einen eigenen Eintrag zum Begriff des „zionistischen Expansionismus“: Der Sechs-Tage-Krieg (hier beschrieben als „Juni-Ag-

<sup>1</sup> Michael Brenner, Anthony Kauders, Gideon Reuveni, Niels Römer: Einleitung: Lesarten jüdischer Geschichte. In: Dies. (Hg.): Jüdische Geschichte lesen. Texte der jüdischen Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert. München 2003, S. 9–18. Für klassische Formulierungen des jüdisch-zionistischen Exzeptionalismus aus der Perspektive der israelischen „Jerusalem-Schule“ siehe Ben-Zion Dinur: Yichuda Shel Ha-Historia Ha-Yehudit. Al Yesodotav ve-Retsifuto (Die Außergewöhnlichkeit der jüdischen Geschichte. Über ihre Ursprünge und Kontinuität). In: Ders.: Dorot ve-Reshumot (Generationen und Aufzeichnungen). Jerusalem 1978, S. 3–16; Shmuel Ettinger: Yichuda Shel Ha-Tnuah Ha-Le’umit Ha-Yehudit (Die Außergewöhnlichkeit der Jüdischen Nationalbewegung. In: Ders.: Ideologia ve-Mediniut Zionit (Zionistische Ideologie und Politik). Jerusalem 1978, S. 9–20.

<sup>2</sup> Michael Brenner: Israel. Traum und Wirklichkeit des Jüdischen Staates. Von Theodor Herzl bis heute. München 2016, S. 20–23.

<sup>3</sup> Bernard Lewis: Review: The Emergence of Modern Israel. In: Middle Eastern Studies 8, 3 (1972), S. 421–427, hier: S. 424. Zur russisch-sowjetischen Dämonologie des zionistischen Projekts siehe William Korey: Russian Antisemitism, Pamyat and the Demonology of Zionism. Chur 1995.

<sup>4</sup> Jonathan Gribetz: When the Zionist Idea Came to Beirut: Judaism, Christianity, and the Palestine Liberation Organization’s Translation of Zionism. In: International Journal of Middle East Studies 48, 2 (2016), S. 243–266.

gression“) verkörpere zweifellos die „wichtigste Phase des zionistischen Expansionismus“, aber der Staat Israel habe sich bereits seit seiner Gründung auf eine Erweiterung seines Territoriums vorbereitet: Die idealen Grenzen eines jüdischen Nationalstaats seien zwar innerhalb der zionistischen Bewegung umstritten gewesen, aber Expansionismus sei „ein Grundpfeiler zionistischen Denkens“<sup>5</sup>.

In den Israel-Studien in der DDR begegnen uns ähnlich exzeptionalistische Erklärungen für die israelische „Aggressions- und Okkupationspolitik“<sup>6</sup>: Ziel des Sechs-Tage-Krieges (oder auch hier: der „Juni-Aggression“) sei nicht nur „der Sturz der progressiven national-demokratischen Regimes in Ägypten und Syrien“ gewesen, und damit eine Veränderung des „Kräfteverhältnis[ses] in der Region langfristig zu Gunsten des Imperialismus“, sondern zugleich ein „erweitertes ökonomisches Betätigungsfeld“ der „israelischen Bourgeoisie“ sowie „das alte zionistische Ziel der Inbesitznahme ganz Palästinas“<sup>7</sup>. Durch die „koloniale Ausbeutung der arabischen Gebiete“ sowie die „koloniale Siedlungspolitik“ könne man davon sprechen, „daß sich in den letzten zwei Jahrzehnten Elemente einer realen bzw. in der Ideologie reflektierten spezifisch israelischen Form der ‚Apartheid‘ verstärkt haben“<sup>8</sup>.

Eine spezifisch israelische Variante dieses negativen Exzeptionalismus<sup>9</sup> begegnet uns als „umgekehrter Narzissmus tiefter Schlechtigkeit“<sup>10</sup> (oder vielleicht als *Sündenstolz*) in den

<sup>5</sup> Anis Sayigh: Al-Tawasu'iyya Al-Şahyūniyya (Zionistischer Expansionismus). In: Ders. (Hg.): Al-Mawsū'a Al-Filastīniyya (Die Palästinensische Enzyklopädie). Band 1. Damaskus 1984, S. 591–599 [alle Übersetzungen durch den Autor].

<sup>6</sup> Angelika Timm: Vorwort. In: Dies. (Hg.): 20 Jahre israelische Okkupationspolitik in Westbank und Gaza. Protokoll eines Wissenschaftlichen Symposiums, veranstaltet von den Bereichen Westasien und Internationale Beziehungen und Außenpolitik der Staaten Asiens der Sektion Asienwissenschaften der HUB. Berlin 1988, S. 3.

<sup>7</sup> Angelika Timm: 20 Jahre Okkupation – Entwicklung, Ergebnisse, Perspektiven. In: Dies. (Hg.): 20 Jahre israelische Okkupationspolitik (wie Anm. 6), S. 6–19, hier: S. 6.

<sup>8</sup> Ebd., S. 12 und 14. Zur Perspektive der Israel-Studien in der DDR auf die Besatzung siehe auch Angelika Timm, Klaus Timm: Westbank und Gaza. Berlin 1988.

<sup>9</sup> Godfrey Hodgson: The Myth of American Exceptionalism. New Haven, London 2009, Kapitel 5.

<sup>10</sup> „American anti-Americanism, or negative exceptionalism ... offers the upside-down narcissism of superlative badness: 'Our own imperialism is the absolute worst; no one is as breathtakingly evil as we are.'“ Robert Stam, Ella Shohat: Transnationalizing Comparison: Uses and Abuses of Cross-Cultural Analogy. In: Rita Felski, Susan Stanford Friedman (Hg.):

Texten von Adi Ophir: Seine „Metaphysik der Besetzung“<sup>11</sup> macht es sich zur Aufgabe, ein „konzeptuelles Kontinuum“ herzustellen als Grundlage eines Vergleichs zwischen „dem Bösen, welches in Auschwitz geschah und jenem Bösen, welches die Nachfahren und Erben der Opfer für das Volk geschaffen haben, welches sie zu Flüchtlingen, Fremden und Nicht-Bürgern in ihrem eigenen Land gemacht haben, zu Untertanen eines Militärregimes und Freiheitskämpfern eines anti-kolonialen Kampfes, zu Terroristen und Mördern“<sup>12</sup>.

Nach dem Vorbild anderer Exzeptionalismus-Studien<sup>13</sup> sollen hier am Beispiel der israelischen Besetzung exemplarisch zwei Zugänge zur Erschließung derartiger „Sonderwegsdebatten“<sup>14</sup> skizziert werden – Institutionenvergleich und Ideengeschichte<sup>15</sup>. Der Institutionenvergleich bietet ein reichhaltiges Instrumentarium zur kritischen und theoriegeleiteten Überprüfung vermeintlich außergewöhnlicher Merkmale von Staaten und Gesellschaften: Die Außenseiter-Rolle Israels im Vorderen Orient etwa kann fruchtbar mit der Situation anderer regional isolierter Außenseiter-Staaten verglichen werden<sup>16</sup>, die angespannten israelisch-diasporischen Beziehungen können am besten durch einen Vergleich mit anderen Diasporazentrierten Staaten verstanden werden<sup>17</sup>, und für eine Analyse

Comparison. Theories, Approaches, Uses. Baltimore 2013, S. 121–146, hier: S. 124.

<sup>11</sup> Elhanan Yakira: Post-Zionism, Post-Holocaust. Three Essays on Denial, Forgetting, and the Delegitimation of Israel. Cambridge 2010, S. 167.

<sup>12</sup> Adi Ophir: The Order of Evils: Toward an Ontology of Morals. New York 2005, S. 23.

<sup>13</sup> Zu vergleichenden Zugängen siehe insbesondere Seymour Martin Lipset: American Exceptionalism. A Double-Edged Sword. New York, London 1996.

<sup>14</sup> Brenner: Israel (wie Anm. 2), S. 20.

<sup>15</sup> Zur Exzeptionalismus-Debatte und vergleichenden Perspektiven auf jüdischen Nationalismus und israelische Staatlichkeit siehe Michael Barnett (Hg.): Israel in Comparative Perspective. Challenging the Conventional Wisdom. Albany 1996; Derek Jonathan Penslar: Israel in History: The Jewish State in Comparative Perspective. New York 2007; Emanuel Adler (Hg.): Israel in the World: Legitimacy and Exceptionalism. New York 2013.

<sup>16</sup> Philip Robins: Introduction. In: Marc Herzog, Philip Robins (Hg.): The Role, Position and Agency of Cusp States in International Relations. London, New York 2014, S. 1–24.

<sup>17</sup> Anthony D. Smith: Diasporas and Homelands in History: The Case of the Classic Diasporas. In: Allon Gal, Athena S. Leoussi, Anthony D. Smith (Hg.): The Call of the Homeland: Diaspora Nationalisms, Past and Present. Leiden, Boston 2010, S. 3–26; Gabriel Sheffer: Middle Eastern Diasporas – An Overview. In: Ders., Moshe Ma’oz (Hg.): Middle Eastern Minorities and Diasporas. Brighton, Portland 2002, S. 195–218.

der jüdisch-israelischen Sicherheitskultur lohnt sich der Vergleich mit der „Minderheitenpsyche“<sup>18</sup> anderer ethno-religiöser Minderheiten der Region<sup>19</sup>. Für die Besetzung heißt das: Der irredentistische Traum von Groß-Israel kann fruchtbar mit den Visionen von Groß-Italien, Groß-Marokko und Groß-Indonesien verglichen werden; die israelische Besiedlung des besetzten Westjordanlands kann mit der marokkanischen Besiedlung der Westsahara und der indonesischen Besiedlung von Westpapua kontrastiert werden; die Eigentümlichkeiten des israelischen Teilrückzugs und der mühsamen Errichtung eines palästinensischen Proto-Staats werden am besten vor dem Hintergrund Ost-Timors, Eritreas oder der Demokratischen Arabischen Republik Sahara sichtbar.<sup>20</sup>

Wie aber verhält es sich mit der vermeintlichen Kolonialität der israelischen Besetzung als dem Kainsmal zionistischer Außergewöhnlichkeit inmitten eines postkolonialen Zeitalters? Aus globalgeschichtlicher Perspektive hat Derek Penslar das zionistische Projekt „konzeptuell zwischen kolonialen, antikolonialen und postkolonialen Diskursen und Praktiken“<sup>21</sup> verordnet, und ein solcher Zugang empfiehlt sich auch für vergleichende Perspektiven auf die israelische Besetzung: In den postkolonialen Staatsexpansionen Israels, Indonesiens und Marokkos begegnet uns eine genuin koloniale Missachtung des Anspruchs auf nationale Selbstbestimmung<sup>22</sup>, eine typisch antikoloniale Obsession mit der Wiederherstellung von territorialer und nationaler Integrität sowie der postkoloniale Monumentalismus der Hochmoderne, im Fall der israelischen Siedlungen als „utopische Miniaturisierung“, als „Modell-Städte und Potemkinsche Dörfer“<sup>23</sup>.

<sup>18</sup> Martin Tamcke: *Christen in der islamischen Welt*. Von Mohammed bis zur Gegenwart. München 2008, S. 41–47.

<sup>19</sup> Für einen Vergleich ethno-religiöser Minderheiten des Vorderen Orients, der in der Tradition des „Bundes der Minderheiten“ (*brit ha-me'utim*) die jüdischen Israelis mit Drusen, Maroniten oder assyrischen Christen vergleicht, siehe Mordechai Nisan: *Minorities in the Middle East*. London 2002.

<sup>20</sup> Johannes Becke: *Land and Redemption: The Zionist Project in Comparative Perspective*. In: *Trumah* 23 (2016), S. 1–13.

<sup>21</sup> Penslar: *Israel in History* (wie Anm. 15), S. 91.

<sup>22</sup> Weldemichael spricht für den Fall Äthiopiens und Indonesiens von „Drittwelt-Kolonialismus“. Awet Tewelde Weldemichael: *Third World Colonialism and Strategies of Liberation. Eritrea and East Timor Compared*. Cambridge 2013.

<sup>23</sup> James C. Scott: *Seeing Like A State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*. New Haven, London 1988, S. 130 und 257.

Wirklich außergewöhnlich sind also nicht die *Merkmale* der israelischen Besatzung (allenfalls ihre spezifische Ausprägung), sondern gesellschaftliche, politische wie akademische *Diskurse und Praktiken* des Exzeptionalismus. Als ideengeschichtlicher Zugang lohnt sich hier der Rückgriff auf Zygmunt Baumanns Konzept des Allosemismus, also der „Praxis, Juden als von anderen radikal verschiedene Menschen auszugrenzen. Eine solche Praxis bedingt die Notwendigkeit eines separaten Begriffes, um die Juden zu beschreiben und zu verstehen, sowie eine Sonderbehandlung in allen oder den meisten sozialen Beziehungen – eben weil jene Konzepte und Verfahrensweisen, die für gewöhnlich in der Auseinandersetzung mit anderen Menschen oder Völkern angewandt wurden, einfach nicht mehr ausreichen“<sup>24</sup>.

Allosemitismus beschreibt nach Bauman eine sich ins Monströse auswachsende Obsession mit dem Nicht-Kategorisierbaren (bei Baumann: eine „Proteophobie“) inmitten eines nach Dichotomien organisierten Europas, welches sämtliche Ambivalenzen auf die Juden und ihre „[kategorische] Flüchtigkeit“ projizierte, sozusagen als paranoide Antwort auf ihre Tendenz, „rittlings auf den eingewöhnten Unterscheidungen zu sitzen und sich allen Kategorien zu entziehen, die normalerweise bemüht werden, um sich ihnen anzunähern“<sup>25</sup>: Das vormoderne Europa mit seiner Unterscheidung in Gläubige/Ungläubige stieß sich an den Juden als nicht-gläubigem Gottesvolk, das moderne Europa mit seiner Unterscheidung in Nationen/Nicht-Nationen blickte irritiert auf die Juden als nicht-nationale Nation. In einem postkolonialen Zeitalter können wir dagegen von einer Transformation des europäischen Allosemismus in einen globalen *Allozionismus* sprechen: Zionismus bedeutet die „unheimliche, verwirrende und beängstigende Ungereimtheit“<sup>26</sup> einer Kolonisierung im Namen von Indigenität, und in der israelischen Besatzung kommt die enge Verschränkung von indigenem Nativismus und kolonialer Besiedlung zu einem paradoxen Höhepunkt. Postkolonialität beschreibt das Ringen mit der Verflechtung, Verschränkung und gegenseitigen paranoiden Spiegelung des

<sup>24</sup> Zygmunt Bauman: Große Gärten, Kleine Gärten. Allosemismus: Vormodern, Modern, Postmodern. In: Michael Werz (Hg.): Antisemitismus und Gesellschaft. Zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt. Frankfurt am Main 1995, S. 44–61, hier: S. 44.

<sup>25</sup> Ebd., S. 46.

<sup>26</sup> Ebd., S. 50.

Kolonialen und des Indigenen – es sollte uns daher nicht überraschen, dass die Ängste und Obsessionen einer postkolonialen Welt sich in einer langen Tradition des Allosemitismus ausgerechnet auf den Staat Israel und dessen Besatzung und Besiedlung der palästinensischen Gebiete konzentrieren.

Julie Grimmeisen

## Von der Kämpferin zum Frauensoldaten – Frauen in der israelischen Armee von 1948 bis 1967

Die *Palmach* (Akronym für *Plugot Machaz*, Einsatztruppen), eine paramilitärische Organisation, die 1941 von der jüdischen Untergrundorganisation *Haganah* gegründet worden war, ist in der israelischen Gesellschaft nicht nur ein Symbol für außerordentlichen Kampfgeist und militärische Stärke, sondern auch für die Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern. In der *Palmach* sollen Männer und Frauen gleichberechtigt Seite an Seite gekämpft haben. In der Realität beschränkte sich die Teilnahme von *Palmach*-Frauen an Kampfeinsätzen auf einige wenige Ausnahmen.<sup>1</sup> Auch wenn im November 1948 die Einheiten der *Palmach* aufgelöst und in die neu gegründete *Israelische Verteidigungsarmee* (*Zahal*) überführt wurden, blieb die Erinnerung an die Eliteeinheit der *Haganah* erhalten und formte das kulturelle Selbstverständnis der Bevölkerung des neuen jüdischen Staates maßgeblich. Viele ihrer ehemaligen Mitglieder besetzten weiterhin hohe Positionen in der israelischen Armee.

Auch die Erinnerung an den gleichberechtigten Kampf von Frauen auf dem Weg zur Staatsgründung wurde durch ehemalige Kämpferinnen der *Palmach* geformt. Zum 25-jährigen Jubiläum der *Palmach*-Gründung im Jahr 1966 erinnerte sich die *Palmachnikit* (weibliches Mitglied der *Palmach*) Rina D. an ihre anstrengende, aber auch sie erfüllende militärische Dienstzeit vor der Staatsgründung.

„Anders und ungewöhnlich waren [damals] die Ausbildungsmethoden und Trainingseinheiten. Einige von ihnen erscheinen mir heute unnötig und übertrieben in Anbetracht der weiblichen Konstitution. Viele aber verwandelten sich in Erfahrungen und Geisteshaltungen, die mein Leben bereicherten und es bis heute befruchten, wie es im Verlauf meines Lebens bisher keine andere Bildungseinrichtung getan hat. Wer von

<sup>1</sup> Uta Klein: *Militär und Geschlecht in Israel*. Frankfurt am Main, New York 2001, S. 106.



1 Palmach-Mitglieder  
in Beit Natif, 1948

uns [Mädchen] erinnert sich nicht an die Sprünge vom Turm in die Plane, die trügerisch schwach wirkte? [...] Das ‚Chamäleon-Gehen‘ auf einem Seil zwischen Kuhstall und Heuboden? Das Erstechen einer Puppe mit Bajonett? Das Werfen einer Granate und das Zittern ihres Herzens? An die Schießübungen, den Lärm und den Schmerz in der Schulter? [...] Das ‚einsame Hin- und Herschleichen‘ zwischen den feindlichen arabischen Dörfern und den Lagern der Briten? Wer fürchtet sich nicht mehr wirklich vor den bellenden Hunden [...]? Den Nächten auf Wache, der Verantwortung zu überwachen und anderen speziellen Aufgaben? Vor der Erwartung auf die Rückkehr des ‚Freundes‘ von der Operation? [...] Heute fällt es mir schwer zu glauben, dass die Mädchen diesen Aufgaben standhielten – wäre es nicht für die Stärkung der eigenen Person gewesen, die wir während der Dienstzeit in der *Palmach* erfuhren, eine Zeit, in der wir alle und jede für sich mit sich kämpfte, in erster Linie für das Recht, eine gleichberechtigte Partnerin in der Kampfgruppe zu sein.“<sup>2</sup>

Auch wenn die gefährlichen und teilweise improvisierten Ausbildungsmethoden, Mutproben und Pflichten in der *Palmach* im Rückblick Rina D.'s als unangemessen für Frauen dargestellt wurden, betonte sie zugleich die persönliche Bereicherung und die Unvergesslichkeit der intensiven Erfahrungen. Insbesondere zielten ihre Anstrengungen auf die Gleichberechtigung der Kämpferin ab. Dabei hob sie die wichtige

<sup>2</sup> Rina D.: Chawijat ha-Palmach (Die Palmach-Erfahrung). In: Dwar ha-Poe'let, August 1966, S. 257f. (Hebräisch).

Rolle der Frau im Kreis der Kämpfer hervor, die ihr Volk im entscheidenden Kampf erfolgreich verteidigt habe. *Palmach*-Frauen waren dafür bekannt, dass sie weibliche Etikette, elegante Kleider und Makeup ablehnten. Stattdessen kleideten sie sich mit einfarbigen kurzen Hosen und Hemden und flochten ihre Haare unaufwendig zu einem Zopf. Sie passten sich dem pragmatischen und einfachen Stil der Männer an und legten Wert darauf, auch äußerlich als Einheit aufzutreten.<sup>3</sup> Romantische Beziehungen untereinander wurden geheim gehalten und sexuelle Erfahrungen vor der Ehe streng abgelehnt. Das Gefühl einer familiären Bruder- und Schwesternschaft stand über den privaten Interessen und körperlichen Sehnsüchten einzelner.<sup>4</sup> Als Höhepunkt ihrer Erinnerungen beschrieb Rina D. das Ritual der nächtlichen Verteidigung zur Aufnahme in die Reihen der *Palmach* und die damit verbundene Waffenübergabe:

„Bis heute kann ich mich nicht von den Eindrücken bei der Feierlichkeit zur Waffenübergabe neben der Quelle Charod am Fuße des Berges Gilboa befreien – eine beeindruckende und spannende unterirdische Position, zitternde Gesichter, die vom inneren Licht glänzten und von einer riesigen Feuerschrift, die gegenüber der Jesreelebene brannte. [...] Ich hatte das Gefühl einer spirituellen Erhöhung, als meine Lippen die Worte des Schwurs flüsterten. Ich fand mich mein Gewehr eng umklammernd – hart, kalt, schwer. Es wurde zu meinem Verbündeten während langer Tage und Nächte.“<sup>5</sup>

Demnach gingen auch Frauen einen als heilig und intim empfundenen Bund mit der Waffe ein, um sich der militärischen Verteidigung ihres Landes zu verschreiben. Rina D. sprach auch von einer „Schicksalsgemeinschaft“, in der sehr viele ihrer ehemaligen weiblichen und männlichen Mitstreiter den Einsatz für ihre Überzeugung nicht überlebten: „Unglücklicherweise sind viele ihrer Namen heute auf den Denkmälern der Militärfriedhöfe eingraviert.“<sup>6</sup>

<sup>3</sup> Oz Almog: *The Sabra. The Creation of the New Jew*. Berkeley u. a. 2000, S. 209f.

<sup>4</sup> Ebd., S. 219f, 223f.

<sup>5</sup> Rina D.: *Palmach-Erfahrung* (wie Anm. 2), S. 257.

<sup>6</sup> Ebd., S. 258.

Eine der großen nationalen Heldinnen Israels, die ihr Leben im Kampf für die Freiheit ihres Volkes ließ, war Sohara Lewijatow. Sie verlor ihren Verlobten Schmulik Kaufman, mit dem sie gemeinsam in der *Palmach* ausgebildet wurde. Lewijatow ging daraufhin in die USA, um zu studieren. Als 1947 Krieg in ihrer Heimat ausbrach, absolvierte sie eine Pilotenausbildung und kehrte zurück. Als eine von wenigen Frauen diente sie als israelische Pilotin und kam bei einem Flugzeugunfall in Jerusalem am 3. August 1948 ums Leben.<sup>7</sup> Sie wurde als Gefallene auf dem Nationalfriedhof der israelischen Streitkräfte am Herzlberg in Jerusalem begraben. Aber auch anderweitig wurde ihrer gedacht – mit einem Straßennamen in der Hauptstadt, *Netiw Sohara*.

Nostalgische Erinnerungen und die staatliche Gedenkkultur für Gefallene wie Sohara Lewijatow hielten das Bild der bewaffneten *Palmach*-Kämpferin in der israelischen Gesellschaft lebendig. In der Realität fand die Rekrutierung von Frauen in vorstaatliche militärische Organisationen jedoch nur in geringem Umfang statt. Während des Zweiten Weltkriegs hatten 4.000 jüdische Frauen aus Palästina in den britischen Hilfseinheiten *Auxiliary Territorial Service* und *Women's Auxiliary Air Force* gedient. Sie wurden überwiegend als Fahrerinnen, Krankenschwestern, Telefonistinnen und in der Verwaltung eingesetzt.<sup>8</sup> Mit Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges wurden *Palmach*-Kämpferinnen von der Front abgezogen und erhielten – zu ihrem Missfallen – andere Aufgaben.<sup>9</sup> Margalit Shilo weist darauf hin, dass Frauen nicht der Notwendigkeit folgend, sondern vielmehr vor dem Hintergrund eines nationalen Ideals der Gleichheit in die *Palmach* aufgenommen wurden.<sup>10</sup> Die Präsenz von Frauen hatte enorme Symbolkraft und verstärkte die Rolle der militärischen Organisation als allumfassende „Volksarmee“. Die *Palmach*-Kämpferin stand sinnbildlich für die Verwirklichung einer „neuen, egalitären Gesellschaft“<sup>11</sup>. Letztendlich handelte es sich dabei aber um einen Mythos.

<sup>7</sup> The State of Israel, Ministry of Defense: Jiskor. Segen Lewijatow, Sohara (<http://www.izkor.gov.il/HalalKorot.aspx?id=91192>, 5.10.2016, Hebräisch).

<sup>8</sup> Klein: Militär und Geschlecht (wie Anm. 1), S. 101 f.

<sup>9</sup> Margalit Shilo: The Double or Multiple Image of the New Hebrew Woman. In: *Nashim* 1 (Winter 1998), S. 73–94, hier: S. 89f.

<sup>10</sup> Ebd., S. 88.

<sup>11</sup> Ebd.

Der Widerspruch zwischen dem nationalen Ethos der Gleichberechtigung der Geschlechter und der Zuweisung von separaten „weiblichen“ Pflichten manifestierte sich auch im „Gesetz des Sicherheitsdienstes“, das im September 1949 von der Knesset verabschiedet wurde. Darin wurde zwar festgesetzt, dass alle Frauen zwischen 18 und 34 Jahren für einen einjährigen Wehrdienst eingezogen, aber auch in einer eigenen Frauenorganisation, *Chen* (Akronym für Frauensoldat), dienen würden. Diese hatte nach dem Vorbild britischer Frauenorganisationen militärische Hilfsaufgaben zu erfüllen. Schwangere und religiöse Frauen sowie Mütter hatten die Möglichkeit, sich von der Wehrpflicht befreien zu lassen. Männern wurde diese Freistellung nicht gewährt. In der der Verabschiedung des Gesetzes vorausgegangenen Knesset-Debatte waren sich die israelischen Abgeordneten mehrheitlich einig, dass Frauen – dem Ideal der gleichberechtigten Staatsbürgerin folgend – eingezogen werden müssten. Genauso befürwortete man aber auch, dass ihre gesellschaftliche Rolle als Ehefrau und Mutter nicht beeinträchtigt werden dürfe. Frauen sollten nicht davon abgehalten werden, argumentierte man, Kinder zu bekommen, um somit den Anteil der jüdischen Bevölkerung des Staates zu erhöhen.<sup>12</sup> Ebenfalls wurde ihr Ausschluss aus maßgeblichen Kampfeinheiten, darunter Panzer-, Artillerie- und Infanteriegattungen, in einer Erweiterung des Sicherheitsdienstgesetzes 1952 beschlossen. Ferner folgte das Verbot für Frauen, in der Marine und in der Luftwaffe zu dienen.<sup>13</sup>

Aufgrund von Israels schwieriger Sicherheitslage entwickelte sich die Armee in den folgenden Jahren zu einer der bedeutendsten staatlichen Institutionen und genoss auch außerhalb des militärischen Bereichs großes gesellschaftliches Ansehen. Besonders beliebt war die alljährliche Militärparade, die am Unabhängigkeitstag abwechselnd in israelischen Städten veranstaltet wurde. In Reih und Glied marschierten Soldaten und Soldatinnen in Uniform durch die Straßen und sollten damit die nationale Souveränität und die militärische Stärke des

<sup>12</sup> Nitza Berkovitch: *Motherhood as a National Mission. The Construction of Womanhood in the Legal Discourse in Israel*. In: *Women's Studies International Forum* 20 (1997), S. 605–619, hier: S. 608–610; Klein: *Militär und Geschlecht* (wie Anm. 1), S. 125–128.

<sup>13</sup> Nurit Gillath: *Women and Military Service in Israel 1948-1967*. In: Klaus Latzel, Franka Maubach, Silke Satjukow (Hg.): *Soldatinnen. Gewalt und Geschlecht im Krieg vom Mittelalter bis heute*, Paderborn u. a. 2011, S. 395–414, hier: S. 412f; Klein: *Militär und Geschlecht* (wie Anm. 1), S. 125.

jungen Staates demonstrieren.<sup>14</sup> In dem englischsprachigen Dokumentarfilm *Women on Parade* aus dem Jahr 1957 wird vorgeführt, wie Frauen die militärischen Anforderungen in Bezug auf Kleidung, Fitness und Disziplin in der *Zahal* umsetzen. Nachdem die Rekrutinnen erfolgreich das Trainingslager und die Schießübungen abgeschlossen haben, werden sie in mehreren Filmausschnitten gezeigt, wie sie in perfekter Einheitsformation vor ihren Vorgesetzten und der israelischen Fahne aufmarschieren. Ein Sprecher kommentiert: „To the rousing marches of the army band the girls probably pass out of the training camp as full fledged soldiers of the Women’s Army of Israel.“<sup>15</sup> Wie bereits in den Erinnerungen Rina D.’s geschildert, finden auch hier die Vereidigung auf den Staat und seine Armee sowie die Waffenübergabe bei Fackellicht statt. Ein Ritual, das aus *Palmach*-Zeiten übernommen wurde. Hierzu heißt es: „At night and by flickering torch-light which enhances the solemn moment with faces reflecting their dedication to the service for their country, the moving oath of allegiance is sworn to the State and the Defense Forces of Israel. [...] Defense is the keynote of the Israeli army. And the women just as the men must be prepared.“ Dabei können Nahaufnahmen der schimmernden, ehrfürchtigen und entschlossenen Gesichter der jungen Frauen betrachtet werden. Demnach repräsentierte auch der professionelle und stolze Frauensoldat die stete Kampfbereitschaft Israels und das allumfassende Pflichtbewusstsein, dem ein jeder Staatsbürger und sogar jede Staatsbürgerin Folge zu leisten habe. Die Bedeutung der Wehrpflicht der Frau wurde durch den Rückgriff auf Traditionen, die bereits ihre Vorgängerin aus der vorstaatlichen Periode auf die



2 Waffentraining, 1955

<sup>14</sup> Maoz Azaryahu: The Independence Day Military Parade. A Political History of a Patriotic Ritual. In: Edna Lomsky-Feder, Eyal Ben-Ari (Hg.): *The Military and Militarism in Israeli Society*, Albany 1999, S. 89–116.

<sup>15</sup> Joseph Navon Films (Produktionsfirma): *Women on Parade*. Chen – Chel Naschim, Israel 1957. Steven Spielberg Jewish Film Archive, VTDA0804.

Verteidigung ihres Landes eingeschworen hatte, feierlich hervorgehoben. Es fällt auf, dass die öffentliche Repräsentation des Frauensoldaten, in diesem Fall durch filmische Vorführung, dabei half, militärische Normen und Disziplin in der israelischen Gesellschaft zu verbreiten und zu glorifizieren.<sup>16</sup>

Andererseits gibt der Film Einblick in die Aufgaben der Frauen in der israelischen Armee. Es wird klargestellt, dass sie in keinen Kampfseinheiten dienen: „Girls replace men wherever possible and are taken for the duration of their service according to their choice and aptitude.“ Folgende militärische Tätigkeiten und Berufe, die unter anderen für Frauen als geeignet galten, werden aufgezeigt: Zeichnen von Wetterkarten, Signalgeberinnen, Telefonistinnen, Sekretärinnen, Stenografinnen, Verwaltungstätigkeiten, Krankenschwestern, Lastwagenfahrerinnen und das Falten von Fallschirmen. Frauen erfüllten somit Aufgaben, die eindeutig vom Kampfgeschehen abgetrennt waren und sich von der Wehrpflicht eines Mannes wesentlich unterschieden. Sie dienten nicht nur in einem abgetrennten Frauenkorps, sondern hatten in ihren militärischen Tätigkeiten dem männlichen Kämpfer ausschließlich zuzuarbeiten und ihn zu unterstützen. Unterlegt ist der Film mit heiterer Musik sowie mit unterhaltenden und humoristischen Kommentaren. Zur Aufnahme-prozedur von neuen Rekrutinnen heißt es: „And as usual when beginning a new life, a woman's first visit is to the hairdresser. And the same goes for the army.“ Im Folgenden wird darauf verwiesen, dass es in der *Zahal* Vorschriften für die erlaubte Länge des Haares gibt. Ein Frisör schneidet das Haar der angehenden Soldatinnen kurz. „But don't worry about it, girls, short hair is cool and becoming“, verspricht der Sprecher. Damit wird suggeriert, dass der Frauensoldat sich in keinem aggressiven, gefährlichen Umfeld befindet. Ganz im Gegenteil lachen die Rekrutinnen während ihrer Ausbildung, prüfen ihr Aussehen vor einem Spiegel und können auch anderen Betätigungen wie rhythmischer Gymnastik und Volkstanz nachgehen. Der Frauensoldat verlieh in diesen Darstellungen der israelischen Armee eine angenehme und attraktive Seite. Seine Anwesenheit füllte die militärische Sphäre mit weiblichem Charme, in

<sup>16</sup> Chava Brownfield-Stein: Visual Representation of IDF Women Soldiers and "Civil-Militarism" in Israel. In: Gabriel Sheffer, Oren Barak (Hg.): *Militarism and Israeli Society*. Bloomington und Indianapolis 2010, S. 304–328, hier: S. 323.

seinen Tätigkeiten mit weiblicher Fürsorge und Ordnungssinn sowie insgesamt mit ziviler Menschlichkeit.<sup>17</sup>

Trotz des Anscheins der gleichberechtigten Teilhabe an der militärischen Verteidigung des Landes, stärkte die Wehrpflicht nicht die Gleichberechtigung der Frau. Die Armee war eine Organisation, in der eine geschlechtsspezifische Aufgabentrennung und strikte Hierarchie zwischen den Geschlechtern aufrecht erhalten blieben. Im Gegensatz zu Männern konnten sich Frauen, aufgrund der bereits genannten Ausmusterungskriterien, sehr leicht von ihrem erst einjährigen, später zwei-jährigen Dienst befreien lassen. In den Jahren zwischen 1948 und 1953 beschränkte sich die durchschnittliche Zahl von Soldatinnen auf 4.000 bis 7.000. Nur Frauen mit guter Gesundheit, Bildung und guten Hebräischkenntnissen wurden rekrutiert. Nurith Gillath stellt fest, dass die israelische Armee nach dem Ende des Unabhängigkeitskrieges weder eine größere Anzahl von Frauensoldaten benötigte, noch wünschte.<sup>18</sup> Die Frauen, die ihrer Wehrpflicht nachkamen, fanden die zugeordneten Verwaltungsaufgaben wiederum langweilig, wenig anspruchsvoll und nicht erfüllend.<sup>19</sup> Vor allem der Ausschluss aus den prestigeträchtigen Kampfeinheiten hatte für Frauen diskriminierende Folgen. Ihnen war damit automatisch der Aufstieg in die oberen militärischen Ränge versperrt, die mit großem Ansehen, Verantwortung und Einflussmöglichkeiten in die Zivilgesellschaft verbunden waren. Viele Männer, die sich während ihres Armeedienstes auszeichnen konnten, schafften es, sich ein soziales Netzwerk aufzubauen und Fähigkeiten anzueignen, die ihnen einen erfolgreichen Berufseinstieg außerhalb der Armee ermöglichten. Nicht wenige hochrangige Militärs konnten übergangslos in eine politische oder wirtschaftliche Führungsposition wechseln.<sup>20</sup>

Besondere nationale Verehrung brachte die israelische Öffentlichkeit seit den 1950er Jahren den Fallschirmspringern und Kampfpiloten entgegen. Wurde der *Palmach*-Kämpfer noch für seine ideologische Aufopferungsbereitschaft verehrt,

<sup>17</sup> Chava Brownfield-Stein: *Fantasy of the State. Photographs of IDF Female Soldiers and the Eroticization of Civil Militarism in Israel*. Tel Aviv 2012, S. 182f. (Hebräisch); Dafna Izraeli: *Gendering Military Service in the Israel Defense Forces*. In: *Israel Social Science Research* 12, 1 (1997), S. 129–166, hier: S. 152f.

<sup>18</sup> Gillath: *Women and Military Service* (wie Anm. 13), S. 400–404.

<sup>19</sup> Ebd., S. 407, 409.

<sup>20</sup> Izraeli: *Gendering Military Service* (wie Anm. 17), S. 141f., 155–157.

rückte nun das Bild des professionellen Soldaten ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Die Fallschirmspringer-Brigade, die gezielte Vergeltungsschläge gegen die Attacken der grenzüberschreitenden palästinensischen *Fedajin* verübte, wurde zum „Statussymbol der neuen israelischen Männlichkeit“<sup>21</sup>. Sie repräsentierte militärische Professionalität und Überlegenheit, die der jungen israelischen Gesellschaft nationales Selbstbewusstsein und Stolz einflößen sollten. Bereits 1956 im Zuge der Suezkrise, als die israelische Armee erfolgreich die Sinai-Halbinsel eroberte, erreichte die Glorifizierung der Soldaten ungeahnte Ausmaße. Insbesondere Stabschef Mosche Dajan wurde als Mann verehrt, der „außergewöhnliche menschliche Qualitäten“<sup>22</sup> besäße, „ein menschliches Wunder gezeugt durch den Zionismus“<sup>23</sup>. Unübertroffen war die nationale Euphorie nach dem Juni-Krieg 1967. Dem israelischen Präventivschlag und Auslöser des Krieges war eine Phase der Angst und großen Unsicherheit in Israel vor einem Angriff der arabischen Armeen vorausgegangen. Dem folgte eine nur sechstägige militärische Auseinandersetzung, in der die israelischen Streitkräfte nicht nur die Luftwaffen der ägyptischen, jordanischen und syrischen Armeen maßgeblich dezimierten, sondern auch zahlreiche Gebiete der drei Länder eroberten. In einem offiziellen Bildband des Israelischen Verteidigungsministeriums können die Kämpfe anhand von Photographien und Textbeiträgen nacherlebt werden. Stabschef Jitzchak Rabin schreibt in seinem Vorwort:

“The sense of ‘no alternative’, joined to the period of anxious waiting, had tightened the Israel army into a coiled spring. With its release, the men burst forth in a powerful surge and swept all the Arab armies before them. In this campaign, the Arab forces ceased to exist as a factor capable of halting the advance of the Israel Army.”<sup>24</sup>

Die Luftwaffe wird als „geballte Faust *Zahals*“<sup>25</sup> beschrieben, die Israel die „Lufthoheit über den ganzen Himmel des Nahen

<sup>21</sup> Almog: *The Sabra* (wie Anm. 3), S. 133.

<sup>22</sup> Ebd., S. 134.

<sup>23</sup> Ebd.

<sup>24</sup> Mordechai Bar-On (Hg.): *Israel Defence Forces. The Six Day War*. Givatayim 1968, S. 9.

<sup>25</sup> Ebd., S. 11.

Osten<sup>26</sup> sicherte. Zu den herausragenden Qualitäten eines Piloten zählen: „Kampfgeschick, umsichtige Planung, penible Instandhaltung seiner Ausrüstung, Teamgeist, Genialität, Konzentrationsfähigkeit und Präzision in der Ausführung“<sup>27</sup>. Eine große Anzahl von Photographien vom Moment des Abschusses eines feindlichen Flugzeuges gibt direkten Einblick ins Einsatzfeld und die Schlagkraft der Piloten.<sup>28</sup> Die Darstellung der siegreichen Piloten gleicht der von Hollywood-Helden in einem Actionfilm mit Happyend, in dem der Feind vernichtend geschlagen wird.<sup>29</sup> Der Einsatz von Frauensoldaten findet in der Veröffentlichung jedoch keinen Platz. Kampf und Kriegsführung galt als männlicher Sport und als Abenteuer, in dem Männer ihre Männlichkeit unter Beweis stellen konnten. Die israelische Armee war demnach eine Institution, in der „Jungs“ zu Männern gemacht und mit Werten wie heldenhafter Mut im Kampf und Kameradschaft ausgestattet wurden.<sup>30</sup> Der Frauensoldat nahm hingegen zunehmend die Rolle der fürsorglichen und schönen Begleiterin des kampferprobten Soldaten ein.<sup>31</sup>

In einem Artikel der Zeitschrift *„Für die Frau“* vom 6. Juni fragte die Journalistin Bruria Awidan: „Wer ist die Soldatin von 1967 [...]?“<sup>32</sup> Nachdem sie einige Soldatinnen in der Wüste im Süden besuchte hatte, stellte Awidan fest:

„Sie ist nicht männlich. Sie gibt nicht vor, unerschrocken und mutig zu sein. Sie ist vor allem eine sehr angenehme junge Frau, deren große Augen und wohlgeformtes Gesicht auch ein Sandsturm nicht versteckt. Sie hat auch keinen Anspruch zu kämpfen. Aber sie hat eine Ausstrahlung, die Bewunderung für Ideale weckt.“<sup>33</sup>

Die jungen Frauen gaben an, dass ihre Anwesenheit „die Moral der Männer“<sup>34</sup> aufrecht erhalte. Sie vermittelten ihnen ein

<sup>26</sup> Ebd., S. 15.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Ebd., S. 22f.

<sup>29</sup> Almog: *The Sabra* (wie Anm. 3), S. 136f.

<sup>30</sup> Klein: *Militär und Geschlecht* (wie Anm. 1), S. 190, 212–215, 224–228.

<sup>31</sup> Izraeli: *Gendering Military Service* (wie Anm. 17), S. 153f.

<sup>32</sup> Bruria Awidan: *Ha-Banot sche-jardu dromah* (Die Mädchen, die in den Süden hinabstiegen). In: *La-Ischa*, 6. Juni 1967, S. 3–6, hier: S. 3 (Hebräisch).

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> Ebd., S. 4.



3 Israelische Soldatinnen im Jahr 1967

Gefühl häuslicher Fürsorge und stärkten damit ihr Durchhaltevermögen. Awidans Artikel informiert darüber, dass die Mädchen auch in der Wüste auf ihr Äußeres achteten, regelmäßig duschten und einen Friseur in Be'er Shewa aufsuchten. In einem Einsatzgebiet wurde sogar eine „Königin der Einheit“<sup>35</sup> (*Malkat-ha-Sajeret*) gewählt, in einem anderen traf eine Soldatin auf eine alte Liebe, die erneut aufflammte. Auch die gepflegte Schönheit der Soldatin war ein Ideal, das als wichtig anzusehen war. Sie schmeichelte dem männlichen Kämpfer und stärkte seine Verbundenheit mit der Armee. Sie wurde gar ein Ort für romantische Beziehungen. Die „schöne“ Batja, die die Aufmerksamkeit und Bewunderung ihrer ganzen Einheit auf sich zog, gab an: „Ich habe mich schon daran gewöhnt. Wenn es die Moral der

Jungs erhöht, habe ich auch auf diese Weise [mit ihrer Attraktivität] einen Beitrag geleistet.“<sup>36</sup> Die Frauenzeitschrift druckte daneben eine Photographie Batjas ab, auf der sie beim Schminken zu sehen ist. Chava Brownfield-Stein beschäftigte sich mit Photographien wie dieser, die junge Frauen bei „intimen“ Beschäftigungen im militärischen Alltag zeigten, in einem Raum der ansonsten eindeutig männlich konnotiert ist. Sie kommt zu dem Schluss, dass das widersprüchliche Bild der schönen Frau in Uniform die Fantasie der israelischen Gesellschaft anregte und eine genussvolle, erotische Spannung aufbaute. Die Repräsentation des Frauensoldaten führte zu einer Erotisierung des Armeedienstes in Israel.<sup>37</sup>

Die *Palmach*-Kämpferin hatte Schminken und romantische Beziehungen während ihrer Dienstzeit als ideologisch verwerflich abgelehnt. Sie verstand ihre Militärzeit vorwiegend

<sup>35</sup> Ebd., S. 5.

<sup>36</sup> Jecheskel Hameiri: Banot ha-Chen be-Mazaw ha-ken (Die Mädchen von Chen [oder: des Charmes] in Bereitschaftsdienst). In: La-Ischa, 13. Juni 1967, S. 4f, hier: S. 4 (Hebräisch).

<sup>37</sup> Brownfield-Stein: Visual Representation of IDF Women Soldiers (wie Anm. 16), S. 315–319; Dies.: Fantasy of the State (wie Anm. 17), S. 147–158.

als gleichberechtigte Aufgabe, im Rahmen derer auch Frauen ihren Einsatz im nationalen Kampf mit dem Leben bezahlten. Der ideale Frauensoldat von 1967 war hingegen eine gut gepflegte „Schönheitskönigin“, die sich fürsorglich um die Männer der Truppe kümmerte und in ihrer heterosexuellen „Männlichkeit“ bestätigte. Der Frauensoldat wurde explizit für seine „Weiblichkeit“ verehrt. Er stattete die israelische Armee mit mütterlicher Wärme, Attraktivität und Romantik aus. Heldinnen wie Sohara Lewijatow traten im Krieg 1967 nicht mehr hervor. Frauen befanden sich in sicherer Entfernung zum Kampfgeschehen.

Vor diesem Hintergrund erfolgte auch eine Neubewertung des ursprünglich heroisch aufgeladenen Bildes der *Palmach*-Kämpferin. So schildert unter anderem Dwora Omer in ihrem preisgekrönten Jugendbuch *Lieben bis zum Tod* von 1980 Lewijatows Zeit in der *Palmach* als romantische Liebesgeschichte. Die durchaus auf historischen Fakten beruhende Handlung lässt Lewijatow nicht mehr im Namen eines nationalen Aufopferungsideals in den Tod gehen. Vielmehr stirbt sie nach dem Tod ihrer großen Liebe Schmulik Kaufman an gebrochenem Herzen:

„Schmulik...‘, flüsterte sie [...]. ‚Da, ich komme zu dir. Lange Monate habe ich vergebens auf dich gewartet [...]. Jetzt komme ich zu dir, Schmulik. Schmu... lik...‘ Das Flugzeug schlug kräftig auf dem Boden auf. Danach war absolute Stille. Totenstille.“<sup>38</sup>

BILDNACHWEIS  
Abb. 1 bis 3: National  
Photo Collection, Israel.

<sup>38</sup> Dwora Omer: *Leehow ad mawet* (Lieben bis zum Tod). Tel Aviv 1980, S. 245 (Hebräisch).

Wolfgang Kraushaar

## Vom Philosemitismus zum Antizionismus

Der Sechs-Tage-Krieg als Vehikel für eine  
180-Grad-Wendung

Seit inzwischen bereits mehreren Jahrzehnten wird die These vertreten, dass es in Reaktion auf den Sechs-Tage-Krieg vom Juni 1967 innerhalb der bundesdeutschen Linken einen abrupten Einstellungswandel gegenüber dem 1948 gegründeten Staat Israel gegeben habe. Sie kulminiert in der Behauptung, dass Teile der damaligen Neuen Linken in der Folge antiisraelisch, antizionistisch und in einigen ihrer radikalsten Ausformungen gar antisemitisch geworden seien, und wird insbesondere von Autorinnen und Autoren vertreten, die sich selbst dieser Linken zurechnen oder ihr zumindest nahestehen.<sup>1</sup> Diese Hypothese ist in der Literatur, die sich kritisch mit der Frage nach einem latenten bzw. offenen Antisemitismus in der Gesellschaft der alten Bundesrepublik auseinandersetzt, seit langem zum Allgemeinplatz geworden.

Gegenüber der damit einhergehenden Argumentationsfigur, dass es sich seinerzeit um einen ebenso abrupten wie überraschenden Gesinnungswandel zuvor pro-israelisch und überwiegend philosemitisch eingestellter Kräfte gehandelt habe, sind jedoch aus historischem Abstand einige Fragen angebracht. Sie lauten: Hat es im Sommer 1967 in den Reihen der bundesdeutschen Linken tatsächlich eine solche Wendung um 180 Grad gegeben? Falls sich diese Interpretation immer noch als zutreffend erweisen sollte, war der Sechs-Tage-Krieg dafür der Grund oder nur ein willkommener Anlass? Da keine Pauschalverurteilung der Linken insgesamt damit verbunden

<sup>1</sup> Vgl. Initiative Sozialistisches Forum: Ulrike Meinhof, Stalin und die Juden. Die (Neue) Linke als Trauerspiel. In: Dies.: Das Ende des Sozialismus, die Zukunft der Revolution. Analysen und Polemiken. Freiburg 1990, S. 119–166; Margit Reiter: „Ehrbarer Antisemitismus“ – „Hilfloser Antifaschismus“? Antizionismus und Palästina-Solidarität der Neuen Linken der BRD im Schatten der NS-Vergangenheit. Magisterarbeit. Universität Wien 1991; Martin W.Kloke: Israel und die deutsche Linke. Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses. Zweite erweiterte und aktualisierte Auflage. Frankfurt am Main 1994; hier insbesondere das Kapitel „Der Junikrieg von 1967 als Auslöser einer partiellen antizionistischen Wende“ (S. 106–132).

wird – um welche Gruppen, Fraktionen oder Strömungen ging es dabei? Und vor allem: Stimmt die These als solche noch?

I.

Der Sechs-Tage-Krieg wird nach dem im Zuge des 1948 in Reaktion auf die Gründung des israelischen Staates ausgebrochenen Krieg und der sogenannten Suezkrise von 1956 auch als der dritte arabisch-israelische Krieg bezeichnet. Er war zweifelsohne ein Präventivschlag gegenüber Ägypten und den beiden anderen, mit dem Regime von Staatspräsident Gamal Abdel Nasser verbündeten arabischen Staaten Jordanien und Syrien.<sup>2</sup> Dass der Sechs-Tage-Krieg den Nahen Osten geopolitisch auf nachhaltige Weise verändert hat, hängt vor allem damit zusammen, dass es Israel nicht bei einem singulären militärischen Erfolg hat bewenden lassen wollen, sondern durch die Annexion der zuvor eroberten Gebiete des Gazastreifens, der Sinai-Halbinsel, des Westjordanlandes, der Golanhöhen und des Ostteils von Jerusalem sein Territorium beträchtlich ausgeweitet und damit seine Sicherheit gegenüber Angriffen von außen enorm verstärkt hat.

Die Aufmerksamkeit der in der Bundesrepublik aktiven Gruppierungen der Neuen Linken für den Krieg im Nahen Osten war zu dieser Zeit nur in eingeschränkter Form vorhanden. Die eigene Wahrnehmung war statt dessen auf ein Ereignis fixiert, das sich drei Tage vor Ausbruch des Sechs-Tage-Krieges in West-Berlin abgespielt hatte und später einmal für das eigene Land den Rang einer regelrechten historischen Zäsur einnehmen sollte. Am Rande einer Demonstration gegen den Schah von Persien, einem mit diktatorischen Vollmachten herrschenden Potentaten, war am 2. Juni 1967 ein friedlicher Demonstrant, der Student Benno Ohnesorg, aus nächster Nähe von einem Polizisten in Zivil, einem sogenannten Greifer, von hinten erschossen worden. Während zuvor verschiedene andere Konflikte noch im Rahmen der Universität mehr oder weniger versandet waren, entzündete sich in der

<sup>2</sup> Aus der Fülle an Literatur seien hier nur die folgenden Titel erwähnt: Jeremy Bowen: *Six Days. How the 1967 War Shaped the Middle East*. London 2003; Michael Oren: *Six Days of War: June 1967 and the Making of the Modern Middle East*. New York 2002; Tom Segev: *1967 – Israels Zweite Geburt*. München 2007; William Stevenson: *Werft sie ins Meer. Der Krieg der 100 Stunden. Israels Kampf um seine Existenz*. München 1967; Ernst Trost: *David und Goliath. Die Schlacht um Israel 1967*. Wien 1967.

1 Demonstration  
gegen die Ermordung  
Benno Ohnesorgs in  
München



Studentenschaft durch den Tod eines Kommilitonen nicht nur ein Funke, sondern er sprang auch umgehend auf so gut wie alle westdeutschen Universitäten über. Innerhalb nur weniger Tage wurde eine bundesdeutsche Hochschule nach der anderen von Solidarisierungsakten ergriffen, die zunächst eine studentische Bewegung erzeugten, die schließlich in eine außerparlamentarische Opposition, die sogenannte APO, münden sollte.

Trotz dieser Fokussierung auf ein solches Zentralereignis spielte der unmittelbar bevorstehende Krieg im Nahen Osten eine Rolle, obgleich nur eine sekundäre. Warum das so war, hat mit Detlev Claussen ein Soziologe, der damals Mitglied im Frankfurter SDS war, im Nachhinein anschaulich beschrieben: „Vor der Paulskirche haben wir eine Lautsprecheranlage aufgebaut; ein Teil von uns SDSlern will abends noch nach Berlin. Bis der Demonstrationzug ankommt, habe ich Gelegenheit, mit dem stellvertretenden Bundesvorsitzenden meiner Organisation zu reden. Sein Buch über Vietnam wies ihn als Kenner internationaler politischer Zusammenhänge aus. Also frage ich ihn: ‚Wie sieht das mit Israel aus? Die Araber wollen die ins Meer werfen. Müssen wir nicht noch einmal diese Woche demonstrieren? Nicht nur gegen den Schah?‘ Pause. ‚Weißt Du, Genosse, Israel ist halt ein imperialistisches Land.‘“<sup>3</sup> Das sollte wohl heißen, dass man allen Motiven zum

<sup>3</sup> Detlev Claussen: Im Haus des Henkers. In: Dietrich Wetzels (Hg.): Die Verlängerung von Geschichte. Deutsche, Juden und der Palästina-Konflikt.

Trotz, die es für eine Solidarisierung mit dem jüdischen Staat wohl hätte geben können, für das bedrohte Land keine Unterstützungsaktionen veranstalten dürfe. Der eigene Antiimperialismus und die Solidarität mit den Ländern der Dritten Welt, denen man auch die arabischen Staaten und insbesondere die seit der Gründung Israels vertriebenen und in Flüchtlingslagern lebenden Palästinenser zurechnete, schienen das einem SDS-Mitglied offenbar zu verbieten.

Doch vereinzelt kam es wegen des drohenden oder bereits ausgebrochenen Sechs-Tage-Krieges durchaus zu Demonstrationen und Kundgebungen, durchweg zu Solidaritätsaktionen mit dem offenbar in Bedrängnis geratenen Staat Israel. So zogen etwa am 3. Juni in Frankfurt in einem Schweigemarsch 2.500 Menschen von der Universität zum Römerberg, um für „Frieden in Nahost“ zu demonstrieren. Auf der Schlusskundgebung traten die Redner sowohl für den Frieden im Vorderen Orient als auch für die ungeschmälernte Existenz des Staates Israel ein. Und am Abend des 6. Juni zogen rund tausend Studenten und Schüler mit Transparenten über den Berliner Kurfürstendamm, auf denen Losungen wie etwa „Unser Herz schlägt für Israel“ zu lesen waren. Nur wenige Stunden zuvor hatten sich in dem in der Charlottenburger Fasanenstraße gelegenen Jüdischen Gemeindehaus sogar 300 Studenten und Schüler versammelt, um sich freiwillig für einen zivilen Einsatz in Israel zur Verfügung zu stellen. Und selbst die später als Mitbegründerin der terroristischen *Rote Armee Fraktion* (RAF) bekannt gewordene Journalistin Ulrike



2 Friedensdemonstration in Frankfurt am Main am 3. Juni 1967

Frankfurt am Main 1983, S. 113–125, hier: S. 115. Claussen zieht aus der Episode die Schlussfolgerung: „Der Junikrieg passte nicht in unser Weltbild.“ Bei dem von ihm erwähnten stellvertretenden SDS-Bundesvorsitzenden dürfte es sich um Peter Gäng gehandelt haben, der ein Jahr zuvor zusammen mit Jürgen Horlemann in der *edition suhrkamp* eine vielbeachtete Studie zur Vorgeschichte und sukzessiven Eskalation des Vietnamkonflikts publiziert hatte: *Vietnam. Genesis eines Konflikts*. Frankfurt am Main 1965.

Meinhof ließ in einer ihrer monatlich in der Zeitschrift *konkret* erscheinenden Kolumnen keinen Zweifel daran aufkommen, wem in dieser Situation die Solidarität gebühre. „Es gibt für die europäische Linke“, schrieb sie, „keinen Grund, ihre Solidarität mit den Verfolgten aufzugeben, sie reicht in die Gegenwart hinein und schließt den Staat Israel mit ein“<sup>4</sup>. Die Linke unterscheide sich vom Kartell der bloßen Interessenten und bürgerlichen Philosemiten – wie etwa den in ihren Augen als perfide bezeichneten, von Presseorganen des Axel-Springer-Verlags wie der *Bild*-Zeitung gezeigten Sympathiereflexen – durch ein Bewusstsein von der deutschen Geschichte. Doch in ihrer rigiden Abgrenzung von den angeblich falschen Freunden Israels tauchte mit der Behauptung, dass es den USA einzig und allein um die strategische Funktion Israels für den von ihr unterstellten imperialistischen Gesamtzusammenhang im Nahen Osten gehe, bereits jenes von Peter Gäng verwendete Argument auf, das sich in der Folge noch als das für die radikale Linke zentrale Kritikschemata herauskristallisieren sollte.

Was das bedeuten konnte, zeichnete sich bereits auf gespenstische Weise ab, als am 10. Juli Herbert Marcuse zu seiner mehrtägigen Vortragsreihe über „Das Ende der Utopie“ in West-Berlin eintraf. Im Auditorium maximum der Freien Universität wurde er von den 2.500 Zuhörern geradezu wie ein Messias empfangen. In seinen Vorträgen ging es um den Spätkapitalismus, die Dritte Welt und die Gewaltfrage. Ihnen folgten Podiumsdiskussionen, an denen sich nicht nur kritische Parteigänger wie Rudi Dutschke und Jacob Taubes, sondern auch Kontrahenten wie Richard Löwenthal und Alexander Schwan beteiligten. Die aufgewühlte Situation war jedoch nicht nur durch den Schock geprägt, den der tödliche Schuss auf Benno Ohnesorg ausgelöst hatte, sondern eben auch durch die nach dem Sechs-Tage-Krieg völlig veränderte Lage im Nahen Osten.

Marcuse warf den Teilnehmern am 13. Juli in seinem abschließenden Vortrag explizit vor, den Nahostkonflikt zu verdrängen, und ließ es sich nicht nehmen, selbst ausführlich darauf einzugehen. Zwar geizte er einerseits nicht mit Kritik an der Behandlung der Palästinenser durch Israel, andererseits jedoch ließ er keinen Zweifel daran, dass begangenes Unrecht

<sup>4</sup> Ulrike Meinhof: Drei Freunde Israels. In: konkret 7 (Juli 1967), S. 2. Wiederabgedruckt in: Dies.: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Aufsätze und Polemiken. West-Berlin 1980, S. 100f.

nicht durch noch größeres Unrecht, womöglich die Zerstörung Israels, gutgemacht werden könne. „Sie werden verstehen“, erklärte er vor den zweieinhalb tausend Zuhörern, „dass ich mich in einer sehr persönlichen und nicht nur persönlichen Weise mit Israel solidarisch und identisch fühle“<sup>5</sup>. Israel sei zum Fluchtort für die von Verfolgung bedrohten Juden geworden, der nicht zur Disposition gestellt werden dürfe.

Der nachfolgende Redner war kein Geringerer als der Soziologiestudent Rudi Dutschke, jener charismatische Redner, der die beginnende Revolte wie kein zweiter repräsentieren und im Nachhinein geradezu personifizieren sollte. Doch er wechselte sofort das Thema und sprach stattdessen über Che Guevara, den Vietnamkrieg und die Rolle der Großmächte. Auch kein anderer nahm das die internationalen Schlagzeilen immer noch beherrschende Thema auf. Es gab offenbar niemanden, der auf dieses ganz unmissverständliche Bekenntnis des von ihnen so bewunderten Sozialphilosophen eingehen wollte oder überhaupt nur den Mut dazu gehabt hätte, dies zu tun. Die von Marcuse so dezidiert aufgeworfenen Themen Antisemitismus und Judenvernichtung, Israel und Palästina blieben jedenfalls ohne irgendein Echo. Und das dürfte alles andere als Zufall gewesen sein.

Denn der Bundesvorstand des *Sozialistischen Deutschen Studentenbunds* (SDS) hatte schon am 3. Juni einen von dem Marburger Politikwissenschaftler Wolfgang Abendroth verfassten Offenen Brief veröffentlicht, in dem dieser zu begründen versuchte, warum die Linke eher auf der Seite der arabischen Staaten als auf der Israels zu stehen habe: „Im Weltmaßstab gesehen“, hieß es dort, „ist leider eine Situation entstanden, in der die Gesamtinteressen der kolonialen Revolution, der sozialistischen Länder und auch des revolutionären Flügels der internationalen Arbeiterbewegung in den kapitalistischen Ländern stärker mit den arabischen Staaten als mit den Interessen Israels übereinstimmen“<sup>6</sup>. Das Land, das einen Präventivkrieg vom Zaun gebrochen habe, erscheine nun „als Vortrupp amerikanischer imperialistischer Interessen“. Damit

<sup>5</sup> Horst Kurnitzky, Hansmartin Kuhn (Hg.): Das Ende der Utopie. Herbert Marcuse diskutiert mit Studenten und Professoren Westberlins an der Freien Universität Berlin über die Möglichkeiten und Chancen einer politischen Opposition in den Metropolen in Zusammenhang mit den Befreiungsbewegungen in den Ländern der Dritten Welt. West-Berlin 1967, S. 139.

<sup>6</sup> Zitiert nach: Berthold Simonsohn: Der Nahost-Konflikt und die Verwirrung der Linken. In: DISKussion 23 (Oktober 1967), S. 9.



3 Anti-Israel-Demonstration

war in der Auseinandersetzung um den Nahostkonflikt auch hier bereits jene Kategorie ins Spiel gebracht worden, die in der Folge ideologisch-weltanschaulich noch von ausschlaggebender Bedeutung werden sollte: die des Imperialismus.<sup>7</sup>

Der Frankfurter Sozialpädagoge und Auschwitz-Überlebende Berthold Simonsohn beklagte sich später über die von Abendroth und implizit offensichtlich auch vom SDS-Bundesvorstand eingenommene Position und bezeichnete es als „ein traumatisches Erlebnis“, dass von vielen, die sich als Friedensfreunde und Internationalisten bezeichneten, „die Möglichkeit eines Völkermordes zumindest in Kauf genommen“ worden sei.<sup>8</sup> Der ehemalige Leiter der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland ging in seiner Verurteilung solcher im Schwange befindlicher Positionen sogar soweit zu behaupten, ihre Vertreter liefen Gefahr, „... objektiv zu Helfern der Testamentsvollstrecker Hitlers zu werden“<sup>9</sup>. Für ihn jedenfalls schienen damit in gewisser Weise die Grundlagen seiner Nachkriegsexistenz in Deutschland aufgekündigt worden zu sein.

<sup>7</sup> Der polnisch-israelische Historiker Simcha Flapa hat in seiner Auseinandersetzung mit dem Trotzki-Biographen Isaac Deutscher die verheerende Rolle dieser Kategorie besonders hervorgehoben: „Was heute Israel wie ein Fluch heimsucht, ist der Mythos und das Image des ‚imperialistischen Agenten‘. [...] Der Anti-Zionismus ist der ‚Anti-Imperialismus von Idioten‘ geworden.“ Simcha Flapan: 5. Juni 1967 – Der arabisch-israelische Krieg (Eine Antwort an Isaac Deutscher). Frankfurt am Main 1969, S. 35.

<sup>8</sup> Simonsohn: Der Nahost-Konflikt (wie Anm. 7), S. 9.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 12.

## II.

Was die Weigerung, sich auf der größten damals zur Verfügung stehenden politischen Bühne, die das Auditorium maximum im Henry-Ford-Bau der FU für die Neue Linke zweifelsohne darstellte, für eine Solidarisierung mit Israel auszusprechen, in der Folge bedeutete, sollte sich gerade auf jener SDS-Delegiertenversammlung verraten, die der antiautoritären Fraktion um Dutschke herum im September 1967 erstmals eine Mehrheit im linksradikalen Hochschulbund bescherte. Mit der auf der XXII. ordentlichen SDS-Delegiertenkonferenz im Frankfurter Studentenhaus zwar nicht verabschiedeten,<sup>10</sup> jedoch zur Arbeitsgrundlage erhobenen Resolution „Der Konflikt im Nahen Osten“ schlug die wichtigste Organisation links von der SPD einen Kurs ein, der sich nur als strikt antizionistisch bezeichnen ließ. Die Heidelberger und die Frankfurter Hochschulgruppe hatten zuvor die Initiative übernommen und die Debatte über die veränderte Lage im Nahostkonflikt angezettelt.

Bereits mit den ersten Sätzen wurde eine politökonomisch reduzierte Perspektive eingeschlagen, aus deren Vorgaben es in der darauf folgenden Klärung der politischen Fragen kaum noch ein Entrinnen zu geben schien. Zunächst wurde postuliert, dass der Nahostkonflikt nur aus der Profitmaximierungslogik bestimmter Erdölkonzerne verstanden werden könne: „Der Krieg zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn kann nur auf dem Hintergrund des antiimperialistischen Kampfes der arabischen Völker gegen die Unterdrückung durch den angloamerikanischen Imperialismus analysiert werden. Auf der arabischen Halbinsel liegen die reichsten und profitabelsten Ölquellen der Welt. [...] Über 70 % der arabischen Ölproduktion befindet sich in Händen angloamerikanischer Konzerne.“<sup>11</sup> Nur durch eine Nationalisierung der Erdölproduktion und die „Schaffung eines einheitlichen Arabischen Ostens“ sei die Voraussetzung für eine Überwindung des israelisch-arabischen Konflikts zu schaffen. Eine arabische

<sup>10</sup> Nach Darstellung des früheren Berliner SDS-Landesvorsitzenden Dr. Tilman Fichter war es vor allem Rudi Dutschke, der seinen ganzen Einfluss hatte geltend machen müssen, um eine Verabschiedung zu verhindern. Gespräch mit dem Verfasser am 12. August 2005.

<sup>11</sup> „Der Konflikt im Nahen Osten“. In: Bundesvorstand des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (Hg.): Die XXII. ordentliche Delegiertenkonferenz des SDS (Resolutionen und Beschlüsse). Frankfurt am Main o.J. [1967], S. 48–54, hier S. 48.

Homogenisierung des Nahen Ostens jedoch, so wäre hier bereits einzuwenden gewesen, hätte auf eine Auflösung des Staates Israel hinauslaufen müssen.

Die impliziten Stichworte zur Charakterisierung der israelischen Politik lauteten Kolonialisierung, Aggression und Expansion: „Zionistische Kolonisierung Palästinas hieß und heißt bis heute: Vertreibung und Unterdrückung der dort lebenden eingeborenen arabischen Bevölkerung durch eine privilegierte Siedlerschicht. [...] Die gegenwärtigen Annexionspläne des zionistischen Kapitalismus haben den letzten Zweifel am reaktionären Charakter Israels beseitigt.“<sup>12</sup> Der Zionismus wurde hier unter völliger Nichtbeachtung seiner historischen Entstehungsbedingungen mit Kapitalismus, Kolonialismus und Imperialismus gleichgesetzt. Das war eine an Eindeutigkeit kaum noch zu überbietende Feinderklärung an den Staat Israel und die dort lebenden jüdischen Bürger.

Die SDS-Grundposition lautete von nun an: „Die Anerkennung des Existenzrechts der in Palästina lebenden Juden durch die sozialrevolutionäre Bewegung in den arabischen Ländern darf nicht identisch sein mit der Anerkennung Israels als Brückenkopf des Imperialismus und als zionistisches Staatsgebilde. [...] Nur der Aufbau einer revolutionären sozialistischen Bewegung mit dem Ziel der Überwindung des Imperialismus und der von ihm gezogenen Grenzen und die Errichtung einer einheitlichen arabischen sozialistischen Republik, die über eine gemeinsame Politik mit einem sozialistischen Israel zur territorialen Integrität gelangt, kann einen dauerhaften Frieden im Nahen Osten bringen.“<sup>13</sup> Die Stichworte lauteten auf der einen Seite Imperialismus und Kolonialismus und als vermeintlicher Gegenentwurf dazu auf der anderen Anti-Imperialismus und Sozialismus. Unter dem Schutzschild derartig abstrakter Großkategorien, die vordergründig eine programmatische Herrschaftskritik zu verbürgen schienen, beabsichtigte man, sich gegen naheliegende Vorwürfe, dass es beim Antizionismus in Wirklichkeit um nichts anderes als die Wiederauferstehung des Antisemitismus gehe, gleichzeitig immunisieren zu können.

So wie mit dem SDS die Hochschulgruppe der SPD seit Anfang der fünfziger Jahre eine regelrechte Vorreiterrolle für die Wiedergutmachung der Nazi-Verbrechen am jüdischen Volk

<sup>12</sup> Ebenda, S. 49.

<sup>13</sup> Ebenda, S. 53.

und die Anerkennung des Staates Israel gespielt hatte,<sup>14</sup> so nahm sie nun – nachdem sie 1961 wegen ihrer Annäherung an die SED aus der Mutterpartei hinausgeworfen worden war – auf einmal die Aufgabe einer Avantgarde für die um staatliche Unabhängigkeit kämpfenden Palästinenser wahr. Doch war das auch tatsächlich ein Kurswechsel um 180 Grad?

Würde man zuvor verabschiedete Beschlüsse und Positionspapiere des 1946 gegründeten SDS miteinander vergleichen, in denen es um Israel und den Nahen Osten ging, dann kann man sich dieses Eindrucks jedenfalls kaum verwehren. Die im September 1967 eingenommenen Positionen scheinen jenen aus der Zeit zuvor diametral zu widersprechen. Andererseits jedoch spricht vieles für die Annahme, dass damit nur die offizielle, nach außen gerichtete Haltung zum Ausdruck gebracht wurde, nicht aber die interne, die sich dann nach dem Sechstage-Krieg so scheinbar eruptionsartig Luft verschaffte. Denn es hatte sich bereits seit Längerem abgezeichnet, dass in der SDS-Hochburg West-Berlin und einigen anderen seiner Hochschulgruppierungen eine grundlegende Veränderung in Gang gekommen war. Die Radikalisierung, die sich seit 1965 im Kontext der Proteste gegen den Vietnamkrieg und der allgemeinen Identifikation mit dem Vietcong und den sogenannten Befreiungsbewegungen der Dritten Welt insgesamt durchzusetzen begonnen hatte, führte ganz offenbar auch zu einer Neubewertung des Nahostkonflikts und der Haltung zu Israel. Anders jedenfalls lässt sich nicht nachvollziehen, dass sich der Bundesvorstand des SDS bereits vor Ausbruch des Sechstage-Krieges einer Solidarisierung entzogen bzw. sie geradezu blockiert hat. Es spricht jedenfalls vieles für die Annahme, dass der israelische Präventivschlag gegen Ägypten sowie die beiden anderen arabischen Staaten und der sich rasch abzeichnende militärische Erfolg verbunden mit den weitreichenden Gebietsannexionen im SDS bereits vorhandene Änderungsprozesse beschleunigt haben und dass der Krieg letztlich nur das Ventil für den als spektakulär wahrgenommenen Kurswechsel gewesen ist.

<sup>14</sup> Zu nennen wäre hier insbesondere ihre Rolle im Zusammenhang mit der 1952 von Erich Lüth und Rudolf Küstermaier gestarteten Wiedergutmachungsinitiative „Friede mit Israel“. Die pro-israelische Haltung hatte sich zudem in zahlreichen Kontakten, insbesondere in der Beteiligung an Besuchsdelegationen und Kibbuz-Aufenthalten niedergeschlagen und war zum Teil auch in Israel selbst jahrelang als Vorreiter für eine in Westdeutschland eingeschlagene Politik der Aussöhnung verstanden worden.

## III.

Der SDS mochte zwar so etwas wie der Motor der damaligen außerparlamentarischen Bewegung gewesen sein, er war aber keineswegs repräsentativ oder gar gleichbedeutend mit der bundesdeutschen Linken in ihrer Gesamtheit. Nicht nur weil sich schon die studentische Linke in zahlreiche Gruppierungen aufspaltete, sondern auch weil für die sozialdemokratische wie die gewerkschaftliche Linke derartige Positionen, wie sie der SDS nun einzunehmen bereit war, weder in kategorialer Hinsicht noch in ihrer konkreten antiisraelischen Zuspitzung in Frage kamen. Die linke bzw. die sich als sozialistisch begreifende Gegenposition zu der im SDS vertretenen ließ nicht lange auf sich warten.

Es war eine „Gemeinsame Erklärung von 20 Vertretern der deutschen Linken zum Nahostkonflikt“<sup>15</sup>, die sich von der antiisraelischen Wendung ganz unmissverständlich absetzen wollten. Zu ihnen gehörten solch prominente Persönlichkeiten wie der Tübinger Philosoph Ernst Bloch, der Frankfurter Politologe Iring Fetscher, der Berliner Theologe Helmut Gollwitzer, der Kölner Soziologe René König und der Frankfurter Psychologe Alexander Mitscherlich, aber auch die Schriftsteller Alfred Andersch und Uwe Johnson sowie die Jahre später in ihrem Verhältnis zu Israel selbst in Misskredit geratenen Günter Grass und Martin Walser. Bereits in der Einleitung dieser von zwei Philosophen, dem aus Zürich stammenden Ernst Erdös und dem an der Freien Universität lehrenden Michael Landmann, verfassten Erklärung wurde darauf insistiert, dass Links-Sein eine gegen Israel gerichtete Haltung von Vornherein ausschliesse und sich stattdessen dadurch auszeichnen müsse, für die „ungefährdete Existenz“ des bedrohten Staates einzutreten. Durch die von den arabischen Staaten erklärte „Absicht des Genozids“ sehe sich der internationale Sozialismus, auf den sich ja auch Wolfgang Abendroth, wenn auch eher in gegenteiliger Absicht, zu berufen versucht hatte, deshalb „zu einer Stellungnahme für die Existenz des Staates Israel“ herausgefordert.

Bemerkenswert an dieser Erklärung war jedoch nicht einfach die Einnahme einer konkreten Gegenposition, sondern vor allem auch eine umfangreiche und differenzierte Ausein-

<sup>15</sup> Gemeinsame Erklärung von 20 Vertretern der deutschen Linken zum Nahostkonflikt. In: Neue Deutsche Hefte 117, 1 (1968), S. 103–120.

andersetzung mit den zentralen innerhalb des SDS gegen Israel gerichteten Vorwürfen. In fünf Abschnitten wurden insbesondere die Thesen vom „neokolonialistischen Zionismus“ und vom „imperialistischen Israel“ einer kritischen Überprüfung unterzogen und als unhaltbar zurückgewiesen. Eine der Fragen, die sich den Unterzeichnern angesichts der Parteinahme der radikalen Linken für die Palästinenser am Ende stellten, lautete: „Wird hier der Antiimperialismus zum Ventil des uneingestanden Antijudaismus?“ Schon ihre Übereinstimmung mit Positionen der extremen Rechten sollte – wie mahnend betont wurde – ihr zu denken geben.

#### IV.

Zumindest innerhalb der damaligen APO schienen sich aber die vom SDS eingenommenen Positionen seit dem Herbst 1967 im Vormarsch zu befinden. Doch wie lässt sich der radikale im Sommer 1967 vollzogene Wandel von entschiedenen Israel-Befürwortern zu expliziten Israel-Gegnern sowie Parteigängern der Palästinenser erklären? Wie ist vorstellbar, dass aus erklärten Antifaschisten überzeugte Antizionisten, wenn nicht gar Antisemiten werden konnten?

Bei alledem, was sich in den Reihen der radikalen Linken in Reaktion auf den Sechs-Tage-Krieg an tektonischen Verschiebungen abzuzeichnen begonnen hatte und nun wie ein überraschendes Coming Out des Antizionismus ans Tageslicht zu kommen schien, dürften auch psychologische Faktoren eine große Rolle gespielt haben. Die Solidarisierung mit den Palästinensern etwa bot jungen Deutschen die Möglichkeit, die Verbrechen des eigenen Landes entweder zu neutralisieren oder aber ganz zu überblenden. Je martialischer Israel bei seinen militärischen Aktionen in Erscheinung trat, umso leichter wurde es und scheint es noch immer zu sein, das Land als solches als Aggressor abzustempeln und die Erinnerung an den Holocaust und die jüdischen Opfer in den Hintergrund zu drängen. Das alles dürfte für die Generationen der Nachgeborenen eine entlastende Funktion gehabt haben. Daher könnte es auch in manchen ihrer Kreise so verbreitet gewesen sein, dass man Israel mit dem NS-Regime und sein Militär mit der Deutschen Wehrmacht oder gar der SS auf eine Stufe stellte. Im Zentrum der Palästina-Begeisterung wird insofern vermutlich eine verdeckte Form der Selbstrechtfertigung gestanden haben, ganz nach dem Motto: Seht her, was in unserem eige-

nen Namen von der Generation unserer Eltern an Verbrechen begangen oder geduldet oder nur beschwiegen worden ist, kann so schlimm nicht gewesen sein, wenn das Land, das die Opfer des Holocausts als Kollektiv vertritt, nun selbst Verbrechen begeht.

Indem die von der Elterngeneration begangenen Verbrechen allein schon ihrer quantitativ wie qualitativ schier unermesslichen Dimension wegen die psychische Stabilität ihrer heranwachsenden Kinder gefährdeten, suchten diese zu einem Zeitpunkt nach Möglichkeiten, ihre Schuldgefühle auf andere abzuwälzen, als sie ihre eigenen Ich-Ideale ausbildeten. Eine in dieser Hinsicht einzigartige Gelegenheit bot sich scheinbar Teilen der jüngeren, sich als kritisch begreifenden Generation, als Israel in ihren Augen 1967 an den Palästinensern Unrecht beging. Damit konnte man dem Repräsentanten der Opfer etwas von jener Schuld aufbürden, die auf den Schultern der Eltern lastete und ihre Nachkommen so sichtlich überforderte.

In der Figur der Palästinenser bot sich zugleich ein Objekt der projektiven Identifizierung. Sich an ihre Seite zu stellen war so etwas wie der geheime Garant der eigenen Entlastung. Nicht umsonst hatte sich die damalige Neue Linke, wie von einem inneren Magnetismus getrieben – als hätte es keine naheliegenderen Herausforderungen gegeben –, auf den Nahostkonflikt kapriziert, sich mit den Palästinensern, insbesondere ihrer aggressivsten Organisationen, identifiziert und die Wurzel aller aufgetretenen Probleme bei den Israelis diagnostiziert. So konnten unverarbeitete psychische Probleme zum Motor eines vermeintlich politischen Projekts werden. Beim vielbeschworenen Frieden im Nahen Osten dürfte es aus dieser Sicht wohl in erster Linie um den inneren Frieden deutscher Aktivisten gegangen sein.

## V.

Was folgte nun aber aus dem seit dem Sommer 1967 offen zu Tage getretenen Kurswechsel? So richtig sichtbar wurde das erst zwei Jahre später, als die außerparlamentarische Bewegung ihren Zenit bereits überschritten hatte. Als der israelische Botschafter Asher Ben-Nathan im Juni 1969 an der Frankfurter Universität unter dem Titel „Frieden in Nahost“ einen Vortrag zur israelischen Position halten wollte, stieß er in dem Hörsaal bezeichnender Weise auf erbitterten Widerstand. Es war ein Bündnis zwischen dem SDS und der *Generalunion Pa-*



4 Asher Ben-Nathan und Karl-Dietrich Wolff 1969 in Frankfurt

*lästinensischer Studenten* (GUPS), das den Protest organisiert hatte. Die aufgeheizte Stimmung schlug endgültig um, als der Botschafter die Existenz des Staates Israel und eine zionistische Politik als Selbstverständlichkeiten bezeichnete. Als sich Ben-Nathan weigerte, der Aufforderung des ehemaligen SDS-Bundesvorsitzenden Karl Dietrich Wolff Folge zu leisten, eine frühere Bemerkung zurückzunehmen, in der er protestierende Studenten als „Neonazis“ bezeichnet hatte, ging sein Vortrag in Sprechchören unter. „Es würde“, erhob Ben-Nathan daraufhin seine Stimme, „ein geschichtliches Ereignis sein, wenn sie diese Diskussion heute Abend unmöglich machen. Dies nämlich ist in Deutschland das letzte Mal vor 34 Jahren geschehen.“<sup>16</sup> Und genau das geschah.

Die Störung und der Abbruch der Vortragsveranstaltung mit dem israelischen Botschafter fand in der bundesdeutschen Presse ein großes, durchweg negatives Echo. Das Präsidium der *Deutsch-Israelischen Gesellschaft* (DIG) appellierte anschließend an alle Studenten, „sich geschlossen gegen die anti-israelische Agitation und den Meinungsterror der SDS-Gruppen zur Wehr zu setzen“. Es dürfe nicht so weit kommen, dass aus der deutschen Studentenschaft eine „neue Judenfeindschaft im Gewande des Antizionismus“ erwachse. Der SDS-Bundesvorstand wies in einer umfangreichen Presseerklärung den von verschiedener Seite erhobenen Vorwurf zu-

<sup>16</sup> Frankfurter Rundschau vom 11. Juni 1969.

rück, die gegen die Äußerungen von Botschafter Ben-Nathan gerichteten Sprechchöre seien Ausdruck eines „Antisemitismus der Linken“ gewesen.<sup>17</sup> Und in einer vom Allgemeinen Studentenausschuss (AStA), dem SDS, der GUPS und anderen Gruppierungen herausgegebenen Presseerklärung wurde einerseits zwar „für eine rationale Diskussion ohne Diskriminierung von Juden und Arabern“ geworben, andererseits aber der Zionismus als eine aus prinzipiellen Gründen inakzeptable Position dargestellt: „Denn wer von der Selbstverständlichkeit des Zionismus ausgeht, unterstellt einen rein jüdischen Staat, in dem Araber keinen Platz haben oder nur als Unterdrückte leben können [...] man muss Partei ergreifen, entweder für die zionistischen Unterdrücker oder für die jüdischen und arabischen sozialrevolutionären Kräfte.“<sup>18</sup> Das war eindeutig und geradezu ein Signal, die Störaktionen weiter fortzusetzen.<sup>19</sup>

Doch es kam noch etwas anderes, weitaus Gefährlicheres hinzu. Nur wenige Wochen nach dem Frankfurter Eklat starteten etwa zwei Dutzend, aus verschiedenen Hochschulorten stammende SDS-Mitglieder vom Rhein-Main-Flughafen aus zu einem Flug in die jordanische Hauptstadt Amman, wo sie sich in einem in der Nähe gelegenen Lager der 1959 von dem PLO-Vorsitzenden Yassir Arafat und anderen Palästinensern gegründeten Guerillaorganisation *El Fatah* militärisch drillen und ausbilden ließen.<sup>20</sup> Damit waren gewissermaßen die Voraussetzungen für eine antiisraelische Kampfgenossenschaft für die Begehung terroristischer Kommandoaktionen zwischen Palästinensern und jungen linksradikalen Bundesdeut-

<sup>17</sup> Siehe Presseerklärung des Bundesvorstandes des SDS vom 12. Juni 1969. Aus: Archivalische Sammlung Wolfgang Kraushaar, Akte Universität Frankfurt Sommer-Semester 1969.

<sup>18</sup> Presseerklärung des Allgemeinen Studentenausschusses, des SDS, der ISRACA und der GUPS, Frankfurt. Aus: Archivalische Sammlung Wolfgang Kraushaar, Akte Universität Frankfurt Sommer-Semester 1969.

<sup>19</sup> In den Monaten darauf wurden auch weitere Vortragsveranstaltungen mit Ben-Nathan in Hamburg, Erlangen, West-Berlin, Köln und München von SDS-Mitgliedern und palästinensischen Studenten gesprengt bzw. zu stören versucht.

<sup>20</sup> Zu ihnen zählte auch der hier bereits erwähnte Frankfurter SDS-Aktivist Detlev Claussen, der zum engsten Umfeld des Adorno-Schülers und damals führenden SDS-Theoretikers Hans-Jürgen Krahl zählte und sich später als Verfasser verschiedener Antisemitismus-Studien einen Namen gemacht hat. Vgl. seine Studie: *Grenzen der Aufklärung. Zur gesellschaftlichen Geschichte des modernen Antisemitismus*. Frankfurt am Main 1987; und als Herausgeber: *Vom Judenhass zum Antisemitismus. Materialien einer verleugneten Geschichte*. Darmstadt 1987.

schen geschaffen worden. Die siebziger Jahre schienen in dieser Hinsicht jedenfalls nichts Gutes mehr verheißen zu können.

Was die formierende Phase in der antiisraelischen und zum Teil auch antijüdischen Frontstellung angezeigt hatte, kam dann unter den Vorzeichen eines sich mittlerweile herausbildenden linken Terrorismus erst richtig zum Ausbruch. Der Rubikon zwischen einer antizionistischen Haltung und einer antisemitischen Tat wurde am 9. November 1969 endgültig mit einem Bombenanschlag auf die Teilnehmer einer Gedenkfeier überschritten, bei der der jüdischen NS-Opfer gedacht werden sollte.<sup>21</sup> Am 31. Jahrestag des Nazi-Pogroms wollten Mitglieder der ersten Gruppierung, die aus der Studentenbewegung hervorgegangen war, nach einer militärischen Ausbildung durch Palästinenser in den Untergrund abtauchte und sich nach südamerikanischem Vorbild *Tupamaros* nannte, die *Tupamaros Westberlin* (TW), für ein Fanal sorgen. Die Bombe versagte zwar, der Schock jedoch saß tief. NS-Überlebende hätten erneut Opfer werden sollen – diesmal durch die Kinder der Täter-Generation. Der Bombenleger, ein jüngerer Bruder des ehemaligen Berliner SDS-Vorsitzenden Tilman Fichter, hatte zeitweilig selbst zu jenen gehört, die sich mit Israel emphatisch solidarisierten. Um den jüdischen Staat zu unterstützen, hatte er sogar eine Zeit lang in einem Kibbuz gearbeitet.<sup>22</sup>

Im Februar 1970 folgte ein Brandanschlag auf das Israelitische Gemeindehaus in München, dem sieben Holocaust-Überlebende zum Opfer fielen, dessen Täter zwar nicht überführt werden konnten, die aber nach Ansicht der Ermittler entweder unter den Mitgliedern der *Tupamaros München* (TM), einer Parallelorganisation der TW, oder in ihrem unmittelbaren Umfeld hätten zu suchen sein müssen.<sup>23</sup>

In den Jahren darauf zeigte sich jedenfalls, dass die Kooperation zwischen bundesdeutschen Terroristen und palästinensischen Guerillaorganisationen wie der *Popular Front for the*

<sup>21</sup> Vgl. Wolfgang Kraushaar: *Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus*. Hamburg 2005.

<sup>22</sup> Wegen eines in einer Broschüre abgebildeten Fotos, in dem ein getöterter junger Palästinenser angeblich als „Esel“ verhöhnt worden war, hatte Albert Fichter 1967 seinen Kibbuz-Aufenthalt abgebrochen und sich seitdem als Antizionist verstanden. So jedenfalls seine nachträgliche Darstellung in: Kraushaar: *Die Bombe* (wie Anm. 22), S. 257.

<sup>23</sup> Vgl. Wolfgang Kraushaar: „Wann beginnt bei Euch der Kampf gegen die heilige Kuh Israel?“ München 1970: über die antisemitischen Wurzeln des deutschen Terrorismus. Reinbek 2013.

*Liberation of Palestine* (Volksfront für die Befreiung Palästinas, PFLP) Schritt für Schritt weiter ausgebaut wurde. Es gab auch Anzeichen dafür, dass selbst der im September 1972 während der Olympischen Spiele in München von einem Kommando des *Schwarzen September* auf die israelische Mannschaft verübte Überfall nicht ohne Unterstützung bundesdeutscher Helfer möglich gewesen wäre. Die Entwicklung kulminierte schließlich in einer Ende Juni 1976 von zwei Bundesdeutschen im Auftrag der PFLP orchestrierten Flugzeugentführung, die auf dem Flughafen der ugandischen Stadt Entebbe zu einer Selektion zwischen jüdischen und nichtjüdischen bzw. – die Aussagen der am Ende von der israelischen Luftwaffe Geretteten differieren in diesem Punkt voneinander – israelischen und nichtisraelischen Geiseln führte.

Was sich spätestens seit dem im Juni 1967 zugetragenen Sechs-Tage-Krieg an Antiisraelismus und Antizionismus manifestiert und in den Jahren darauf in einzelnen Schüben bis zu einem offenen Antisemitismus der Tat radikalisiert hatte, gehörte zu den bedenklichsten Ausformungen einer einst unter legitimen Vorzeichen gestarteten Protestbewegung, die in ihrer Hochzeit 1967/68 eine bemerkenswerte außerparlamentarische Opposition auf die Beine zu stellen in der Lage war. So weitreichend der Kurswechsel von pro-israelisch zu pro-palästinensisch eingestellten Aktivisten innerhalb dieses Spektrums auch gewesen sein mag, so sollte er dennoch keinen Grund dafür liefern, im Nachhinein alle damaligen Gruppen und Akteure pauschal zu verdächtigen und für die judenfeindlichen Losungen, Aktionen und Verbrechen sozusagen in Mithaftung zu nehmen. Es war in gewisser Weise ein Prozess der Abspaltung und der Potenzierung, der sich seinerzeit abgespielt und eine Minderheit innerhalb der radikalen Linken letztlich zu ihren Taten bewogen hat.<sup>24</sup>

## BILDNACHWEIS

Abb. 1 Privat

Abb. 2 Archiv des  
Hamburger Instituts für  
Sozialforschung,

Foto: Manfred A. Tripp

Abb. 3 Privat

Abb. 4 Keystone,  
Bildreferenznr. 5537600,  
Foto: Kurt Weiner

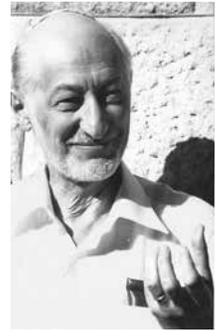
<sup>24</sup> Vgl. Wolfgang Kraushaar: Abspaltung und Radikalisierung. Zum Verhältnis von Antizionismus und Antisemitismus in der militanten Linken der Bundesrepublik. In: Matthias Brosch u. a. (Hg.): *Exklusive Solidarität. Linker Antisemitismus in Deutschland*. Berlin 2006, S. 325–346.

Katharina Hey

## Ein Schritt gen Messias

Überlegungen zum Sechs-Tage-Krieg  
als biographischem Wendepunkt für das jüdische  
Selbstverständnis in Frankreich

Nach dem Zweiten Weltkrieg kommt es in Frankreich zu einer Erneuerung jüdischen Lebens. Diese Entwicklung innerhalb der jüdischen Gemeinschaft geht auch auf das unterschiedene Engagement einiger herausragender Persönlichkeiten zurück. Der in Kaunas geborene Emmanuel Levinas hat es bis heute zu weitreichender Prominenz als Philosoph gebracht. Nachdem er 1931 die französische Staatsbürgerschaft erhalten hatte, überlebte er die Verfolgung als Kriegsgefangener ab 1940 im Frontstalag in Rennes.<sup>1</sup> Unter seiner Ägide öffnete die Ausbildungsstätte für die Lehrer der *Alliance Israélite Universelle* in Paris nach der Befreiung wieder ihre Pforten. Ein entscheidender Hauptakteur des elsässisch-achkenasischen Judentums zwischen Nachkriegszeit und Sechs-Tage-Krieg allerdings scheint nahezu vergessen: André Neher. Der 1914 im elsässischen Obernai geborene Neher war nach dem Ersten Weltkrieg und der damit einhergehenden deutsch-französischen Grenzverschiebungen in Straßburg in einer religiösen jüdischen Familie aufgewachsen. Im Zuge der deutschen Besatzung war die gesamte Familie des ausgebildeten Germanisten aus dem Elsass in die Südzone geflüchtet. Seine Arbeit an einer Dissertation zu Heinrich Heine ließ er zu diesem Zeitpunkt fallen und nahm sie auch nach Kriegsende nicht mehr auf. Stattdessen wandte sich die Familie im südfranzösischen Versteck ganz dem Thorastudium zu. Nach der Befreiung Frankreichs durch die Alliierten kehrte Neher nach Straßburg zurück, wurde zum Rabbiner ordiniert und mit einer Arbeit über den Propheten Amos in Religionsphilosophie promoviert. 1955 wurde für André Neher an der Universität Straßburg ein Lehrstuhl für neuhe-



1 André Neher in  
Jerusalem, vermutlich  
1978

<sup>1</sup> Archives nationales de France (fortan AN), BB/11/13318, Dossier: 24900X30.

bräische Literatur und jüdische Studien eingerichtet.<sup>2</sup> Von hier aus wirkte er überwiegend regional, unternahm aber auch Konferenzreisen nach Nordafrika und verkehrte mit anderen religiös geprägten Intellektuellen in Paris, die hier im Vergleich zu den vorwiegend areligiösen israelitischen Franzosen eine Minderheit darstellten. Eine größere aktive Gemeinde fand er vor der Dekolonisation Nordafrikas nur in Straßburg vor.<sup>3</sup>

### André Neher Engagement für das französische Judentum

Eine enge Verbindung unterhielt André Neher fortan zur *École Normale Israélite Orientale* (ENIO). Unter Federführung von Emmanuel Levinas, der dort in der Vorkriegszeit bereits als Hilfslehrer tätig gewesen war, nahm das jüdische Lehrerseminar 1946 nach sechsjähriger Unterbrechung seine Arbeit wieder auf. Die ENIO war als Ausbildungsstätte der Lehrer der *Alliance Israélite Universelle* ein Knotenpunkt im 16. Pariser Arrondissement. Hier liefen die Fäden eines jüdischen Netzwerkes innerhalb der Frankophonie zusammen, die französische Vorstellung der *mission civilisatrice* fand hier ihre Parallele im aschkenasischen Engagement zugunsten einer *occidentalisation* der sephardischen „Brüder“ in Nordafrika. Wie die von Emmanuel Levinas erstellten Stundenpläne zeigen, hatte sich der Fokus von einer allgemeinen französischen Schulbildung stärker hin zu jüdischer Religionsphilosophie und Bibelstudium verschoben. Eine Vielzahl der Kurse unterrichtete er, der nach dem Zweiten Weltkrieg die Leitung der Schule übernommen hatte, dabei selbst.<sup>4</sup>

Gemeinsam konstituierten Neher und Levinas den festen Kern einer kleinen Gruppe jüdischer Intellektueller, die als *Ecole de Paris* zusammengedacht werden. In der späten Nachkriegszeit konzipierten sie eine Veranstaltung, die Wege zu einer Neudefinition des französischen Judentums nach dem Zweiten Weltkrieg aufzeigen sollte. Neher übernahm von Beginn an den Vorsitz im Vorbereitungskomitee dessen, was am

<sup>2</sup> National Library of Israel Archives (fortan NLI), Arc. 4 1823 17A.

<sup>3</sup> Victor Malka interroge André Neher: *Le dur bonheur d'être juif*. Paris 1978, S. 193.

<sup>4</sup> Alliance Israélite Universelle Archives Modernes France (fortan AIU AM), E 001-002 ENIO.

24. Mai 1957 erstmals als *Colloque des Intellectuels juifs de langue française* veranstaltet wurde. Bis weit in die 1960er Jahre hinein wird er daran maßgeblich beteiligt sein.<sup>5</sup>

Diese alle zwei Jahre stattfindende Tagung zu einer ausgewählten jüdischen Thematik richtete sich zum einen an Experten, die ihre Thesen diskutierten, sich austauschen und auch eine Streitkultur pflegen konnten, also zu einem lebhaften jüdischen Geistesleben in Frankreich beitragen. Zum anderen war die Veranstaltung aber auch darauf ausgerichtet, jüdische Franzosen wieder in Berührung mit der jüdischen Religion und Gedankenwelt zu bringen. Es ging den Organisatoren dabei um die Auseinandersetzung mit der Frage, wie man sich nach den Erfahrungen von Shoah und Verfolgung in Frankreich als Jude neu definieren könne.<sup>6</sup> Während Emmanuel Levinas die Veranstaltung mit einer Talmudauslegung (*Leçon talmudique*) beschloss, eröffnete sie André Neher mit einer Bibelinterpretation (*Leçon biblique*).

### André Neher's Engagement für die jüdische Gemeinschaft in Nordafrika

Neher's Anliegen, sich für das Wiederaufblühen des französischen Judentums einzusetzen, erfuhr einen weitreichenden Impuls durch die Dekolonisation Nordafrikas, allen voran im Zuge des Algerienkriegs. Nach acht Jahren blutiger Auseinandersetzungen zwischen algerischen Unabhängigkeitskämpfern und französischem Militär regelten im März 1962 die Verträge von Evian die Ablösung der französischen *Départements* in Algerien von Frankreich.<sup>7</sup> Damit verwandelte sich die koloniale Idee von *la plus grande France* in einen Nationalstaat, der auf das Territorium des europäischen Hexagons geschrumpft war. Die Rückverlegung der südlichen Landesgrenze der Metropole (*la métropole*), wie das kontinentale Frankreich im französischen Kolonialkontext bezeichnet wurde, an das nördliche Mittelmeerufer ließ zwei Bevölkerungsgruppen perplex in Algerien zurück: die europäischen Siedler (*Pieds-Noirs*) und

<sup>5</sup> Sandrine Szwarc: *Les intellectuels juifs de 1945 à nos jours*. Lormont 2013.

<sup>6</sup> Perrine Simon-Nahum: „Penser le judaïsme“. *Retour sur les Colloques des intellectuels juifs de langue française (1957–2000)*. In: *Archives Juives* 2005/1 (Vol. 38), S. 79–106.

<sup>7</sup> Mohammed Harbi, Benjamin Stora (Hg.): *La guerre d'Algérie. 1954–2004, la fin de l'amnésie*. Paris 2004.

die Juden. Die Pieds-Noirs – vorwiegend Franzosen, aber auch Europäer maltesischer und italienischer Herkunft – waren häufig seit mehreren Generationen in diesen Départements ansässig gewesen. Als Siedler hatten sie Besitz erworben, waren als Beamte im französischen Verwaltungsapparat tätig und hatten einen elitären Habitus innerhalb der kolonialen Zweiklassen-Struktur entwickelt. Da sich ihre Stellung aus der französischen Kolonialherrschaft ergab, forderten viele Siedler die Aufrechterhaltung der Départementstruktur. Nachdem sich die Fronten bis zur Unabhängigkeit 1962 extrem verhärtet hatten, blieben 1962 nur wenige Pieds-Noirs im Land.<sup>8</sup> Stattdessen verließen sie in großen Gruppen überstürzt das Land und suchten Zuflucht in der *métropole*. Hier kamen sie als Repatriierte meist völlig mittellos, aber immer als sichtbar Fremde an. Die Juden in Algerien erlebten 1962 ein ähnliches, und doch auch gänzlich anderes Schicksal: Nachdem sie 1870 durch das Crémieux-Dekret en bloc die französische Staatsbürgerschaft erhalten hatten, hatte sich ihre Stellung als Einheimische in der algerischen Gesellschaft zwischen Siedlern und Muslimen verändert. Als französische Staatsbürger und Nicht-Muslime verließen sie ihre Heimat und siedelten gemeinsam mit den Pieds-Noirs nach Frankreich, in das Zentrum des französischen Kulturraums, über. Viele von ihnen hatten dieses Land, das ihnen verheißungsvoll als Heimat gepriesen worden war, bislang noch niemals betreten.

André Neher seinerseits war durch die ENIO und seine Konferenzreisen in den Maghreb mit den Bedingungen der jüdischen Gemeinden vor Ort bereits vertraut.<sup>9</sup> Ohne Zögern engagierte er sich für die Aufnahme der gestrandeten jüdischen Repatriierten in seiner elsässischen Heimat. Er gründete den Verein *AJIRA* (*Aide aux Jeunes Israélites Repliés d'Algérie*), der sich in erster Linie um minderjährige jüdische Repatriierte sorgte.<sup>10</sup> Neher sah dieser Rückkehrmigration äußerst positiv entgegen. In einer Tagebuchnotiz skizziert er das Ziel von AJIRA:

„Von dieser Flucht der algerischen Einwanderung nicht überfordern lassen, sondern sie als Herausforderung

<sup>8</sup> Pierre Daum: *Ni valise, ni cercueil. Les pieds-noirs restés en Algérie après l'indépendance*. Préface de Benjamin Stora. Paris 2012.

<sup>9</sup> Victor Malka interroge André Neher, S. 193 (wie Anm. 3).

<sup>10</sup> NLI Arc. 4 1823 Annexe 14B (= Dossier AJIRA).

schätzen, als eine außergewöhnliche und unerwartete Gelegenheit; die Ankunft neuer Juden nutzen, um die jüdische Einrichtung in der Metropole zu erneuern: dies waren die Ziele von AJIRA.“<sup>11</sup>

Von Straßburg aus aktivierte Neher ein Netz an Ehrenamtlichen und Kollegen.<sup>12</sup> Die ankommenden Jugendlichen wurden in umliegenden Landschulheimen untergebracht, während die Eltern die Übersiedelung von Algerien nach Frankreich abwickelten und in einem neuen Leben Fuß zu fassen versuchten. Der Professor griff auch ihnen unter die Arme und engagierte sich für die Verbesserung ihrer Arbeits- und Unterbringungsbedingungen. Ganz besonders vehement vertrat er eine räumliche Ansiedlung, die die jüdische Religionsausübung ermöglichte. Aus zahlreichen Briefwechseln in André Nehers Nachlass in Jerusalem geht hervor, wie sich jüdische Repatrierte an ihn wandten. Gleichzeitig ermutigte er Ankömmlinge auch, gemeinsam neue jüdische Gemeinden in den französischen Regionen zu gründen.

Sein Einsatz für die Erneuerung jüdischen Lebens in Frankreich nach der Shoah durch Juden aus Nordafrika fügt sich in das Bild eines patriotischen Franzosen, der das gelebte Diaspora-Judentum in Frankreich angesiedelt sehen wollte und die Auswanderung nach Israel nicht in Betracht zog.<sup>13</sup> Stattdessen agierte der Elsässer in erster Reihe bei der Einweihung der ersten sephardischen Synagoge in Straßburg.<sup>14</sup> Er war Wegbereiter eines neuen französischen Judentums, das maßgeblich durch die Ankömmlinge aus Nordafrika getragen wurde, die die jüdische Gemeinschaft im Nachkriegsfrankreich zahlenmäßig verdoppelten.<sup>15</sup> Die ursprünglich überwiegend aschkenasische Gemeinde veränderte sich durch die massive Ankunft nordafrikanischer Juden deutlich. Diese integrierten nicht nur einen weiteren Aspekt der Shoah-Vergangenheit,<sup>16</sup>

<sup>11</sup> Ebd. Alle Zitate wurden, soweit nicht anders vermerkt, der besseren Lesbarkeit wegen von der Autorin ins Deutsche übersetzt.

<sup>12</sup> Freddy Raphaël im Gespräch mit der Autorin, Straßburg 2015.

<sup>13</sup> NLI Arc. 4 1823 Mélanges 251 (6).

<sup>14</sup> <http://judaisme.sdv.fr/histoire/villes/strasbrg/sefarade/rneher.htm> (zuletzt aufgerufen am 2.2.2016).

<sup>15</sup> Georges Levitte: Vers une étude des mutations de la population juive en France et du judaïsme français. In: *Archives de sociologie des religions* 22/1 (1966), S. 89–102, hier: S. 90.

<sup>16</sup> Vgl. hierzu Simon Perego: *L'expérience de la Seconde Guerre mondiale (persécutions, extermination, résistance, survie): mémoires et représen-*

sondern wandelten und belebten gerade durch ihre judeo-arabischen religiösen Bräuche die ansässige jüdische Gemeinschaft, die sich in der laizistischen Republik stark von der Religion entfernt hatte. Das gelebte französische Judentum wurde zunehmend von den eingewanderten, als *orientalisch* wahrgenommenen Juden mit französischer Staatsbürgerschaft getragen. Die Anerkennung von Nehers Engagement für die Gemeinschaft der französischen Juden erreichte 1965 ihren Höhepunkt, als er zum Präsidenten der französischen Sektion des Jüdischen Weltkongresses ernannt wurde.

### Wandel im Selbstverständnis, Wandel der Zugehörigkeiten

Innerhalb von nur fünf Jahren seit der Gründung von AJIRA änderte sich Nehers Perspektive grundlegend: allein Israel sei der Platz für alle Juden. Es sei an der Zeit, das Leben in der *Galut*, dem jüdischen Exil, aufzugeben. Aus der *patrie*, der französischen Heimat, war das religiöse Exil geworden. So notierte Neher Anfang Juni 1967 in Israel in sein Reisetagebuch und berichtete in einem gemeinsam mit seiner Frau Renée Neher-Bernheim verfassten Artikel vom 11. Juli 1967 in *Le Monde* von einem Besuch in Jerusalem.<sup>17</sup> Nach der Rückkehr aus Jerusalem rief er die Juden der Diaspora zur Alija auf. Israel sei der Ort ihrer Bestimmung. Was war passiert?

Zwischen dem Engagement für die französische Integration und dieser (auch geographisch) grundlegend gewandelten Verortung hatte sich der Sechs-Tage-Krieg ereignet. Dieser erschütterte die jüdische Gemeinschaft Frankreichs in ihren Grundfesten und leitete einen Bruch mit Frankreich ein: De Gaulles Regierung hatte Israel die bedingungslose Unterstützung verweigert und sich nicht mehr schützend vor den jungen jüdischen Staat gestellt, der sich existentiell bedroht fühlte. Das Vertrauen der jüdischen Franzosen in die Allianz zwischen Frankreich und der jüdischen Gemeinschaft war stark beschädigt, für manche gar zerbrochen. Aus israelitischen Franzosen waren französische Juden geworden. In diesem Rahmen vollzog sich der Wandel von Nehers Position. In

tations au sein du monde juif en France entre 1944 et 1967. Unveröffentlichte Doktorarbeit, Sciences Po Paris 2017.

<sup>17</sup> André und Renée Neher: Le pouvoir mystique du Mur. In: *La Terre Retrouvée*, 11.7.1967, o. S.

ihr spiegelt sich die neue Wahrnehmung des israelischen Nationalstaats im Gefüge des religiösen Stellenwerts, den Israel im Weltbild eines gläubigen Diaspora-Juden hat.

Unmittelbar vor Kriegsausbruch hatte Neher auf der Generalversammlung der französischen jüdischen Gemeinschaft am 4. Juni 1967 die moralische Unterstützung Israels durch das jüdische Volk in der Diaspora und eine uneingeschränkte Solidarität gefordert:

„Wir versichern unsere uneingeschränkte Solidarität mit Israel in seinem Kampf ums Überleben und seinem unermüdlichen Streben nach Frieden. Wir sind uns bewusst, dass das Land von Eretz-Israel voll und ganz Teil des Erbes des jüdischen Volkes ist; [...] wir sind uns darüber im Klaren, dass dieser junge Staat in den 19 Jahren seines Bestehens in allen Bereichen einen außergewöhnlichen Beitrag für das jüdische Volk in seiner Gesamtheit sowie für die gesamte Menschheit geleistet hat. Wir rufen all unsere Glaubensbrüder zur Mobilisierung im Geiste für den Kampf um das Bestehen Israels und für den Frieden auf. [...] Kaum zwanzig Jahre sind seit dem Holocaust und der Ermordung von sechs Millionen der Unseren vergangen und so erklären wir hiermit feierlich, vereint und bestimmt, unserem Auftrag für Israel mit unerschütterlichem Willen gerecht werden zu wollen.“<sup>18</sup>

Die Bedrohung Israels durch einen Krieg mit den umliegenden arabischen Staaten wurde auch von Neher mit der Shoah-Erfahrung in Verbindung gebracht. Während andernorts vorwiegend an die französische Regierung appelliert wurde, Israel zu unterstützen, richtete Neher diese Forderung an die jüdische Gemeinschaft, die eine Verantwortung für den Staat in Israel trage. Dieses Band zwischen Diaspora und Israel unterstrich Neher in seinem Solidaritätsaufruf in der Sonderausgabe „Spécial Israël“ der Zeitschrift der jüdischen Gemeinden Frankreichs, dem *Bulletin de Nos Communautés*, vom 26. Mai 1967. Dieser Appell prangte auf dem Titelblatt unter der Überschrift „I comme Israël – S comme Solidarité“ und forderte

<sup>18</sup> André Neher: *L'Arrière d'acier. Paroles prononcées à l'Assemblée Générale du Judaïsme français, à Paris, le 4 juin 1967, aux heures de suprême angoisse pour Israël (le lendemain éclatait la guerre des Six Jours)*. In: *L'Arche* „Spécial Israël vivra!“, Juni 1967, S. 12–14, hier: S. 13.

von den Juden Frankreichs die bedingungslose Loyalität zu Israel:

„[...] was im Nahen Osten in Frage gestellt wird, sind nicht die Stärke und das Vertrauen Israels, sondern unsere Stärke und unser Vertrauen, das der Juden der Diaspora [...]. Die Frage, die uns beschäftigt ist folgende: Haben wir, die Juden der Welt, ein Maß an Freundschaft, an Sympathie, an Liebe und an Leidenschaft, das ebenso groß, ja größer ist als jenes des Hasses der Feinde Israels? [...] Denn wir sind Israels und unserer Selbst nur würdig, wenn wir diese Frage ohne Zögern, ohne Hintergedanken und ohne Auszuweichen mit einem uneingeschränkten Ja [un oui absolu] beantworten können.“<sup>19</sup>

Lag hier die Betonung auf dem Beistand der Diaspora ohne Wenn und Aber, so löst sich diese Zweiteilung der jüdischen Existenz von Diaspora und Israel mit der Erfahrung Neher's im zur Vollständigkeit vereinten Jerusalem im Angesicht der Klagemauer unter israelischer Herrschaft auf.

Israel strahlte nach dem kurzen und erfolgreichen Krieg gerade auf die Juden in der Diaspora eine beeindruckende militärische Stärke aus. Eine andere Wahrnehmung jedoch löste den Wandel Neher's im Hinblick auf Israel und seine Verortung als Jude der Diaspora aus: Im Angesicht der Westmauer des Tempelbergs, die die israelische Armee mitsamt der Ost-Jerusalemmer Altstadt von der jordanischen Armee erobert hatte, wurde der israelische Nationalstaat religiös aufgeladen. Die geopolitischen Entwicklungen symbolisierten für den religiösen Diaspora-Juden André Neher „einen Schritt gen Messias“<sup>20</sup>.

### Im Angesicht der *Kotel Maaravi*

André und Renée Neher unternahmen sofort nach der Waffenruhe eine Reise nach Jerusalem, um dort das „neue Israel“ zu erleben, das nun die *Kotel Maaravi*, die Westmauer des Tempelbergs, miteinschloss. Diese einschneidende Erfahrung

<sup>19</sup> André Neher: I comme Israël – S comme Solidarité. In: Bulletin de nos Communautés, „Spécial Israël“, 26.5.1967, Titelblatt.

<sup>20</sup> André Neher: La question des Lieux saints. Jérusalem enfin libre. In: Le Monde, 6.7.1967, S. 3.

schilderten sie in dem Artikel „Le mystique du Mur“, der direkt nach ihrer Rückkehr am 11. Juli 1967 in der französischen zionistischen Zeitschrift *La Terre Retrouvée* abgedruckt wurde. Zentral thematisierten sie darin die Klagemauer: „Die wahre und einzige Siegestrophäe ist die Mauer, die *Kotel Maaravi*.“<sup>21</sup> Gerade die Eroberung der einzigen verbleibenden Mauer des Tempelberges, die in diesem Moment nicht mehr Ort des Klagens, sondern der Freude geworden war, veränderte also die Sicht religiös geprägter Juden wie André Neher auf den jüdischen Nationalstaat und hat daher grundlegende Auswirkungen auf die Frage nach sich wandelnden Loyalitäten im Kontext der Nationalstaaten Frankreich und Israel. Während säkular geprägten Juden besonders die Machtdemonstration im Zuge des Krieges imponierte, war für Neher die neue religiöse Aufladung des Nationalstaates<sup>22</sup>, die Verschmelzung von realpolitischem und biblisch konnotiertem *Eretz Israel*<sup>23</sup> von zentraler Bedeutung. Die „Wiedervereinigung“<sup>24</sup> Jerusalems änderte die Wahrnehmung des jüdischen Nationalstaates derart, dass eine essentielle Bedeutungsverschiebung im Verhältnis von religiö-



2 André und Renée Neher vor der Klagemauer, 1967

<sup>21</sup> André und Renée Neher: *Le pouvoir mystique du Mur*. In: *La Terre Retrouvée*, 11.7.1967 (wie Anm. 17).

<sup>22</sup> „Le caractère ‘miraculeux’ de la victoire a été éprouvé par l’ensemble des soldats et des civils d’Israël comme une intervention venant de plus Haut [...]“ (André Neher: *Les 2.000 ans qui sont devant nous ...* In: *Trait d’Union*, Oktober 1967, S. 16–18, hier: S. 16).

<sup>23</sup> So ist laut Neher Folgendes klar: „[A]lle Welt spürt, daß dieser Raum nicht Palästina, sonder Erez Israel [Land Israel], das Land der Bibel und der jüdischen Vorfahren ist.“ (Rudolf Pfisterer: *Einige Schwerpunkte im Leben und Denken von André Neher (1914–1988)*. Nachwort. In: André Neher: *Jüdische Identität. Einführung in den Judentum*. Berlin 1995 [1989], S. 189–206, hier: S. 202).

<sup>24</sup> André Neher: *L’An Un de la Jérusalem réunifiée* (Roch Hachana 1968). In: Ders.: *Dans tes Portes, Jérusalem*, S. 43–45, hier: S. 43. Von einem wiedervereinigten Jerusalem („*Jérusalem réunifiée*“) spricht nicht nur André Neher, auch Moché Catane (Paul Klein), der in Jerusalem lebende enge Freund Neher, verwendet in seiner regelmäßig erscheinenden Rubrik „*Lettre de Jérusalem*“ diese Bezeichnung. Vgl.: *Bulletin de nos Communautés*, 1.9.1967, S. 9. Der Terminus der Wiedervereinigung Jerusalems kann generell als Beleg für eine religiöse jüdische Haltung gelesen werden.

3 Israelische Soldaten und Besucher dicht gedrängt vor der Klagemauer kurz nach der Eroberung. Links im Bild zu sehen ist das direkt angrenzende marokkanische Viertel, das wenig später der Western Wall Plaza weicht.



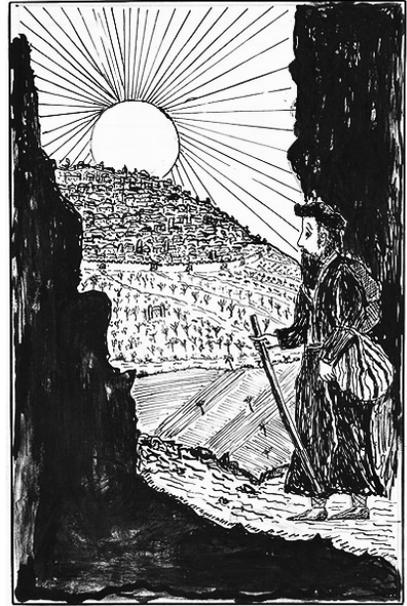
sem Zentrum und Diaspora stattfand, die sich durch ihren messianischen Charakter direkt auf die Israel-Definition des Diaspora-Juden Neher auswirkte: „vor unseren Augen hat sie [die Stadt Jerusalem, KH] sich vervollständigt: Yeroushalaim hacheléma [hebr.: das vollständige Jerusalem, KH]; hat sie vereint, was zusammen gehört: Yerouchalaïm hameou'hédet [hebr.: das vereinte Jerusalem, KH].“<sup>25</sup> Der „Riss“, der Jerusalem seit beinahe zwanzig Jahren zweigeteilt und „das Herz jedes Juden und jedes Menschen zerrissen“ hatte, sei geheilt worden. Was zusammengehöre, sei „vervollständigt“ worden. Neher bemerkte, dass es ein „schlimmer Fehler“ sei, diese Ereignisse als eine einfache „territoriale Vergrößerung, eine räumliche Ausweitung“ zu verstehen. Stattdessen seien alle in Jerusalem Anwesenden „Zeugen eines Tikkun von prophetischem Ausmaß, von mystischer und messianischer Bedeutung“<sup>26</sup> gewesen. An diesem Feiertagsmorgen hätten alle Juden gespürt, dass ein „messianischer Schritt“ begangen worden war, dass sie einem Moment beiwohnten, an dem sich „die Mauern von Zeit und Raum auflösten und die aufgerichtete Tempelmauer in sich alle Begegnungen ermöglichte, jene

<sup>25</sup> André Neher: Jerusalem, notre Lumière. In: Trait d'Union, April 1968, S. 51–53, hier: S. 52.

<sup>26</sup> Ebd.

der Vergangenheit mit der Gegenwart, die der Toten mit den Lebenden, die der Schrift und des Erlebten. Sie führte zur Rückkehr der jüdischen Seele in den Körper, aus dem sich herausgerissen worden war.<sup>27</sup>

Dieses existentielle Erlebnis der Wiedervereinigung der jüdischen Seele mit ihrem Körper führte nicht nur den Juden der Diaspora ihre Zugehörigkeit im Hier und Jetzt vor Augen. Durch das gemeinsame Erleben des vervollständigten Jerusalems im Rahmen dieser religiösen Feierlichkeiten entstand für Neher eine „ekstatische“<sup>28</sup> Gemeinschaft mit den anderen Gläubigen vor Ort, die die Zweiteilung der jüdischen Gemeinschaft in Israel und Diaspora aufhob und eine „wiedergefundene globale [jüdische] Einheit“<sup>29</sup> herstellte. Die religiöse Intensität im Angesicht der Klagemauer beschrieb er gar als Neugeburt, die sein Leben in seinen Grundfesten veränderte.<sup>30</sup> Über sein persönliches Schicksal hinaus war sein Urteil über die neuen Bedingungen der Klagemauer vom pazifistischen Gedanken beherrscht, so dass der Straßburger Rabbiner stets von einem für alle Religionen und Bevölkerungen befreiten Jerusalem sprach: die verschiedenen heiligen Stätten der Weltreligionen seien in einer Stadt Jerusalem unter israelischer Herrschaft zur Glaubensausübung für Angehörige aller Religionen<sup>31</sup> frei zugänglich gemacht worden und konstituierten den Raum des *Weltgewissens*<sup>32</sup>. Unter dem Eindruck der *Befreiung* ist Neher's Botschaft von der Idee der universellen Freiheit<sup>33</sup>



4 Zeichnung eines Pilgers mit Blick auf Jerusalem aus der Pessah-Haggadah der Familie Neher von 1942, gezeichnet von Albert Neher.

<sup>27</sup> André Neher: Les grandes retrouvailles. In: Information Juive, Juli 1967, S. 39.

<sup>28</sup> André und Renée Neher: Le pouvoir mystique du Mur, ... In: La Terre Retrouvée, Paris, 11.7.1967, o. S. (wie Anm. 17).

<sup>29</sup> Brief von André Neher, veröffentlicht im Rundbrief der Französischen Sektion des Jüdischen Weltkongresses von Generalsekretär Kaplan, Paris, 20.6.1967, S. 3. (NLI Arc. 4 1823 Dossier 11A)

<sup>30</sup> Victor Malka interroge André Neher: Le dur bonheur d'être Juif. Paris 1978, S. 9 (wie Anm. 3).

<sup>31</sup> o. V.: La Situation en Israël. Le témoignage de trois personnalités strasbourgeoises. In: *Dernières Nouvelles*, Nr. 144, 21.6.1967, o. S.

<sup>32</sup> André Neher: Israel und der Sechs-Tage-Krieg. Israel, Juni 1967: Ein Zeugnis, S. 4. In: NLI Arc. 4 1823 17A.

<sup>33</sup> André Neher: La question des Lieux saints. Jérusalem enfin libre. In: Le Monde, 6.7.1967, S. 3 (wie Anm. 20).

und des Friedens geprägt, den er in naher Zukunft erwartet.<sup>34</sup>

Ausgehend von dieser Grundvoraussetzung stand für Neher die religiöse Aufladung des jüdischen Nationalstaates im Vordergrund, die profane und die sakrale Ebene überlagerten sich im Angesicht der Kotel Maaravi erstmals seit der Staatsgründung in Israel. Dieser Wandel, der einen Wendepunkt für die Identifikation des französischen Juden und somit ein neues *Davor* und *Danach* konstituiert, wird in Nehers Zuordnung der Bezeichnungen von Heimat – *patrie* – und Exil – *Galut* – besonders greifbar. So fand André Neher 1967 in einem Schreiben an einen unbekanntem Empfänger folgende deutliche Worte:

„Man wirft mir vor, nicht mehr derselbe zu sein. Wie könnte ich auch noch derselbe sein? Nach den Ereignissen, die wir im vergangenen Mai und Juni erlebt haben – wie hätte ich mich nicht verändern können? [...] Wie?! [...] Zwei Mal habe ich in meinem Leben die vorgegebene Richtung geändert. Nach Auschwitz, als ich mein Universum als Germanist hinter mir gelassen habe, um mich ganz dem Judentum zu widmen. Und jetzt, nach dem Sechs-Tage-Krieg, nach der Rückkehr aus Jerusalem, als ich das universalistische Judentum hinter mir gelassen habe, um vollständig in Israel aufzugehen.“<sup>35</sup>

BILDNACHWEIS  
 Abb. 1 und 2: Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Yehoshua Joe Friedemann, Jerusalem  
 Abb. 3: Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Familie Cassuto, Jerusalem  
 Abb. 4: Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Elisheva Revel-Neher, Jerusalem

<sup>34</sup> NLI Arc. 4 1823 RS-243 (Souvenirs 1967).

<sup>35</sup> NLI Arc. 4 1823 M242 (7).

Dominik Peters

## Wandel durch Annäherung – Der ägyptisch-israelische Dialog zwischen Sana Hassan und Amos Elon

---

*„If the definitive history of the peace treaty between Egypt and Israel is ever written, a young Egyptian woman will, perhaps, deserve at least a footnote.“*

*Thomas L. Friedman,  
The New York Times (23. April 1985)*

---

„Kriege“, hat A. B. Jehoschua geschrieben, „sind wie dicke rote Linien, die das Ende einer Periode oder einer Generation und den Beginn einer neuen markieren.“<sup>1</sup> Die noch kurze israelische Geschichte ist bereits mit vielen dieser Linien in noch kürzere Epochen unterteilt: 1948, 1956, 1967, 1969 ff., 1973, 1982, 2006, 2008, 2014. Aus dieser unvollständigen und blutroten Liste ragt das Jahr 1967 heraus – und damit doch auch das Jahr 1973. Der Sechs-Tage-Krieg kann nicht ohne den Jom-Kippur-Krieg und der Jom-Kippur-Krieg nicht ohne den Sechs-Tage-Krieg gedacht werden. Die historische Wirkmächtigkeit entfaltet(e) sich erst durch die des jeweils anderen. Der Waffengang im Sommer 1967 veränderte die Grenzen des Landes wie kein anderer davor oder danach, der Waffengang im Oktober 1973 veränderte die Statik des Staates wie kein anderer davor oder danach. Folgt man der Idee Jehoschuas, kommt man zudem nicht umhin, festzustellen, dass ein Datum fehlt. Es markiert keinen Krieg – sondern den Anfang vom Ende der Gewalt: 1977. An die Möglichkeit der realen Existenz einer solchen Linie hatten lange nur wenige geglaubt.

Einzig: So eingängig der Schriftsteller Jehoschua seine Gedanken auch zu Papier gebracht hat, so unbefriedigend ist das schwarz-weiße Bild der roten Linien auch. Schwarz. Rot. Weiß. Schwarz. Rot. Weiß. Schwarz. Rot. Weiß. Ein solches

<sup>1</sup> Abraham B. Jehoschua: „Die ständigen Schatten der Kriege“. In: Ders.: Exil der Juden. Eine neurotische Lösung? Essays. St. Ingbert 1986, S. 164.

holzschnittartiges Vorgehen, das Betrachten „epochaler“ Jahre mit Flutlicht und Lupe, führt, um es mit Antonio Gramsci auszudrücken, allenfalls zu der irrigen Annahme, es gebe ganz besondere Jahre, die „wie Berge“ seien, „über die sich die Menschheit hinwegbewegen muss, um in einer veränderten Welt anzukommen.“<sup>2</sup> Weder Krieg noch Frieden brechen ad hoc aus. Zwischen dem Sechs-Tage-Krieg im Juni 1967 und Anwar as-Sadats Reise nach Jerusalem im November 1977 lag ein ganzes Jahrzehnt voller Zwischenzeiten, großer und kleiner Kriege, kleiner und großer Friedensabkommen, die peu à peu die geopolitische Gemengelage im Nahen Osten veränderten.<sup>3</sup>

Der Sechs-Tage-Krieg löste in Israel Euphorie und Ekstase aus. Dutzende Siegeshymnen wurden geschrieben. Auch der Liedermacher Chajim Chefer griff zu Stift und Papier. Er veröffentlichte ein Siegesalbum. Eines der 16 Lieder handelte von – Frieden: „Vielleicht kommt der Tag noch, ein Direktbus von ‚Eged‘ / Bringt uns einfach so, zum Flanieren nach Kairo.“<sup>4</sup> 1967, eine Utopie. Aus vielen Gründen. Shlomo Ben-Ami hat den wichtigsten benannt: „Ägypten“, so der ehemalige israelische Außenminister, „war damals, was Henry Kissinger in seiner Studie über Metternichs Europa als eine revolutionäre Kraft definiert hat, das heißt, eine Kraft, die so eindeutig unzufrieden mit dem Status Quo war, dass sie alles, einschließlich eines Krieges, unternehmen würde, um diesen zu ändern.“<sup>5</sup> Ägypten, das bevölkerungsreichste Land der arabischen Welt und seinerzeit auch das mächtigste, war in jenem Juni-Krieg vernichtend geschlagen worden. Die Niederlage wurde als größte Demütigung in der Geschichte des Landes empfunden. Der von den Ahnen Menes und Ramses begonnene Jom-Kipur-Krieg war die Folge und sollte die „nationale Ehre“ wieder herstellen. Welche Bedeutung diesem Waffengang zwischen Alexandria und Abu Simbel beigemessen wurde und wird, zeigt der Name der höchsten militärischen Auszeichnung, die ägypt-

<sup>2</sup> Antonio Gramsci: Capodanno (Neujahr). In: Ders.: Sotta la Mole: 1916–1920. Turin 2017, S. 8.

<sup>3</sup> Die Umschrift arabischer Eigen- und Ortsnamen orientiert sich an der Aussprache.

<sup>4</sup> Chajim Chefer: Jom ha-Schalom (Tag des Friedens). In: Ders., Marcel Janko: Misdar ha-Lochamim. Tel Aviv 1968, o.S. Eine solche Nonstop-Egedbuslinie von Tel Aviv nach Kairo wurde erst im April 1982 Realität.

<sup>5</sup> Shlomo Ben-Ami: Scars of War, Wounds of Peace: The Israeli-Arab Tragedy. Oxford/New York u. a. 2006, S. 136.

tische Soldaten – bis heute – erhalten können: „Stern des Sinais“.

Man mag diese Definition von „nationaler Ehre“ belächeln, als eigentümlich, primitiv oder antiquiert bezeichnen, an der Tatsache, dass dieses psychologische Moment, dass Gefühle und die Art und Weise, wie sie formuliert werden, wichtig sind, ändert es nichts. Der Jom-Kippur-Krieg hat sich im kollektiven Gedächtnis des ägyptischen Volkes als „Sieg“ eingebrannt, als Triumph über die Schmach von 1967. Erst nachdem Anwar as-Sadat Israel ins Wanken gebracht hatte, so die „Logik“, konnte er nach Jerusalem fliegen, um über Frieden zu sprechen. Dort, damals, im November 1977, zehn Jahre nach dem Sechs-Tage-Krieg, vereinbarten er und Menachem Begin, sich bereits einen Monat später in Ismailija zu treffen, um den fragilen Dialog fortzusetzen. Der von Chajim Chefer formulierte Wunsch wurde damit für einige wenige Realität. Am 12. Dezember reisten 50 israelische Journalisten nach Ägypten. Sie kamen nicht in einem Bus, sondern mit dem ersten Zivilflug auf der Strecke Tel Aviv-Kairo in die ägyptische Hauptstadt, um über den Fortgang der Friedensgespräche zu berichten.<sup>6</sup> Amnon Kapeliuk bummelte über den Markt Khan al-Khalili, Uri Avnery schrieb seinen Namen auf die Cheopspyramide,<sup>7</sup> und Chajim Guri traf Hussein Fawzi. „Hätte Euer Militärgeschichtsdienst nach 1967 ägyptische Dichtung gelesen,“ erklärte ihm der ägyptische Intellektuelle, „dann hättet Ihr verstanden, dass der Krieg von 1973 unvermeidlich gewesen war. Jeder gute Geheimdienstoffizier muss Poesie lesen.“<sup>8</sup>

Der damalige israelische Präsident Jizchak Navon sprach Arabisch. Auch er reiste zwei Jahre später in das pulsierende Herz des einstigen Feindes. Nach Kairo. Dort hielt er eine der bemerkenswertesten Reden in der Geschichte des Nahost-Konflikts. Vor führenden Politikern der seinerzeit allmächtigen ägyptischen nationaldemokratischen Partei. In ihrer



1 Anwar as-Sadat und Menachem Begin

<sup>6</sup> David Moschajov: 66 'Itonaim tasu be-,Arkia' le-Mizrajim (66 Journalisten flogen mit Arkia nach Ägypten). In: Davar, 13.12.1977, S. 1.

<sup>7</sup> Amnon Kapeliuk: An Israeli in the Shadows of the Pyramids. In: New Outlook 21, 1 (1978), S. 10ff.

<sup>8</sup> Chajim Guri: Schalom Lecha, Kahir (Schalom Dir, Kairo). In: Davar, 30.12.1977, S. 29.



2 Sana Hassan und Amos Elon

Muttersprache. Nach dem nunmehr dreißigjährigen Krieg zwischen beiden Ländern, erklärte Navon, stünde man vor einem ungewöhnlichen Problem. „In Zeiten des Krieges benötigen wir ein Oberkommando für Krieg. In Zeiten des Friedens benötigen wir ein Oberkommando für Frieden. Nun muss ein gemeinsamer Stab geschaffen werden“, sagte er. Dieser solle unter anderem aus Schriftstellern und Wissenschaftlern bestehen, um die gemeinsame friedliche Zukunft zu planen.<sup>9</sup>

Ein solcher „Stab“ hatte sich in jenem Jahrzehnt zwischen 1967 und 1977 aber längst inoffiziell etabliert. In den Zwischenzeiten großer und kleiner Kriege, kleiner und großer Friedensabkommen. Die „Oberkommandierenden“ waren eine junge ägyptische Frau und ein israelischer Mann mittleren Alters, waren Sana Hassan und Amos Elon gewesen. Ein ungleiches Duo. Sie realisierten den Traum vom Wandel durch Annäherung, von Dialog statt Monolog, den bereits Aibie Nathan vor dem Sechs-Tage-Krieg geträumt, der aber damals kein ägyptisches Pendant gehabt hatte, mit dem er den Traum hätte realisieren können.<sup>10</sup>

Sana Hassan ist eine der schillerndsten ägyptischen Intellektuellen. Ihr Vater war von 1938 bis 1948 Botschafter des ägyptischen Königreichs in Washington gewesen. Sie wuchs in einem Ägypten auf, in dem das europäische Erbe lebendig war. In Alexandria servierten „sudanesische boy[s]“ den Familien der Oberschicht „Sorbets in allen Regenbogenfarben“<sup>11</sup> und die Straßenbahnhaltestellen der Hafenstadt klangen noch so

<sup>9</sup> Address to Members of the National Democratic Party of Egypt by President Navon, 29.10.1980. In: Meron Medzini (Hg.): *Israel's Foreign Relations. Selected Documents, 1979-1980*. Jerusalem 1984, S. 365.

<sup>10</sup> In Israel wurde in den siebziger Jahren eine Vielzahl an hebräischsprachiger Belletristik über Ägypten veröffentlicht, unter anderem Jizchak Ben-Ners' Novelle „Der Mann von Dort“ (1967), Gideon Telpaz' Kurzgeschichte „Rosenwasser aus Port Said“ (1972) und schließlich der Roman „Alexandrinischer Sommer“ (1978) von Jizchak Gormezano Goren. In Ägypten hingegen gab es keine arabische Literatur über Israel. Einzig Mohammed Sid Achmed veröffentlichte 1975 im Beirut Verlag Dar al-Haqiqa das vier Jahre später auch ins Englische übersetzte Sachbuch „Nachdem die Kanonen schweigen“.

<sup>11</sup> André Aciman: *Damals in Alexandria. Erinnerung an eine verschwundene Welt*. München/Wien 1996, S. 59.

kosmopolitisch wie in Lawrence Durells Roman-Tetralogie, die sie weltberühmt gemacht hatte: San Stefano, Glymenopoulos, Cleopatra, Mazarita, Camp de César.<sup>12</sup> In Kairo traf sich die *Jeunesse dorée* auf der grünen Nilinsel Zamalek im exklusiven Gezira-Sportclub oder ging ins Café Groppi, wenige Minuten vom Midan at-Tahrir entfernt. Der aus dem Tessin stammende Konditor, Patissier und (einstige) königliche Hoflieferant Jacques Groppi war es gewesen, der neben Schlagahne und *Marquise aux marrons* auch Josephine Baker nach Ägypten gebracht hatte.<sup>13</sup>

Sana Hassan, die Bewohnerin dieses goldenen Käfigs, wurde polyglott ausgebildet, besuchte in Kairo die Privatschulen La Mère de Dieu, Sacré-Coeur und die Deutsche Evangelische Schule, ebenso wie das English Girl's College in Alexandria.<sup>14</sup> Die Sommerfrische verbrachte ihre Familie im Salzburger Land, in Bad Gastein. Dort, im mondänen Hostel „Kaiserhof“, sah sie das erste Mal Israelis. Jeckes, die der schwülen Hitze der Mittelmeersommer entflohen waren. Sana begann, sie zu beobachten, so, „wie man einen Porno schaut, der alles auf einmal ist – verboten, abstoßend und furchtbar anziehend.“<sup>15</sup> In den siebziger Jahren traf sie dann das zweite Mal einen Israeli – Amos Elon. In Harvard. Dort arbeitete Hassan damals an ihrer Dissertation. Sana Hassan war zu dieser Zeit mit Tachsin Baschir verheiratet, neben Boutros Boutros-Ghali der einflussreichste Diplomat in der Geschichte Ägyptens, dem die *New York Times* nach seinem Tod vor 15 Jahren sogar einen Nachruf widmete. Baschir war erst außenpolitischer Sprecher für Gamal Abd an-Nasser gewesen, ehe er dann für Anwar as-Sadat in derselben Funktion arbeitete.

Hassan schrieb in Übersee nicht nur an ihrer Promotionsarbeit, sondern auch für das *New York Times Magazine* einen Artikel mit dem Titel „Eine Ägyptische Vision für Frieden“. Im Februar 1974. Neunzehnhundertvierundsiebzig. Wenige Monate nach Ende des Jom-Kippur-Krieges. „Das Truppenentflechtungsabkommen nach dem Oktoberkrieg hat uns das erste Mal an die Schwelle eines dauerhaften Friedens gebracht. Doch alles hängt davon ab, ob wir *jetzt* die Chance ergreifen,

<sup>12</sup> Lawrence Durell: Justine. Hamburg 1965, S. 40.

<sup>13</sup> Siehe hierzu: Ephraim Dowak: Israeli-Egyptian Relations 1980–2000. London u. a. 2001, S. 5.

<sup>14</sup> Sana Hassan: Enemy in the Promised Land. An Egyptian Woman's Journey into Israel. New York 1986, S. 8–13.

<sup>15</sup> Ebd., S. 6.



3 Sana Hassan und Amos Elon im *New York Times Magazine*



4 Der Gesprächsband in der englischen Ausgabe.

oder, wie wir es 1967 getan haben, aufwachen und realisieren, dass wir diese unglaubliche Möglichkeit verpasst haben.“<sup>16</sup>

Oktoberkrieg. Wir. Jetzt. Chance. 1967. Amos Elon las diese Worte. Er, der in Wien geborene Chronist des jüdischen Staates in der Levante, Alpha-Essayist und Journalist, brillante Bestsellerautor und internationale israelische Intellektuelle, reiste einen Monat später, im März 1974, nach Harvard, um dort einen Vortrag im Namen des „United Jewish Appeal’s Israeli Emergency Fund“ zu halten. Im Auditorium: Sana Hassan. Die beiden trafen sich und redeten zwei Wochen lang miteinander. Über Fehler in der Vergangenheit, politische Realitäten und nahöstliche Stereotype. Ihr Streit-

gespräch erschien noch im gleichen Jahr als Gesprächsband. Auf Englisch. Auf Hebräisch. Auf Deutsch. Auf Spanisch. Auf Japanisch. Auf Arabisch – nicht. Hassan bewies darin viel Fantasie bei der Ausformulierung der ägyptisch-israelischen Zukunft. „Leonard Bernstein“, sagte sie, „wird in der Stadt Suez mit dem Israelischen Philharmonie-Orchester die Aida aufführen und unsere berühmte Sängerin Um Kulthum wird in Tel Aviv Konzerte geben.“<sup>17</sup>

Im Juli jenes Jahres reiste Sana Hassan schließlich in das pulsierende Herz des Feindes, was sie ihre Ehe und – zeitweise – ihren Pass kostete. Nach Tel Aviv. Es war nicht mehr die Seestadt aus Else Lasker-Schülers phantasievollen, poetischem *Hebräerland*, in der „im Galopp jüdische Cowboys auf noch ungebändigten Pferden durch die Allenbeystreet an den Strand“ geritten waren, „ihre jungen, schnaubenden Tiere zu baden.“<sup>18</sup> Es war noch nicht jene moderne Metropole am Mittelmeer, die seit der Jahrtausendwende zum Sehnsuchtsort der globalen *LGBT*-Communities avanciert und in der mit Florentin ein

<sup>16</sup> Sana Hassan: An Egyptian’s Voice of Peace. In: The New York Times Magazine, 10.02.1974, S. 8.

<sup>17</sup> Amos Elon, Sana Hassan: Ha-Jesch Derech le-Schalom. Du-Siach bein Mizrija ve-Israeli al Sikui Havanah bein Jehudim ve-Aravim (Gibt es einen Weg zum Frieden: Dialog zwischen einer Ägypterin und einem Israeli über die Aussicht auf Verständigung zwischen Juden und Arabern). Tel Aviv 1974, S. 107.

<sup>18</sup> Else Lasker-Schüler: Das Hebräerland. München 1981, S. 112.

hipper Zwilling von Williamsburg, Berlin-Mitte oder Malasaña entstanden ist. Tel Aviv war in den siebziger Jahren im Wandel. Die noch nicht sanierten Wände der Weißen Stadt hatten die Farben von fünfzig verschiedenen Grautönen angenommen und über den alten (Bau-)Häusern thronte der neue „Friedensturm“; mit seinen 36 Stockwerken damals das höchste Gebäude im Nahen Osten. „Hier, bei uns sagt man immer, Israel müsse sich in den Nahen Osten integrieren, wenn es akzeptiert werden möchte – aber Israel *ist* im Nahen Osten!“, schrieb die junge Ägypterin in ihrem auf diesem Aufenthalt basierenden Buch hernach. Beim Anblick der Dizengoff-Straße fühlte sie sich an Stadtteile in Kairo oder Alexandria erinnert, die im Vergleich zur Gegenwart noch anders aussahen:

„Auf beiden Seiten der Straße waren zwei riesige Plakate: Zur Rechten, Bruce Lee, wie er in Karate-Pose einen Drachen zur Strecke bringt; zur Linken, eine halb nackte Frau mit grotesk großem Busen, die ausladend auf dem Boden lag, während zwei Männer buchstäblich über ihr um sie kämpften. Unterhalb der Plakate boten dicht aneinander gedrängte kleine Läden Tahinasalat und Falafelbällchen hinter verdreckten Glasständen feil. Alles schien in die Pitas gesteckt zu werden, sodass man es im Gehen essen konnte. Pärchen flanierten Arm in Arm, das Kinn nach vorne gereckt, damit der Humus nicht auf ihren Kleidern landete. Männer mit olivfarbenem Teint, modern gekleidet (klobige Plateauschuhe, glitzernde Hühthosen mit Schlag, pink geblümete und schreiend lilafarbene Hemden, aufgeknöpft bis zu ihrer behaarten Brust), begleitet von Mädchen, overdressed und gleichzeitig nackt, mit zinnoberrot lackierten Nägeln, High Heels, hauchdünnen Blusen und sehr kurzen Hosen. Weiter unten jammerte arabische Musik aus dem Stapel voller Käbme, israelischer Parfums und amerikanischer Kaugummis eines Straßenhändlers.“<sup>19</sup>

Statt, wie geplant, sechs Wochen, blieb Sana Hassan drei Jahre in Israel, arbeitete in der Küche des King David Hotels, in Kibbutzim und besuchte einen Ulpan. Das israelische Innenministerium verlängerte ihr Visum nur zu gerne. „Ich war offen-

<sup>19</sup> Hassan: *Enemy in the Promised Land* (wie Anm. 14), S. 41–68/262–282.

sichtlich ein PR-Gewinn“, schrieb sie.<sup>20</sup> Eine Untertreibung. Sana Hassan wurde vom *who is who* des Polit-Establishments hofiert. Jizchak Rabin, Chajim Bar-Lev, Teddy Kollek, Schlomo Lahat, Schimon Peres – sie alle trafen sich mit der Harvard-Doktorandin aus der ägyptischen Dynastie mit illustrem Stammbaum. Golda Meir empfing sie mit selbstgebackenem Apfelstrudel in ihrer Wohnung. Geula Cohen kochte für sie jemenitische Hausmannskost. Menachem Begin ließ ihr einen Präsentkorb zukommen, in dem neben seinen Untergrund-Memoiren, „Die Revolte“, auch der 1927 von Wladimir Ze'ev Jabotinsky verfasste Roman „Richter und Narr“ enthalten war, ebenso wie eine Schallplatte mit vertonten Gedichten des Begründers der revisionistischen Bewegung.<sup>21</sup> Sana Hassan blieb bis 1977 in Israel, bis Anwar as-Sadat kam.

Amos Elon berichtete für die Tageszeitung *Haaretz* damals über das Treffen zwischen Begin und Sadat. Es war, wie er anmerkte, die erste ägyptisch-jüdische Gipfelkonferenz seit Jahrtausenden. Das letzte Treffen dieser Art hatte zwischen Königin Cleopatra und Herodes dem Großen 34 v.u.Z. in Jerusalem stattgefunden.<sup>22</sup> Amos Elon hatte Zeit seines Lebens, das nach seiner Auswanderung in der Toskana endete, nie einen Hehl daraus gemacht, dass der rechte Weg für ihn der linke war. Elon betrachtete Begin als *Persona non grata* im Amt des israelischen Ministerpräsidenten. „Hätte die Bibel den Mond als Teil des von Gott den Hebräern in der Bronzezeit verheißenen Landes genannt, er hätte auch ihn annektiert, wenn er gekonnt hätte“, schrieb Elon.<sup>23</sup>

Nach der Unterzeichnung des Camp David-Vertrages kam es nicht, wie Sana Hassan in ihrem Gespräch mit Elon gehofft hatte, zu einem Konzert von Leonard Bernstein in Suez oder von Um Kulthum in Tel Aviv; sie war bereits tot. Dafür kam Enrico Macias auf Einladung von Anwar as-Sadat im September 1979 nach Ägypten. Eine Sensation. Der im algerischen Constantine in eine jüdische Familie geborene französische Chansonnier war sowohl im Sechs-Tage-Krieg als auch im Jom-Kippur-Krieg vor israelischen Truppen auf dem Sinai aufgetreten, weshalb ihn *Radio Kairo* boykottiert hatte.<sup>24</sup> Unter

<sup>20</sup> Ebd., S. 85.

<sup>21</sup> Ebd., S. 47.

<sup>22</sup> Amos Elon: *Flight into Egypt*. New York 1980, S. 41–43.

<sup>23</sup> Elon: *Flight into Egypt*. (wie Anm. 22), S. 40.

<sup>24</sup> Ted Swedenburg: *Against Hybridity: The Case of Enrico Macias/Gas-*

dem tosenden Applaus von 20.000 Ägyptern gab er nun ein Konzert auf Französisch und Arabisch, das aufgenommen wurde und als Schallplatte erschien. Im gleichen Jahr reiste auch Amos Elon nach Ägypten. Nachdem er den Dialog bereits mit Sana Hassan aufgenommen hatte, traf er dort nun, so wie es der israelische Präsident Jizchak Navon erhoffen sollte, die intellektuelle Elite des Landes, Wissenschaftler, Schriftsteller und Journalisten, traf Jusuf Idris, Tawfiq al-Hakim, dessen Theaterstück „Vom Klettern in Bäumen“ bereits 1978 im Tel Aviver Tzavta-Theater in hebräischer Sprache aufgeführt worden war,<sup>25</sup> Mussa Sabry und Nagib Mahfouz, der zehn Jahre später der erste arabischsprachige Literaturnobelpreisträger werden sollte. In der Redaktion von *Radio Kairo* begegnete er jenen ägyptischen Journalisten, die einst in antiquiertem Hebräisch Propagandakommuniqués über den Suez-Kanal hinweg nach Israel ausgestrahlt hatten und ihn, so Alon, nun begeistert mit den Worten begrüßten: „Fürwahr, wir sagen Ihnen Schalom, Schalom, aus den Quellen unserer Herzen.“<sup>26</sup>

Gegen Ende seiner Reise in Ägypten besuchte Amos Elon den Timsahsee am Suezkanal. „Das Ufer des Sees ist mit Rasen und Eukalyptusbäumen bepflanzt. Urlauber liegen auf Strandstühlen in der Sonne. Die Luft duftet nach Jasmin und Sonnenlotion, Eiscreme und Kuchen. Der Wind zeichnet Kreise auf den See. Kinder planschen im Wasser“, schrieb er. Und blickte auf die andere Uferseite. Dort hatte die israelische Armee nach dem Sechs-Tage-Krieg entlang des gesamten Kanals die „Bar-Lev-Linie“ errichtet, um die Sinai-Halbinsel zu versiegeln. Die Festungsanlage hatte mit ihren vielen Bunkern, Minenfeldern, meterhohen Sandwällen und Stacheldraht als unüberwindbar gegolten. Bis 1973. Im Jom-Kippur-Krieg hatte dort eine der blutigsten Schlachten getobt, die sich in das kollektive israelische Gedächtnis eingebrannt hat, wie nur wenige andere. Nun, nachdem der Frieden ausgebrochen war, war die Linie verschwunden, rosteten und verfielen die Befestigungen. „Aus der Entfernung“, fand Amos Elon, „sehen die Wehranlagen wie Azteken-Pyramiden oder Grabstätten irgendeiner prähistorischen Rasse aus.“

## BILDNACHWEIS

Abb. 1: Government Press Office, Israel

Abb. 2: Carlton Publishing Group

Abb. 3: New York Times Magazine

Abb. 4: André Deutsch Ltd, Joan Bingham

ton Ghrenassia. In: Rebecca L. Stein, Ders. (Hg.): *Palestine, Israel, and the Politics of Popular Culture*. Durham, London 2005, S. 241.

<sup>25</sup> N.N.: *The Climber on the Tree*. In: *New Outlook* 21, 6 (1978), S. 62ff.

<sup>26</sup> Elon: *Flight into Egypt*. (wie Anm. 22), S. 155.

Hannes Pichler

## „Freundschaft der mutigen Tat“ – Franz Josef Strauß und der Sechs-Tage-Krieg 1967

Am Vorabend des Sechs-Tage-Krieges wandte sich ein besorgter Franz Josef Strauß (1915–1988) an Shimon Peres (1923–2016). Aus der Distanz verfolgte der deutsche Bundesfinanzminister das militärische Gebaren der arabischen Staaten, die sich im Mai des Jahres 1967 entschlossen zeigten, den jüdischen Staat zu vernichten, und in Israel damit existenzielle Ängste hervorriefen. „I appreciate your thoughts more than I can say“, antwortete Peres auf die Anteilnahme von Strauß und betonte: „We feel safe and confident“<sup>1</sup>. Nicht zum ersten Mal beschäftigte sich Franz Josef Strauß in jenen Tagen eingehend mit der Bedrohungslage Israels im Nahen Osten und erörterte diese mit Shimon Peres. Vielmehr war Strauß seit einem Jahrzehnt im Detail über Fragen zu Israels nationaler Sicherheit und den Kapazitäten der israelischen Streitkräfte informiert. Im Dezember 1957 war Shimon Peres erstmals im geheimen Auftrag seines Regierungschefs David Ben-Gurion (1886–1973) in das bayerische Rott am Inn gereist, um den damaligen Bundesverteidigungsminister Strauß um Waffen für die israelische Armee zu bitten. Seitdem stand Strauß nicht nur im ständigen Dialog mit israelischen Entscheidungsträgern aus Politik und Militär, sondern bemühte sich auch persönlich um die Sicherheit des jüdischen Staates. Zum fünfzigsten Jahrestag des Sechs-Tage-Krieges sollen hier zwei Aspekte dieses Eintretens von Franz Josef Strauß für die Sicherheit Israels in den Blick genommen werden: Zum einen die geheime Militärkooperation zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel, die unter der Federführung von Strauß und Peres abgewickelt wurde und einen Beitrag zur militärischen Schlagkraft Israels im Sechs-Tage-Krieg leistete; zum

<sup>1</sup> Telegramm von Shimon Peres an Franz Josef Strauß vom 26.05.1967, Archiv für Christlich-Soziale Politik, München (Im Folgenden: ACSP), NL Strauß, Fam 562.

anderen das politische Bekenntnis des späteren Kanzlerkandidaten Strauß zu Israels sicherheitsbegründeten Ansprüchen auf das 1967 besetzte Westjordanland.

### 1. „Friendship for a rainy day“ – Die deutsch-israelische Sicherheitskooperation unter Franz Josef Strauß

„For us the trip to Germany was like a parting from reality. We didn't see trees, houses and people. We saw memories, sights and goals one can't forget.“<sup>2</sup> Als Shimon Peres im Dezember 1957 nach Deutschland aufgebrochen war, lag noch der Schatten des Holocaust über dem Verhältnis der beiden Länder zueinander: Mit Ausnahme des Wiedergutmachungsabkommens von 1952 bestanden keinerlei formale Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Israel, und die Sensibilitäten der israelischen Gesellschaft forderten ein distanzierendes Verhältnis zum „Land der Täter“ (Menachem Begin). Genauso war die deutsche Außenpolitik in den späten 1950er und frühen 1960er Jahren vornehmlich um gute Kontakte zu den arabischen Staaten bemüht und nicht bereit, diese durch öffentliche Beziehungen mit Israel zu riskieren. Gleichwohl dominierten pragmatische Überlegungen die Politik von Regierungsvertretern in beiden Ländern: Israel lag isoliert inmitten einer feindlichen Staatenwelt, die von der Sowjetunion militärisch aufgerüstet wurde, und verfügte selbst nur über geringe Mittel, sich dieser Übermacht entgegen zu stellen. Folglich schien es notwendig, den Blick von der Vergangenheit auf die Zukunft zu richten und Militärgüter aus jenen Ländern zu beziehen, die bereit waren, Israel auf diesem Gebiet zu unterstützen. In der Bundesrepublik wiederum zeigte sich Franz Josef Strauß als Verteidigungsminister (amtierend von 1956–1962, CSU) an der strategischen Eingliederung Israels in den Westen interessiert, sei es doch eitel, „bei der Verteidigung Europas nur an die ‚Hauptaufgaben‘ zu denken, während die Hintertür – der Nahe Osten – offen bleibt.“<sup>3</sup> Zugleich war er um Handels- und Ausrüstungspartner bei dem Aufbau der Bundeswehr bemüht und vergaß nicht, auf die Verpflichtung des deutschen Volkes hinzuweisen, sich aus moralischen Gründen für die Sicherheit des jüdischen Staates zu engagieren.

<sup>2</sup> Michael Bar-Zohar: Shimon Peres. The Biography. New York 2007, S. 76.

<sup>3</sup> Shimon Peres: David's Sling. The Arming of Israel. New York 1970, S. 71.

Als Shimon Peres im Jahr 1957 mit Strauß zusammentraf, lag daher eine Übereinstimmung von Interessen vor, die in der Folge zur Eröffnung eines neuen Kapitels der deutsch-israelischen Beziehungen führen sollte. Welche konkreten Ziele führten dabei Peres durch das Dickicht der Erinnerung zu Franz Josef Strauß? Zwei vormals klassifizierte Aktennotizen aus dem Auswärtigen Amt geben darüber Auskunft: Demnach bemühte sich das israelische Verteidigungsministerium um die Jahreswende 1957/1958 um die Lieferung deutscher U-Boote an Israel, um die Ausbildung israelischer Offiziere in Deutschland sowie zusätzlich um Sicherheitsgarantien von Seiten der NATO.<sup>4</sup> Rein rechtlich waren Strauß dabei die Hände gebunden: Waffenverkäufe der BRD bedurften nach dem Grundgesetz der Zustimmung des Bundeskabinetts, das sich jedoch offen gegen rüstungswirtschaftliche Kontakte mit Israel aussprach; zugleich schloss das Wiedergutmachungsabkommen von 1952 Waffenlieferungen aus.<sup>5</sup> Dennoch stimmte Strauß „unter hohem persönlichen Risiko“<sup>6</sup> der Hilfe zu und sorgte dafür, dass sämtliche bilateralen Kontakte und Lieferungen unter höchster Geheimhaltung stattfanden.

Entsprechend bestürzt zeigten sich die Diplomaten im Auswärtigen Amt, als sie in Erfahrung bringen mussten, von Strauß wiederholt vor vollendete Tatsachen gestellt zu werden und auf dessen Militärkooperation mit Israel keinen Einfluss zu haben. Die restriktive Informationspolitik des Bundesverteidigungsministeriums sollte dabei nicht nur politisch nachteilige Konsequenzen in Deutschland und Israel verhindern, sondern zudem über die fehlende legale Basis der gegenseitigen Abmachungen hinwegtäuschen. Desinformation und Geheimhaltung wurden so zu den bestimmenden Prinzipien des Strauß'schen Verfahrens in der israelischen Angelegenheit: Mahnende Briefe des Bundesaußenministers an den Bundesverteidigungsminister blieben unbeantwortet, auf den Sach-

<sup>4</sup> Aktennotiz des Bundesaußenministers Heinrich von Brentano vom 5.1.1958, vgl. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin (Im Folgenden: PA AA), B130, Bd. 8410A; siehe ebenfalls: Aktenvermerk von Heinrich von Brentano vom 13.1.1958, PA AA, B130, Bd. 8410A.

<sup>5</sup> Vgl. Nils Hansen: Geheimvorhaben Frank; Kol. Zur deutsch-israelischen Rüstungszusammenarbeit 1957 bis 1965. In: Historisch-politische Mitteilungen 6 (1999), S. 229–264, hier: S. 229.

<sup>6</sup> Franz Josef Strauß: Erinnerungen. München 2015 (Erste Aufl. 1989), S. 422.

verhält direkt angesprochen, reagierte Strauß „ziemlich reserviert“<sup>7</sup> und darüber hinaus befand er, in der israelischen Angelegenheit „die Dinge nicht durch langwierige Korrespondenz verzögern und komplizieren“<sup>8</sup> zu wollen. Im Detail belegt die Korrespondenz aus deutschen Ministerien, mit welcher Konsequenz Franz Josef Strauß den Deutschen Bundestag sowie zahlreiche Bundesbehörden überging und einzig mit der politischen Rückendeckung von Bundeskanzler Konrad Adenauer (1876–1967, CDU) die Beziehungen zu Israel gestaltete, die offiziell nicht bestanden und inoffiziell durch Rüstungsgüter ausgeglichen wurden. „Es ist für den Verteidigungsminister auf die Dauer nicht möglich“, so Strauß gegenüber Außenminister Heinrich von Brentano (1904–1964, CDU), „den Wünschen der Israelis zu entsprechen und gleichzeitig die Bedenken des Auswärtigen Amtes zu berücksichtigen.“<sup>9</sup> Die Akten zeigen, dass sich Strauß gegen Recht und politische Bedenken und für die Hilfe an Israel entschieden hatte.

Diese Israelhilfe von Franz Josef Strauß war zunächst mit der Ausbildung israelischer Soldaten angelaufen und später auf deutsche Waffenlieferungen an Israel sowie auf deutsche Waffenkäufe in Israel ausgeweitet worden. Schon kurz nach den ersten Gesprächen zwischen Peres und Strauß waren es im April 1958 „mindestens 8 israelische Offiziere und 149 Unteroffiziere“<sup>10</sup> gewesen, die in Deutschland ausgebildet wurden und das Aufsehen des Auswärtigen Amtes erregten. Durch die unverhältnismäßig hohe Anzahl israelischer Soldaten sah man dort den „Grundsatz der Gleichberechtigung“<sup>11</sup> gefährdet. Nachdrückliche Forderungen zur Einstellung der



1 Franz Josef Strauß mit David Ben-Gurion, Marianne Strauß und Shimon Peres (von links nach rechts) 1963 in Tel Aviv

<sup>7</sup> Aufzeichnung des Staatssekretärs Hilger van Scherpenberg vom 16.7.1959, betr. Rüstungsgeschäfte mit dem Orient, vgl. PA AA, Bd. 130, Bd. 4966A.

<sup>8</sup> Aufzeichnung des Staatssekretärs Hilger van Scherpenberg vom 3.2.1960, betr. Rüstungsbestellungen im Ausland, vgl. PA AA, B130, Bd. 4961A.

<sup>9</sup> Brief von Franz Josef Strauß an Heinrich von Brentano vom 31.5.1961, vgl. PA AA, B130, Bd. 5095A.

<sup>10</sup> Vermerk der Ostabteilung des Auswärtigen Amtes vom 8.4.1958, vgl. PA AA, B12, Bd. 1045.

<sup>11</sup> Ebd.

Ausbildungsmission jedoch veranlassten Strauß einzig dazu, das Unternehmen einer strengeren Geheimhaltung zu unterwerfen anstatt die ursprüngliche Abmachung mit Peres zu brechen. Als im Frühsommer 1963, im Umfeld des ersten Besuches von Strauß in Israel, schließlich bekannt wurde, dass israelische Soldaten an Panzer und Luftwaffe in Deutschland ausgebildet werden, überraschte dies Öffentlichkeit, Bundestagsabgeordnete und Ministerialbeamte gleichermaßen. Das Bemühen, diese Hilfeleistung von offizieller Seite herunterzuspielen und weiterreichende Kontakte mit Israel zurückzuweisen, war jedoch nur von kurzfristigem Erfolg gekrönt: Ein Jahr später, im Oktober 1964, erschütterte eine brisante Meldung der *Frankfurter Rundschau* die deutsche Nahostpolitik, als sie offenlegte, dass die Ausbildung israelischer Soldaten der Einweisung in neu erworbene Ausrüstung diene, die unter Franz Josef Strauß nach Israel geliefert wurde.

Auf abenteuerliche Weise hatte das deutsche Militärgerät seit den späten 1950er Jahren die israelische Armee erreicht. Die Israel zugesagten Waffen habe man, so erinnerte sich Strauß später, „heimlich aus den Depots der Bundeswehr geholt und hernach als Ablenkungsmanöver bei der Polizei in einigen Fällen angezeigt“<sup>12</sup>. Tatsächlich bemerkte die deutsche Luftwaffe im Frühjahr 1963, dass „(Eigentums-)Papiere zwar hier, die Hubschrauber aber fort“<sup>13</sup> seien; Jahre später wird sie das FBI überraschend in Israel ausfindig machen. Fiktive Dienststellennummern auf Sardinien dienten bei der Übergabe als Tarnung,<sup>14</sup> während sich deutsches Armeepersonal wiederholt darüber wunderte, auf Anordnung unbekannter ausländische Transportmaschinen kostenlos zu betanken.<sup>15</sup> Noch in späteren Jahren wird Franz Josef Strauß öffentlich nur „von kleineren Mengen militärischen Materials“ sprechen, die auf diesem Wege nach Israel gelangten. Aus Akten des Bundesverteidigungsministeriums geht heute hervor, dass es sich bei Waffenlieferungen im Wert von 193,95 Mio. DM jedoch um deutlich mehr als die suggerierte geringe Menge

<sup>12</sup> Strauß: *Erinnerungen* (wie Anm. 7), S. 422.

<sup>13</sup> Vermerk des Bundesamtes für Wehrtechnik und Beschaffung vom 4.5.1963, betr. Hubschrauber H-34 Sikorsky, Bundesarchiv, Abteilung Militärarchiv, Freiburg i. Br. (Im Folgenden: BArch) BW1/374245.

<sup>14</sup> Aktenvermerk des Führungsstabes der Luftwaffe vom 21.6.1963, betr. Programm Frankreich-Kol, BArch BW1/374245.

<sup>15</sup> Schreiben des Bundeswehrverwaltungsamtes an den Bundesminister der Verteidigung vom 14.11.1963, BArch BW1/2470.

militärischen Materials gehandelt hatte.<sup>16</sup> Für diese Summe gelangte bis Ende 1964, als die Waffenhilfe nach ihrem Bekanntwerden aus politischen Gründen eingestellt werden musste, folgendes Material nach Israel: 24 Sikorsky-Hubschrauber, 34 Militärflugzeuge, 1.600 Cobra-Panzerabwehrraketen, 500 NATO-Ford LKW, 472 Anhänger sowie insgesamt 300.000 Schuss Munition; zusätzlich wurden zwei Flak-Bataillone vollständig ausgerüstet und 40 amerikanische Kampfpanzer geliefert, die von der Bundeswehr umgerüstet und deren Anschaffungskosten vom Bundesverteidigungsministerium übernommen wurden.<sup>17</sup> Diese hätten sich, wie ein israelischer Generalstabsoffizier unmittelbar nach Ende des Sechs-Tage-Krieges 1967 äußerte, in den vorangegangenen Kriegshandlungen „hervorragend bewährt“<sup>18</sup>. Genauso erinnerte sich der spätere israelische Präsident Ezer Weizman gegenüber Franz Josef Strauß, als er am 5. Juni 1967 als Mitglied des israelischen Generalstabs die Besetzung der Sinai-Halbinsel mit deutschem Gerät einleitete, nachdem zuvor die Lufthoheit gegenüber Ägypten erzielt worden war.

Neben der unmittelbaren Waffen- und Ausbildungshilfe hatte die Sicherheitskooperation unter Franz Josef Strauß noch eine dritte Dimension angenommen, welche den Aufbau der israelischen Streitkräfte im Vorfeld des Sechs-Tage-Krieges unterstützte und ebenfalls Ende der 1950er Jahre angelaufen war. Brieflich hatte der Bundesverteidigungsminister dem Außenminister damals mitgeteilt, dass er sich darum bemühe, „den Israelis unter Wahrung der gebotenen politischen Vorsicht in der Weise zu helfen, dass von hier [Deutschland, Anm. HP] aus verschiedene kleinere Aufträge in die israelische Industrie vergeben werden.“<sup>19</sup> Tatsächlich sollte die Bundeswehr unter Strauß in den Folgejahren aber zu einem beachtlichen Investor in der israelischen Militärindustrie werden: Die

<sup>16</sup> Aktenvermerk des Bundesverteidigungsministeriums vom 31.10.1064, betr. Frankreich-Kol., BArch BW1/2472.

<sup>17</sup> Das nach Einstellen der Waffenlieferungen noch ausstehende Militärgerät wurde mit einer einmaligen Zahlung von 140 Mio. DM ausgeglichen. Damit lässt sich die Gesamthöhe aller deutschen Leistungen an Israel, die im Zusammenhang mit dem von Strauß initiierten Rüstungsabkommen stehen, auf 334 Mio. DM. beziffern.

<sup>18</sup> Botschafter Rolf Pauls, Tel Aviv, an Bundesaußenminister Brandt am 12.06.1967, in: Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik (Im Folgenden: AAPD) 1967, Nr. 214.

<sup>19</sup> Brief von Franz Josef Strauß an Heinrich von Brentano vom 19.8.1958, PA AA, B130, Bd. 4892A.



2 Franz Josef Strauß bei einer Pressekonferenz in Tel Aviv im Mai 1963

rund 77.500 aus Israel bezogenen UZI-Maschinenpistolen wurden zur Standardmaschinenpistole der deutschen Streitkräfte, während die Entwicklung von Munition im großen Stil nach Israel ausgelagert wurde. Bis Ende 1961 flossen so rund 130 Millionen DM in israelische Rüstungsgüter, bis 1965 sollen es insgesamt 250 Millionen gewesen sein.<sup>20</sup>

„These funds [...] will be used to acquire arms that are vital for the IDF“, erklärte Ben-Gurion 1959: „We could not purchase the essential weapons that we need without [them].“<sup>21</sup> Damit leistete die Bundesrepublik unter Verteidigungsminister Franz Josef Strauß auch durch Aufträge einen wesentlichen Beitrag zur Sicherheit Israels. Schließlich standen im Sommer 1963 rund fünfzig Prozent des Potentials der israelischen Militärindustrie in direktem Zusammenhang mit deutschen Rüstungsaufträgen.<sup>22</sup>

In den späten 1950er Jahren hatte Shimon Peres die deutsche Waffenhilfe als „friendship for a rainy day“ bezeichnet. Als im Frühjahr 1967 der erste große Sturm aufzog und sich Israel einem heftigen arabischen Gewitter ausgeliefert sah, sollte sich diese Freundschaft bewähren: Deutsche Waffen und deutsche Expertise, jeweils von Bundesverteidigungsminister Franz Josef Strauß initiiert, hatten Israel im Sechs-Tage-Krieg von 1967 geholfen, seine strategischen Ziele zu verfolgen.

## II. „Pazifist der Verantwortung“ – Strauß' politisches Bekenntnis zur Sicherheit Israels

„Was wäre später passiert, wenn bei der militärisch hoffnungslosen Lage des Landes ein halbwegs gleichwertiger Gegner mit den Israelis Schluss gemacht hätte?“<sup>23</sup> Strauß richtete diese

<sup>20</sup> Vermerk des vortragenden Legationsrats I. Klasse Middelmann vom 16.7.1965, PA AA, B130, Bd. 2582A.

<sup>21</sup> Interview Ben-Gurions mit der israelischen Tageszeitung *Davar* vom 26.6.1959, zit. nach Documents on the Foreign Policy of Israel. 1958–1959 (Vol. 13). Jerusalem 2001, S. 235.

<sup>22</sup> Bar Zohar: Shimon Peres (wie Anm. 2), S. 180.

<sup>23</sup> Nils Hansen: Aus dem Schatten der Katastrophe. Die deutsch-israelischen Beziehungen in der Ära Konrad Adenauer und David Ben-Gurion. Ein dokumentierter Bericht. Düsseldorf 2002, S. 488.

Frage unter dem Eindruck des Sechs-Tage-Kriegs an den CSU-Landesvorstand – nicht ohne selbst darauf eine Antwort zu geben: „Gar nichts wäre passiert. Der Oberrabbiner in den USA hätte von Präsident Lyndon B. Johnson die Erlaubnis erhalten, in der Synagoge von Washington einen großen Totendienst zu veranstalten. [...] Wie sich die Amerikaner mit einer Eselhaftigkeit verhalten haben, kann einen nur mit tiefster Sorge erfüllen, wenn es in Europa zu einer Zuspitzung kommt.“<sup>24</sup> Es war dies die Form der Kritik, wie Strauß sie 1967 an der amerikanischen Sicherheitsgarantie für Israel übte, und die Art und Weise, mit der er sicherheitspolitische Eigenständigkeit und die seinerseits verantworteten Waffenlieferungen an Israel rechtfertigte: Nicht die verbale Beistandserklärung der USA, sondern die bundesdeutsche Initiative hätte letztlich einen Beitrag zu Israels Überleben geleistet. Schon 1963, und damit noch vor Bekanntwerden der deutsch-israelischen Sicherheitskooperation, hatte Franz Josef Strauß im Zuge seiner ersten Israel-Reise öffentlich geäußert, dass sich Deutschland „verantwortlich für das Leben und die Existenz Israels“ fühle und Sicherheitsfragen darin eingeschlossen seien.<sup>25</sup> Dasselbe Bekenntnis wird Strauß auch in späterer Zeit und während des nahöstlichen Kriegstheaters von 1967 leiten – in jeweils anderer politischer Funktion.

Noch im Vorfeld des Kriegsausbruches hatte Israel bei der Bundesregierung um Schutzmasken für die israelische Zivilbevölkerung angefragt, in der Angst, die arabischen Staaten könnten den jüdischen Staat mit Giftgasangriffen überraschen. Als es im Kabinett über die Entsendung von 20.000 Schutzmasken zur Auseinandersetzung kam und Bundesverteidigungsminister Gerhard Schröder (1910–1989, CDU) in diesem Schritt einen Widerspruch zur offiziellen Neutralitätspolitik der Bundesrepublik in Nahost erkannte, warf Strauß ihm Sturheit und fehlende Sensibilität vor. Nicht nur wurde der Ausfuhr der Schutzmasken schließlich stattgegeben, Strauß erklärte sich als amtierender Bundesfinanzminister zudem bereit, im Umfeld der Kriegswirren unbürokratisch eine erste Tranche der jährlichen Wirtschaftshilfe an Israel zu überweisen – noch bevor diese ein halbes Jahr später formell abgezeichnet werden sollte. Erneut war das Auswärtige Amt

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> Botschafter Weber, Kairo, an das Auswärtige Amt am 5.6.1963, in: AAPD 1963, Bd. 2, Nr. 189.

in dieser Angelegenheit um besondere Vorsicht bemüht, fürchtete es bei Abschluss der Verhandlungen im zeitlichen Umfeld des Sechs-Tage-Krieges eine politisch nachteilige Reaktion der arabischen Staaten. Diplomatische Vorsicht war für den CSU-Vorsitzenden Strauß jedoch nur nachrangig. Dass „Israel den Arabern keine Konzessionen zugestehen sollte, solange diese Friedensgesprächen nicht zustimmen“,<sup>26</sup> äußerte er im Sommer 1967 zwar noch hinter verschlossenen Türen gegenüber dem israelischen Botschafter Asher Ben-Natan (1921–2014). Spätestens als Kanzlerkandidat der Union für die Bundestagswahl 1980 jedoch sollte seine Bewertung des Nahostkonflikts auch öffentlich im Gegensatz zu den Grundlinien der offiziellen europäischen und deutschen Nahostpolitik stehen. Letztere bemühe sich, so Strauß, um eine „Quadratur des Kreises“ und bestünde aus „unsinnigen Leerformeln“, die zwar diplomatisch leicht zu vertreten, politisch aber nicht umsetzbar seien. In seiner Kritik der bundesdeutschen Nahostpolitik zeigte Strauß dabei mehrfach Leitlinien auf, die er als Voraussetzungen für einen politischen Ausgleich zwischen Israelis und Palästinensern begriff und aus denen hervorgeht, welche Sichtweise er auf den Status der 1967 von Israel besetzten Gebiete pflegte.

Vorrang vor jeder politischen Lösung hatte für ihn die Gewährleistung der Sicherheit Israels. In dieser existenziellen Frage dürfe sich der jüdische Staat, wie Strauß wiederholt betonte, nur auf sich selbst verlassen. Aus diesem Grunde stimmte er mit israelischen Regierungsvertretern überein, dass die militärische Hoheit über das Westjordanland auf absehbare Zeit nicht aufgegeben werden dürfe. „Wenn man von lauter Freunden umgeben ist, braucht man keine Pistole zu tragen. Wenn man aber mit den Erfahrungen lebt, die die Israelis im Laufe ihrer Geschichte – ich meine damit nicht nur die letzten Jahrzehnte – gemacht haben, dann ist diese Voraussetzung nicht gegeben. Für mich“, so äußerte sich Strauß in Israel, „steht außer Zweifel, dass die Israelis nicht bereit sind [...], die militärische Kontrolle über das Gebiet bis zum Westufer des Jordans aufzugeben.“<sup>27</sup> Vor dem Hintergrund der israeli-

<sup>26</sup> Botschafter Asher Ben-Natan an Zeev Shek, Direktor der Westeuropaabteilung im israelischen Außenministerium am 12.09.1967, Israel State Archive, Jerusalem, RG 130.23/ MFA/4011/7.

<sup>27</sup> Schell, Manfred: „Strauß warnt vor Entfremdung zwischen Israel und Europa“. In: Die Welt, 07.05.1980.

schen Sicherheitsinteressen wies Strauß damit auch die Gründung eines souveränen Palästinenserstaates zurück und zog diesem eine fortwährende militärische Präsenz Israels in den Grenzen von 1967 vor. Das Risiko eines weiteren arabischen Staates könne man in Jerusalem schließlich erst eingehen, wenn man dort über Garantien verfüge, „eine freundliche Umgebung zu haben und nicht einen Nachbarn, der seine Liquidation betreibt.“<sup>28</sup>

Gleichwohl war sich Franz Josef Strauß darüber im Klaren, dass die langfristige Besetzung und fortschreitende jüdische Besiedelung des Westjordanlandes ein Hindernis für eine zukünftige Friedenslösung darstellen würden. Eine Annexion der Kriegsbeute von 1967 würde eben nicht den Weg für eine dauerhafte stabile Ordnung und einen gedeihlichen Frieden bereiten, befand Strauß schon zu Ende der 1960er Jahre, als er noch in der Bundesregierung saß und betonte, dass Deutschland „nicht alle [territorialen] Ansprüche Israels vorbehaltlos unterstütze“.<sup>29</sup> Der Siedlungspolitik Israels und ihrem ideologischen Überbau stand er dementsprechend ablehnend gegenüber und forderte in dieser Frage sowohl von israelischer als auch von arabischer Seite Flexibilität. Die Konzessionen, die Strauß dabei von Israel erwartete, gingen jedoch nur soweit, wie es die existenziellen Sicherheitsinteressen Israels in seinen Augen erlaubten. „Soweit die Siedlungsfrage dann mit Militärposten verbunden ist, die die militärische Kontrolle aufrechterhalten, ist das wohl eine Lösung, die nach einiger Zeit zustande kommen könnte.“<sup>30</sup> Militärische Sicherheit für den jüdischen Staat und Kontrolle des im Sechs-Tage-Krieg besetzten Westjordanlandes standen für Strauß damit in direktem Zusammenhang und bildeten die Eckpunkte, innerhalb derer er einen möglichen Lösungsansatz für den Nahostkonflikt dachte.

Einen solchen sah Franz Josef Strauß im Modell der Autonomie begründet, wie es von den USA im Camp-David-Abkommen 1979 eingebracht und von Ägypten und Israel im Grundsatz akzeptiert worden war. Mit der Befürwortung einer rein

<sup>28</sup> o. V.: „Strauß will Siedlungs-Pläne vorlegen. CSU-Chef in Israel – Nach Hebron-Überfall: Siedler attackieren Ezer Weizman“. In: Stuttgarter Nachrichten, 05.05.1980.

<sup>29</sup> o. V.: „Strauß: Annexion kein Weg zum Frieden“. In: Berliner Morgenpost, 09.03.1969.

<sup>30</sup> Rundfunkinterview mit Strauß vom 6.5.1980, Sendemanuskript zit. nach ACSP, NL Strauß Slg Kray i-80/52b.



3 Shimon Peres,  
Franz Josef Strauß und  
Moshe Dayan

zivilen arabischen Selbstverwaltung im Westjordanland unterschied sich seine Position dabei entscheidend von der offiziellen europäischen Linie, die mit der Beteuerung der legitimen Rechte des palästinensischen Volkes die Gründung eines souveränen Palästinenserstaates befürwortete. Strauß forderte dabei im Bundestagswahlkampf 1980 eine gestalterische Rolle der deutschen sowie europäischen Politik am nahöstlichen Autonomieprozess sowie ein Ende der „inhaltslosen Formeln“, die eine Entfremdung Europas von Israel beförderten. Mit der „wunderbaren Aussage, man unterstütze eine Lösung, die den Anspruch Israels auf international anerkannte und militärisch sichere Grenzen gewährleistet, die aber auch die legitimen Rechte der Palästinenser in vollem Umfang berücksichtig“<sup>31</sup> sei der Nahostkonflikt schließlich nicht zu lösen. Israelis und Palästinenser hätten von sicheren Grenzen und legitimen Rechten jeweils andere Vorstellungen und diese ließen sich nicht miteinander vereinbaren. Franz Josef Strauß ließ dabei keine Zweifel offen, dass er hinter den israelischen Ansprüchen auf Sicherheit stand und eine militärische Präsenz Israels in den 1967 besetzten Gebieten als „existenziell“ erachtete.

<sup>31</sup> Interview mit der französischen Tageszeitung *Le Monde*, 30.10.1979, zit. nach Pressesammlung im Nachlass Strauß, ACSP, NL Strauß Slg Kray I-79/66.

## Schlussbetrachtung

„May I say how much I appreciate your friendship towards Israel which you have proved not only in words but also in deeds.“<sup>32</sup> David Ben-Gurion richtete diese Worte in einer Dankeskarte an Franz Josef Strauß. Als diese im Dezember 1966 in München eintraf, waren knappe zehn Jahre vergangen, seit der israelische Regierungschef durch Entsendung Shimon Peres' den Kontakt zu Strauß aufgenommen hatte. Dazwischen, so zeigt der vorliegende Beitrag, hatte Franz Josef Strauß tatsächlich *deeds* – Taten – folgen lassen: Während seiner Zeit als Bundesverteidigungsminister erreichte Militärgerät im Wert von knapp 200 Millionen DM die israelischen Streitkräfte; für etwa dieselbe Summe kaufte die Bundeswehr Rüstungsgüter aus israelischen Produktionsstätten und bildete israelische Soldaten in Deutschland aus. Damit erhöhte die Bundesrepublik im Vorfeld des Sechs-Tage-Krieges nicht nur die militärische Schlagkraft Israels, Investition und Ausbildung kamen zusätzlich der wirtschaftlichen und industriellen Entwicklung des jüdischen Staates zugute. Dass die israelische Rüstungsindustrie dabei wenige Jahre nach dem Holocaust zum Ausstatter der deutschen Armee werden konnte, lag an der Informationspolitik von Strauß, der politische Gegner der Israelhilfe durch Geheimhaltung und gezielte Desinformation umging. Strauß selbst hatte sein Wirken in diesem Zusammenhang dabei als „Freundschaft der mutigen Tat“<sup>33</sup> charakterisiert.

Das Eintreten von Franz Josef Strauß für Israel beinhaltete zudem eine weitreichende politische Note, die über rein militärische Aspekte hinausreichte. Denn noch mehr als die Waffenhilfe einen Beitrag zum strategischen Gleichgewicht im Nahen Osten leistete, markierte sie den Auftakt bilateraler Beziehungen zwischen Deutschland und Israel jenseits der 1952 eingegangenen Wiedergutmachungspflichten. Somit liegt die entscheidende Bedeutung des Strauß'schen Engagements in der Eröffnung eines neuen Kapitels der deutsch-israelischen Geschichte begründet, für das er sich über innen-

<sup>32</sup> Brief von David Ben-Gurion an Franz Josef Strauß vom 18.12.1966, ACSP, NL Strauß, Fam 562.

<sup>33</sup> Mit „Freundschaft der mutigen Tat“ ist in Strauß' Memoiren (erste Auflage) das Kapitel über sein Verhältnis zu Israel betitelt, vgl. Franz Josef Strauß: Erinnerungen. Berlin, 1989. S. 335–355.

politische Widerstände und außenpolitische Grundsätze hinwegsetzte.

Strategische Interessen im Kontext des Kalten Krieges stellten dabei nur eine Grundlage für die Sicherheitskooperation von Franz Josef Strauß mit Israel dar. Die moralische Verpflichtung für die Sicherheit Israels, wie Strauß sie aus der deutsch-jüdischen Geschichte ableitete, sollte zudem sein politisches Handeln entscheidend bestimmen. In seiner Statusbewertung der 1967 besetzten Gebiete und damit des Nahostkonflikts traten demgegenüber diplomatische Rücksichten zurück. Mit Blick auf die Sicherheit Israels, die für Strauß schon 1963 zur Staatsräson der Bundesrepublik zählte, ließ die militärische Geographie in seinen Augen keinen souveränen Palästinenserstaat zu. Franz Josef Strauß befürwortete eine rein zivile arabische Selbstverwaltung im Westjordanland, bei Aufrechterhaltung der militärischen Hoheit Israels in diesem Gebiet. Als „unverbindliche Phraseologie“ begriff er dabei die offizielle deutsche und europäische Haltung, der er, insbesondere als Kanzlerkandidat 1980, mit einer Forderung nach Unterstützung des Camp David-Abkommens entgegentrat. Nur die etappenweise Annäherungen zwischen Israelis und Palästinensern, zu der langfristig die Beendigung der israelischen Siedlungspolitik gehöre, könne den Nahen Osten in den Augen von Strauß zu „einer Landschaft blühenden Friedens machen.“<sup>34</sup>

#### BILDNACHWEIS

Abb. 1: Government Press Office, Israel  
 Abb. 2: Wikimedia Commons, Moshe Fridan  
 Abb. 3: Picture Alliance/dpa

<sup>34</sup> o. V.: „Friedensprozess muss neu belebt werden. Interview mit dem bayerischen Ministerpräsidenten und CSU-Vorsitzenden Franz Josef Strauß über Grundsätze deutscher Nahostpolitik und das besondere Verhältnis zum Staat Israel“. In: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 28.06.85.

Andreas Heusler

## „Sechs-Tage-Krieg“: Eine Kundgebung am Münchner Königsplatz am 6. Juni 1967

Die militärische Eskalation im Nahen Osten im Juni 1967 löste in München spontan eine Welle der Hilfsbereitschaft und der Solidarität mit Israel aus. Höhepunkt der zahlreichen öffentlichen Aktivitäten war eine Kundgebung auf dem Königsplatz, zu der sich am 6. Juni etwa 5.000 Münchnerinnen und Münchner einfanden. Unter dem programmatischen Motto „Frieden und Sicherheit für Israel“ riefen zahlreiche Repräsentanten des öffentlichen Lebens zur Deeskalation auf und forderten aktive Unterstützung für den in Bedrängnis geratenen Staat Israel.

BILDNACHWEIS:  
Abb. 1 und 2: Stadtarchiv  
München

1 Prominente Redner waren u. a. der ehemalige bayerische Ministerpräsident Wilhelm Hoegner (Mitte links) und der CSU-Bezirksvorsitzende Franz Josef Delonge. Zu den Organisatoren der Kundgebung gehörte der Vorsitzende des Deutsch-Israelischen Jugendkulturkreises, Richard Grimm (ganz links). Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel (Mitte rechts) initiierte im Namen der Landeshauptstadt München ein Komitee „Hilfe für Israel“, dessen Schirmherrschaft er übernahm.



2 Die Aufnahmen dokumentieren die eindrucksvolle Kulisse der Kundgebung auf dem Königsplatz. Viele Teilnehmer nahmen mit transparenten und selbstgefertigten Plakaten Stellung zu den aktuellen Ereignissen. „Früher Dachau! Jetzt Israel?“ oder „Krieg – Nassers Bankrott“ konnte man lesen; der CDU-nahe „Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS)“ bekundete seine „Solidarität mit Israel“.



Raphael Rauch

## Towje Kleiner, Helmut Dietl und der Sechs-Tage-Krieg in den *Münchener Geschichten*

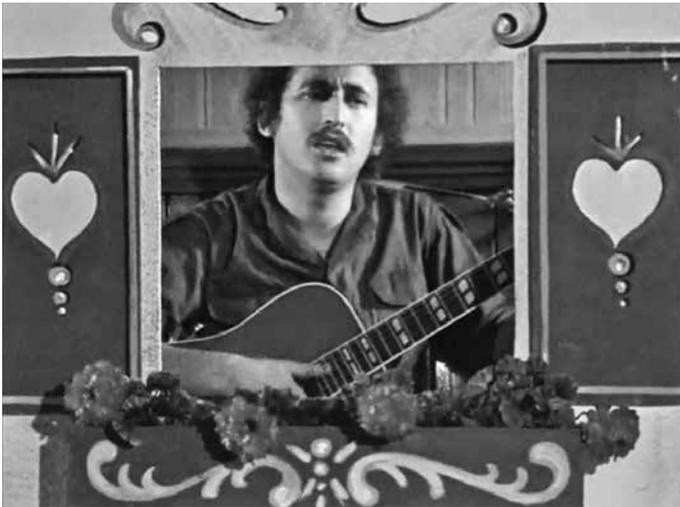
Wer an den Münchner Regisseur Helmut Dietl denkt, erinnert sich vor allem an die Kultserien *Monaco Franze* (1983) und *Kir Royal* (1986). Seinen ersten Serienerfolg feierte Dietl jedoch mit den *Münchener Geschichten*, die 1974 bis 1975 in der ARD ausgestrahlt wurden. Die Serie portraitiert kleinbürgerlich gezeichnete Familien im Münchner Stadtteil Lehel. Im Zentrum stehen Tscharie und seine Großmutter Anna Häusler, die von Günther Maria Halmer und Therese Giehse gespielt wurden.

Wenig bekannt ist jedoch, dass die *Münchener Geschichten* ursprünglich anders geplant waren: Die Serie wollte Dietl zusammen mit seinem Jugendfreund Towje (Wolfi) Kleiner schreiben, der 1948 als Sohn jüdischer Holocaust-Überlebender geboren wurde. Mit Kleiners Biographie als Vorbild sollten die *Münchener Geschichten* die „Geschichte eines jüdischen Jungen“ werden, „der in einer jiddisch sprechenden Familie lebt, selbst aber nur breites Bayrisch redet“.<sup>1</sup> Allerdings traf Dietl mit der Serienidee auf Widerstand im Bayerischen Rundfunk, wie der Journalist Stephan Lebert berichtete: „Den Fernsehverantwortlichen gefiel das nicht und Dietl machte aus dem jüdischen Jungen den ‚Tscharie‘.“<sup>2</sup> Das Hadern mit Juden im Fernsehen wiederholte sich auch später bei der Produktion der Serie *Der ganz normale Wahnsinn* (1979), wie Dietl später in einem Interview erklärte: „Keiner wollte Towje Kleiner als Hauptdarsteller (weil er jüdisch aussieht, fürchtete man antisemitische Ressentiments).“<sup>3</sup> Auch der Journalist Haakon Nogge schrieb in seinem Nachruf auf Towje Kleiner davon, dass ihn Helmut Dietl „gegen alle massiven Widerstän-

<sup>1</sup> Stephan Lebert: Das rastlose Leben des Towje Kleiner. In: Süddeutsche Zeitung, 09.12.1986.

<sup>2</sup> Lebert: Das rastlose Leben (wie Anm. 1).

<sup>3</sup> Helmut Dietl zitiert nach: Ilse Kümpfel-Schliekmann: Nervensausen beim „Durchdreher“: Regisseur Helmut Dietl ist zornig über den Titel seines neuen Films. In: Abendzeitung, 08.03.1979.



1 Towje Kleiner in den *Münchner Geschichten*

de beim BR“ habe durchsetzen müssen.<sup>4</sup> Und in Helmut Dietls posthum veröffentlichten Autobiographie heißt es mit Blick auf nicht bezahlte Wiederholungshonorare: „Dass der Hauptdarsteller Towje Kleiner jüdisch war, tat angeblich überhaupt nichts zur Sache. Im Gegenteil, wurde mir versichert. Es wurde mir in einem seltsam entschuldigenden Ton mitgeteilt, dass es überhaupt und schon gar nicht an irgendeiner Form von Antisemitismus von irgendjemand lag, sondern an irgendetwas ganz anderem. Was genau, erfuhr ich nie.“<sup>5</sup>

Statt der Hauptrolle spielte Towje Kleiner in den *Münchner Geschichten* dann eine Nebenrolle. Aber er spielte keine jüdische Figur, sondern schlüpfte in die Rolle des türkischen Taxifahrers Achmed. Die türkische Identität der Achmed-Figur weicht jedoch an mancher Stelle der jüdischen Identität des Schauspielers Towje Kleiner, etwa als Achmed mit seinen Kumpels Tscharchie und Gustl ein Lied einstudiert und dabei eine der vielen inoffiziellen israelischen Siegeshymnen des Sechs-Tage-Krieges anstimmt: das Lied *Sharm al-Sheikh*.<sup>6</sup>

Mehrmals bekommt der Zuschauer nur Fragmente des Liedes zu hören: Zweimal in einer Wirtschaft, wenn Achmed einen akustischen Kontrast zu bayerischen Gstanzln liefert, und

<sup>4</sup> Haakon Nogge: „Mit ihm geht eine Ära zu Ende“ In: tz, 10.01.2012. <http://www.tz.de/muenchen/stadt/zwischen-dietl-pumuckl-towje-kleiner-1556320.html>. [zuletzt abgerufen am: 14.02.2017]

<sup>5</sup> Helmut Dietl: A bissel was geht immer: Unvollendete Erinnerungen. Köln 2016, S. 307.

<sup>6</sup> Ich danke Itai Raveh für seine Hilfe.

einmal in der Wohnung der Familie Häusler, das kurzerhand zum Tonstudio umfunktioniert wurde.<sup>7</sup> Doch am Ende der Folge *Das Brettl* bekommt das Lied breiteren Raum: Achmed singt als Taxifahrer das Lied vor sich hin – zur Begeisterung eines Pelz und Sonnenbrille tragenden sowie eine ausländische Zeitung lesenden Fahrgastes, der ihn ermuntert, das Radio lauter zu drehen. Zum Abschluss der Folge *Das Brettl* wird schließlich die Musik extradiegetisch eingespielt; nicht mehr Achmed singt das Lied a cappella, sondern die Version des hebräischen Liedes von Ron Eliran ist zu hören. Der Fahrgast wurde von Helmut Dietl persönlich gespielt, seine Stimme jedoch nachsynchronisiert – damit die international-kosmopolitisch gezeichnete Figur nicht mit Dietls Münchnerisch eine bayerische Grundierung erhielt.

Bei dem Song *Sharm al-Sheikh*, den Towje Kleiner 1967 in Israel gelernt und in die *Münchener Geschichten* verwoben hatte, handelt es sich um ein populäres Lied, das der israelische Entertainer Ron Eliran unmittelbar nach Einnahme der auf der ägyptischen Sinai-Halbinsel gelegenen Garnisonstadt Sharm al-Sheikh die israelische Truppen zusammen mit Raphael Gabai und Amos Ettinger geschrieben hatte.<sup>8</sup> Schenkt man der Legende Glauben, improvisierten die drei Soldaten vor der malerischen Kulisse des Roten Meers ein Lied, nahmen es kurzerhand auf einer Kassette auf und ließen das Tonband zum israelischen Militärhauptquartier ausfliegen. Das israelische Radio griff die Siegeshymne auf und strahlte den Song stündlich in den Nachrichtensendungen aus.<sup>9</sup> Innerhalb kürzester Zeit kletterte der Song *Sharm al-Sheikh* auf den ersten Platz der israelischen Hitparade und wurde mit über 50.000 verkauften Platten zur damals erfolgreichsten Single der noch jungen israelischen Musikgeschichte.<sup>10</sup> Zehn Tage nach Ende des Sechstagekrieges nahm Ron Eliran bei einem Gesangswettbewerb in Monte Carlo teil, wo Vertreter der Plattenfirma „Decca Records“ auf ihn aufmerksam wurden. Er unterschrieb einen Vertrag und vertonte das Lied *Sharm*

<sup>7</sup> *Münchener Geschichten*, *Das Brettl*, 28.15-29.00; 35.22-35.52; 42.37-43.25.

<sup>8</sup> Joan Crosby: *Israeli Sings Of Sharm El Sheikh*. In: *Santa Cruz Sentinel*, 13.04.1967.

<sup>9</sup> Broadcast Music Inc. (Hg.): *The many worlds of music*. New York 1967, S. 20.

<sup>10</sup> N.N.: *Epic's Eliran LP to Be Issued in Israel*. In: *Billboard*, 18.05.1968, S. 66.

*al-Sheikh* auf Englisch.<sup>11</sup> Damit war der Grundstein für den internationalen Durchbruch gelegt: Auch in Europa und vor allem in den USA wurde *Sharm al-Sheikh* sehr populär und gehörte schnell zum Song-Inventar amerikanisch-jüdischer Institutionen.<sup>12</sup> So fand das Lied Eingang in viele Liederbücher und wurde etwa auf Sommercamps der Vereinigung B'nai Brith begeistert gesungen.<sup>13</sup> „Sharm al-Sheikh, we've returned to you once again. You are in our hearts, always in our hearts ... The evening sets, bringing another dream, brings on the water a hope for peace“, lautet ein Teil des Songtexts, den der Historiker Shlomo Sand als Beispiel für den „paradoxical, deceptive spirit“ nach dem Sechs-Tage-Krieg anführt.<sup>14</sup>

Helmut Dietl zu überzeugen, ein hebräisches Lied in die *Münchner Geschichten* einzuflechten, dürfte Towje Kleiner nicht allzu schwer gefallen sein. Zum einen war Towje Kleiner ein hartnäckiges Verhandlungsgenie mit hoher Überzeugungskraft, wie seine Freunde noch heute berichten. Zum anderen dürfte er bei Helmut Dietl auf offene Ohren gestoßen sein: Dietl hatte einen Großteil seiner Freizeit im „Café Europa“ verbracht, dem inoffiziellen Treffpunkt vieler jüdischer Jugendlicher in der Schwabinger Leopoldstraße, und sympathisierte mit Israel. In seiner Autobiographie kritisiert Dietl rückblickend die „Haltung der europäischen Linksin-tellektuellen“, die 1967 „gegen Israel“ Partei ergriffen,<sup>15</sup> und beschreibt das Ende des Sechs-Tage-Krieges aus Münchner Perspektive: „Der 11. Juni 1967 war der Tag der Unterzeichnung des letzten Waffenstillstands. Da wir damals noch nicht wissen konnten, dass die von Israel eroberten und besetzten Gebiete Ost-Jerusalem, Gazastreifen und Westjordanland sich sehr schnell zu ständigen, Elend, Tod und Zerstörung bringenden Unruheherden entwickeln würden, war dieser Tag ein Festtag der Juden in aller Welt, auch in München im ‚Café Europa‘. Man sang, man tanzte, und ich begleitete schließlich Rosita Zubel [eine Münchner Jüdin, RR] nach Hause.“<sup>16</sup>

<sup>11</sup> Crosby: *Israeli Sings* (wie Anm. 8).

<sup>12</sup> Jack Wertheimer: *American Jews and Israel: A 60-Year Retrospective*. In: *The American Jewish Year Book*, 108, 3–79 (2008), S. 40.

<sup>13</sup> Patricia Averill: *Camp Songs, Folk Songs*. L.N. 2014, S. 287.

<sup>14</sup> Shlomo Sand: *The Invention of the Land of Israel: From Holy Land to Homeland*. London 2012, S. 242.

<sup>15</sup> Dietl: *A bissel was* (wie Anm. 5), S. 277.

<sup>16</sup> Ebd., S. 278.

Der Song *Sharm al-Sheikh* war übrigens nicht das einzige Lied mit jüdischem Bezug, das Towje Kleiner in die *Münchener Geschichten* integrierte: In der ersten Folge *Dreiviertelreife* weint sich Tscharies Freundin Susi bei Achmed aus, weil sie vermutet, dass Tscharie sie mit einer anderen betrügt. Achmed kündigt seinem Freund daraufhin in Gedanken die Freundschaft und stimmt ein sephardisches Lied an: *Avre tu puerta cerrada / Qu'en tu balcón luz no hay*.<sup>17</sup>

Das Lied hat Towje Kleiner übrigens nicht nur am Filmset, sondern immer wieder auch für sich privat oder auch bei Proben mit der jüdischen Band „Sabres“ gesungen.<sup>18</sup> Die Bandkollegen waren von Kleiners Liebe zum jüdischen Liedgut jedoch schnell genervt, wie sich David Dubowy rückblickend an die Proben in der Möhlstraße 14 erinnert: „Wir wollten Rock'n Roll und Towje kam immer mit seiner Schtetl-Folklore.“<sup>19</sup>

BILDNACHWEIS  
Abb. 1: Bayerischer  
Rundfunk

<sup>17</sup> Es ist in Ladino verfasst und heißt übersetzt „Öffne deine verschlossene Tür, denn auf deinem Balkon gibt es kein Licht.“ Isaac Lévy: *Chants Judéo-Espagnols*. London 1959, S. 44 f. Ich danke Judith Haug für ihre Hilfe.

<sup>18</sup> Gespräch mit Uschi Kleiner am 06.10.2015 in München.

<sup>19</sup> Gespräch mit Jakob Fingerhut und David Dubowy am 16.12.2015 in München.

---

## NACHRICHTEN UND TERMINE

Neues von Mitarbeitern  
und Absolventen

Veranstaltungen

Neues vom Freundeskreis  
des Lehrstuhls

## NEUES VON MITARBEITERN UND ABSOLVENTEN

Im Sommersemester 2017 wird **Dr. Lilach Nethanel**, die am Department of Literature of the Jewish People der Bar-Ilan Universität lehrt, als Schusterman Visiting Israeli Artist, gefördert vom Israel Institute, tätig sein.

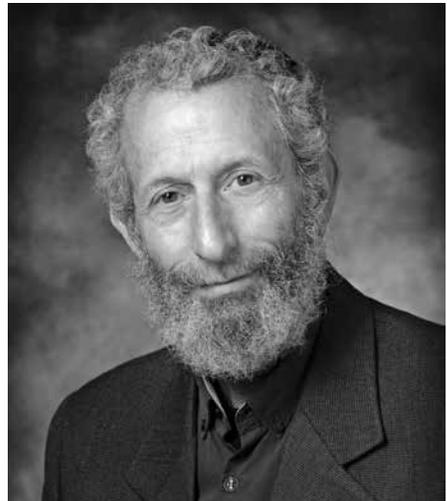


Lilach Nethanel (Foto: Eric Sultan)

Nethanel lehrt und forscht im Bereich der modernen hebräischen Literatur. Zudem arbeitet sie als Übersetzerin und Schriftstellerin. Für ihren ersten Roman *The Hebrew Condition* erhielt sie den Ramat Gan Prize for Debut Literature, ihr zweiter Roman *The Old Homeland* wurde mit dem angesehenen Bernstein-Preis ausgezeichnet und für den Israel Sapir-Preis für den besten Roman des Jahres 2016 nominiert.

Nethanels Übungen im Sommersemester 2017 tragen die Titel „Hebräische Literaturgeschichte der Moderne in deutscher Übersetzung“ und „Cultural History of Modern Hebrew Literature 1880–1980“.

**Prof. Dr. Reuven Firestone**, Regenstein Professor für mittelalterliches Judentum und Islam am Hebrew Union College in Los Angeles und Professor an der



Reuven Firestone (Foto: Privat)

---

School of Religion der University of Southern California, wird ab dem Sommersemester 2017 als Forschungspreisträger der Alexander von Humboldt-Stiftung am Lehrstuhl forschen. Er ist Autor von acht Monographien und über einhundert wissenschaftlichen Aufsätzen und Buchbeiträgen zur Phänomenologie der Religion und zum „heiligen Krieg“ im Judentum und Islam. Firestone war Präsident der International Qur’anic Studies Association. Sein gegenwärtiges Forschungsprojekt analysiert die Sicht auf Mohammed und den Koran im vormodernen Judentum.

Seit kurzem sind **Maximilian Strnad** und **Barbara Hutzelmann** am Stadtarchiv München für die fachwissenschaftliche Durchführung des Projektes „Formen individuellen und dezentralen Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus in München“ zuständig.

Ab Mai 2017 ist **Katharina Hey** Leiterin des Goethe-Instituts Kigali in Ruanda.

**Dominik Peters** ist seit dem 1. April Redakteur im Politik-Ressort von *Spiegel Online*.

Gratuliert sei allen Doktoranden, die ihre am Lehrstuhl (mit)entstandenen Dissertationen fertiggestellt haben. Dazu zählen **Maximilian Strnad** mit seiner Arbeit „Privileg Mischehe? Handlungsräume sogenannter ‚jüdisch-ver-

sippter‘ Familien 1933–1949“, **Carmen Reichert** mit ihrer Studie über „Das jüdische Selbstbild in Lyrikanthologien, 1900–1938“ sowie **David Schick** mit seiner Doktorarbeit zum Thema „Zwischen Gaon, Gelobtem Land und Höllenfeuer: Wirtschaft und Religion in drei jüdischen Unternehmen in Łódź, Odessa und Vilnius zur Zeit der Großen Reformen (1855–1881)“.

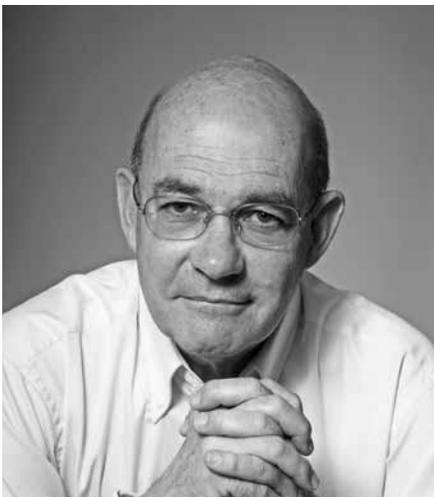
## VERANSTALTUNGEN

### Vorschau

Auch im Sommersemester wird es wieder eine Reihe von öffentlichen Vorträgen geben. Den Auftakt macht der diesjährige Scholem Alejchem-Vortrag, der von **Prof. Dr. Dovid Katz**, dem Gründer des Jiddischen Forschungsinstituts an der Universität Vilnius (Litauen) gehalten wird. Als Sohn des jiddischen Dichters Menke Katz in New York geboren, studierte er an der Columbia University in New York und wurde an der Universität London promoviert. Er war Direktor des Zentrums für Jiddische Studien an der Universität Oxford und Gastprofessor an der Yale University. Neben zahlreichen Veröffentlichungen zur jiddischen Sprache ist er auch aktiv an der wissenschaftlichen Diskussion zum Holocaustgedenken, besonders in Litauen, beteiligt. Sein von Anita Kaminski zum 100. Ge-

burtstag ihres Vaters Robert Schmuschel. A. (1917–1997) gestifteter Vortrag (auf Jiddisch) zum Thema „Jiddisch in der Gegenwart und Zukunft“ findet statt am 2. Mai um 19 Uhr im Alten Senatssaal. Mitveranstalter ist das Kulturzentrum der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern.

Anlässlich des 50. Jahrestages des Sechstage-Krieges, dem das vorliegende Heft gewidmet ist, hält der israelische Historiker **Dr. Tom Segev** am 1. Juni um 19 Uhr in Raum B 106 des Hauptgebäudes der LMU einen Vortrag mit dem Titel „50 Jahre Sechstage-Krieg: Euphorie und Enttäuschung“. Segev studierte Geschichte und Politikwissenschaft an der Hebräischen Universität und wurde an der Boston University mit einer Arbeit zur Geschichte der KZ-Kommandanten promoviert. Bekannt wurde er



Tom Segev (Foto: Dan Porges)

als Kolumnist für die Zeitung *Haaretz* und als einer der führenden Köpfe der Wissenschaftsbewegung der „Neuen Historiker“ in den achtziger und neunziger Jahren, welche es sich zur Aufgabe machte, Gründungsmythen der damaligen israelischen Geschichtsschreibung aufzudecken. Er hat zahlreiche Bücher zur jüdischen und israelischen Geschichte veröffentlicht, darunter auch den Band *1967. Israels zweite Geburt* (München 2007). Zuletzt erschien eine Biographie Simon Wiesenthals (München 2010).

Am 21. Juni um 19 Uhr spricht **Prof. Dr. Reuven Firestone** in Raum 001 des Historicums zum Thema „The Qur’an on Jews and Judaism“.

Das zwanzigjährige Jubiläum des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur wird am 6. Juli mit einem Festakt begangen. Um 19 Uhr hält der Schriftsteller, Publizist und Orientalist **Dr. Navid Kermani** aus diesem Anlass einen Vortrag mit dem Titel „Auschwitz morgen. Über die Zukunft des Erinnerns“. Kermani ist einer der bekanntesten deutschen Schriftsteller und wurde mit zahlreichen Literatur- und Kulturpreisen ausgezeichnet. 2015 erhielt er den Friedenspreis des deutschen Buchhandels. Er hatte mehrere Gastprofessuren inne, u. a. an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main und am Dartmouth College. Kermani ist Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung



Navid Kermani (Foto: Peter-Andreas Hassiepen)



Anat Feinberg (Foto: Privat)

sowie korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Hamburg. Zuletzt erschienen das journalistische Werk *Einbruch der Wirklichkeit. Auf dem Flüchtlingstreck durch Europa* (München 2016) und der Roman *Sozusagen Paris* (München 2016).

Im Anschluss an den Vortrag wird das Lehrstuhl-Jubiläum im Lichthof des Hauptgebäudes der LMU mit einem Empfang gefeiert. Wir bitten um vorherige Anmeldung unter [juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de](mailto:juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de)

Die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin **Prof. Dr. Anat Feinberg**, Honorarprofessorin für hebräische und jüdische Literatur an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg, hält am 11. Juli um 18 Uhr im Raum 401 des Historicums einen Vortrag zu israelischer Gegenwartsliteratur und hebräi-

schem Sprachwandel. Der Schwerpunkt liegt auf zeitgenössischen Autoren, die die zionistische Metageschichte hinterfragen und sich mit der Verwirklichung des zionistischen Projekts befassen. Im Mittelpunkt ihres Vortrags steht das Werk der Gastprofessorin Dr. Lilach Nethanel, die im Anschluss an den Vortrag mit Anat Feinberg diskutieren wird.

#### NACHRICHTEN VOM FREUNDESKREIS DES LEHRSTUHLIS

Max Mannheimer, unvergessener Repräsentant unserer Erinnerungskultur, hat seit den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts, was nur wenige wussten, auch gemalt. Über fünfzig seiner Aqua-

relle, Ölbilder, Zeichnungen und Hinterglasbilder aus einem Werk von etwa 3.000 Arbeiten hat die Galerie B.O.A. in München, vermittelt durch Frau Olga Mannheimer, im Dezember 2016 einem größeren Publikum zugänglich gemacht. Zur Ausstellungseröffnung führte **Dr. Gottfried Knapp** von der „Süddeutschen Zeitung“, als Herausgeber einer Monographie über Mannheimers Schaffen berufener Kenner, die Mitglieder des Freundeskreises am 11. Dezember 2016 in das Werk ein und konnte so den von den Bildern mit ihren auf der Malfläche zerfließenden Farben beeindruckten Ausstellungsbesuchern Mannheimers künstlerische Absicht, „die Farben zu vermählen“, eindrücklich vermitteln.

Die ordentliche Mitgliederversammlung des Freundeskreises, an der 42 Mitglieder teilnahmen, fand am 17. Januar statt. Herr **Ron Jakobowicz** trat von seinem Amt des 1. Vorsitzenden aus gesundheitlichen Gründen, aber auch neuer Aufgaben wegen zurück. Er erklärte aber, dass er dem Freundeskreis eng verbunden bleibe. Herr **Prof. Dr. Norbert Ott** würdigte Herrn Jakobowicz' Arbeit und dankte ihm im Namen des verbleibenden Vorstands und aller Mitglieder. Frau **Olga Mannheimer**, Journalistin, freiberufliche Übersetzerin und Moderatorin, hatte ihre Bereitschaft zu Übernahme dieses Amts

erklärt. Sie wurde einstimmig als 1. Vorsitzende gewählt und nahm das Amt an.

Im Anschluss wurden wieder zahlreiche Ulpan-Stipendien und Buchpreise an Studierende übergeben. Frau **Franziska Kleybolte** erhielt das Max und Fila Gonsenheimer-Stipendium in Höhe von 1.500 Euro, gestiftet von Ron Jakobowicz. Das Leon und Lola Teicher-Stipendium in Höhe von 1.200 Euro, gestiftet von Dr. Eli, Samy und Maximilian Teicher erhielt Frau **Mirjam Spandri**.

Frau **Seya Hartl** erhielt das Gerald D. Feldmann-Stipendium in Höhe von 1.200 Euro, das vom Freundeskreis des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur gestiftet wird. Das von Dr. Wolfgang Beck gestiftete Günther Anders-Stipendium in Höhe von 1.200 Euro erhielt Frau **Sarah Faidt**. Das im Andenken an den letztes Jahr verstorbenen langjährigen Unterstützer des Lehrstuhls Nikolaj G. Kiessling neu eingerichtete Stipendium in Höhe von 1.200 Euro, das ebenfalls vom Freundeskreis des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur gestiftet wird, erhielt Herr **Andreas Alexandrou**.

**Julia Wölfel**, **Juliane Lahner** und **Jan Stojanovic** wurden jeweils mit einem Buchpreis, gestiftet vom Verlag C.H. Beck, für die besten Hausarbeiten in Basiskursen der Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur ausgezeichnet.

## Die Autorinnen und Autoren

### Johannes Becke

ist Juniorprofessor für Israel- und Nahoststudien an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg. Als Mitherausgeber war er zuständig für die Sonderausgabe „Israel-Studien in Deutschland“ der Heidelberger Zeitschrift *Trumah*. In seiner Dissertation setzte er sich mit vergleichenden Perspektiven auf den Staat Israel auseinander, insbesondere als Teil eines regionalen Vergleichs mit anderen Staatsexpansionen in Syrien und Marokko.

### Julie Grimmeisen

ist Israel Institute Postdoctoral Fellow am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur der Ludwig-Maximilians-Universität München. Sie hat Geschichte und Interkulturelle Kommunikation studiert und wurde 2015 an der LMU München promoviert. Ihre Dissertation wird im Herbst 2017 unter dem Titel „Pionierinnen und Schönheitsköniginnen. Frauenvorbilder in Israel, 1948-1967“ im Wallstein Verlag erscheinen.

### Andreas Heusler

ist Historiker und Mitarbeiter des Stadtarchivs München. Er hat zahlreiche Publikationen zur Zeitgeschichte verfasst, ein Fokus liegt dabei auf Jüdischer Geschichte. Federführend ist er im neuen Schwerpunkt Migrationsgeschichte als Teil der Stadtgeschichte der Stadt München. Zuletzt sind von ihm erschienen: „Lion Feuchtwanger. Münchner-Emigrant-Weltbürger“ (St. Pölten/Salzburg/Wien 2014) sowie gemeinsam mit Andrea Sinn „Die Erfahrung des Exils. Vertreibung, Emigration und Neuanfang. Ein Münchner Lesebuch“ (München 2015).

### Katharina Hey

studierte in München und Paris Romanistik, Germanistik und Geschichtswissenschaft. Ihre Dissertation zum Wandel im Selbstverständnis jüdischer Intellektueller in Frankreich zwischen Algerien- und Sechs-Tage-Krieg verfasst sie unter Betreuung von Michael Brenner im Internationalen Graduiertenkolleg „Religiöse Kulturen im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts“ sowie am Zentrum für Israel-Studien an der LMU München und an der École Normale Supérieure in Paris

bei Michel Espagne. Ab Mai 2017 leitet sie das Goethe-Institut in Kigali, Ruanda.

### Wolfgang Kraushaar

studierte an der Universität Frankfurt am Main Politikwissenschaft, Philosophie sowie Germanistik und wurde mit einer Arbeit über den Strukturwandel der deutschen Universität bei Iring Fetscher promoviert. Er war von 1987 bis 2014 Mitarbeiter am Hamburger Institut für Sozialforschung und forscht seit 2014 an der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur über Protestbewegungen sowie die RAF und den internationalen Terrorismus. 2004 nahm er eine Gastprofessur an der Beijing Normal University wahr, zudem Lehraufträge an den Universitäten Hamburg, Berlin (FU) und Zürich. Einen Namen hat er sich insbesondere mit der Historisierung der 68er-Bewegung und des linken *Terrorismus gemacht*.

### Dominik Peters

ist Redakteur im Politik-Ressort von Spiegel Online. Nach dem Studium der Nahost- und Politikwissenschaften (B.A.) sowie der Jüdischen Studien (M.A.) in Jerusalem, Kairo, Heidelberg, Graz und Halle an der Saale hat er zunächst beim heute-Journal des Zweiten Deutschen Fernsehens (ZDF) gearbeitet, ehe er 2015 als Doktorand und wissenschaftliche Hilfskraft an das neu gegründete Zentrum für Israel-Studien der Ludwig-Maximilians-Universität München gekommen ist. Im vergangenen Wintersemester hat er dort seine Dissertation „Sehnsuchtsort Sinai – Eine israelische Kulturgeschichte der ägyptischen Halbinsel“ fertiggestellt.

### Hannes Pichler

ist Research Assistant am Institute for National Security Studies (INSS) in Tel Aviv und Stipendiat des Israel Institute in Washington, D.C. Das Studium der Geschichte und Politikwissenschaften an der LMU hat er 2016 mit einer Masterarbeit über das Verhältnis von Franz Josef Strauß zu Israel abgeschlossen und darin ein besonderes Augenmerk auf die Frühphase der deutsch-israelischen Sicherheitsbeziehungen gelegt, die Strauß als Bundesverteidigungsminister initiierte. Für die Arbeit wurde er im Dezember 2016 mit dem „LMU-Forscherpreis für exzellente Studierende“ ausgezeichnet.

### Raphael Rauch

hat Geschichte, Politikwissenschaft und Katholische Theologie in Tübingen, Aix-en-Provence und an der Yale University studiert. 2016 wurde er im Rahmen des Internationalen Graduiertenkollegs „Religiöse Kulturen im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts“ an der LMU München mit der Arbeit „Visuelle Integration? Jüdische Fernsehserien als Antwort auf Holocaust“ promoviert. Seit Mai 2016 ist er Redakteur beim ZDF, seit April 2017 auch Redakteur beim SRF.

# STUDIEN ZUR JÜDISCHEN GESCHICHTE UND KULTUR IN BAYERN

## BAND 12



Judith Ritter

**DIE MÜNCHNER SCHRIFTSTELLERIN  
CARRY BRACHVOGEL**

Literatin, Salondame, Frauenrechtlerin

2016, 210 S.

**HC** € 29,95 [D]

ISBN 978-3-11-049064-0

**eBook** € 29,95 [D]

PDF ISBN 978-3-11-049313-9

ePUB ISBN 978-3-11-049080-0

**Print + eBook** € 49,95 [D]

ISBN 978-3-11-049314-6

Als kulturelle Größe Münchens führte die einst berühmte Autorin Carry Brachvogel (1864–1942) in Zeiten großer Umbrüche emanzipiert und erfolgreich das Leben einer Vorreiterin: berufstätig, bewusst alleinerziehend, jüdisch. Die Historikerin Judith Ritter widmet sich Leben, Werk und Identität dieser modernen Schriftstellerin, die die Frauen schon 1911 zur Selbstbestimmung ermutigte: „Modern sein heißt für die Frau, ein eigenes Gesetz in der Brust tragen.“

**Judith Ritter**, Ludwig-Maximilians-Universität, München.

Die Reihe *Studien zur jüdischen Geschichte und Kultur in Bayern* wird herausgegeben von **Michael Brenner** und **Andreas Heusler**.

# MÜNCHNER BEITRÄGE ZUR JÜDISCHEN GESCHICHTE UND KULTUR

DIE THEMEN DER BISHER ERSCHIENENEN HEFTE

1/2007

Yfaat Weiss über Lea Goldberg – Themenschwerpunkt Juden im Nachkriegsdeutschland

2/2007

ZUR HISTORISCHEN GESTALT GERSHOM SCHOLEMS – mit Beiträgen von Jürgen Habermas, David A. Rees, Itta Shedletzky, Lina Barouch, Mirjam Triendl-Zadoff, Noam Zadoff und Giulio Busi

1/2008

MÜNCHNER PORTRÄTS: DREI JÜDISCHE BIOGRAPHIEN – Christian Ude zu Kurt Eisner, Hans-Jochen Vogel zu Lion Feuchtwanger, Rachel Salamander zu Gerty Spies

2/2008

JUDENTUM UND ISLAM – mit Beiträgen von John M. Efron, Richard I. Cohen und Carlos Fraenkel

1/2009

DEUTSCHLAND IN ISRAEL – ISRAEL IN DEUTSCHLAND – mit Beiträgen von Dan Laor, Anja Siegemund, Christian Kraft, Andrea Livnat, Gisela Dachs, Chaim Be'er und Julie Grimmeisen

2/2009

DAS PORTATIVE VATERLAND – mit Beiträgen von Hans Magnus Enzensberger, Rahel E. Feilchenfeldt, Andreas B. Kilcher, Michael Krüger, Thomas Meyer, David B. Ruderman, Ittai J. Tamari, Ernst-Peter Wieckenberg und Reinhard Wittmann

1/2010

EINE DEUTSCH-JÜDISCHE NACHKRIEGSGEOGRAPHIE – mit Beiträgen von Tobias Freimüller, Katharina Friedla, Anne Gemeinhardt, Monika Halbinger, Tamar Lewinsky, Hendrik Niether, Andrea Sinn und Maximilian Strnad

DIE THEMEN DER  
BISHER ERSCHEINENEN HEFTE – Fortsetzung

2/2010

VON DER KRISTALLNACHT ZUM NOVEMBERPOGROM:  
DER WANDEL DES GEDENKENS AN DEN 9. NOVEMBER  
1938 – mit Beiträgen von Norbert Frei, Anne Giebel, Constan-  
tin Goschler, Monika Halbinger, Harald Schmid und Alan E.  
Steinweis

1/2011

EIGENBILDER, FREMDBILDER – FORSCHUNGEN ZUM  
ANTIKEN UND MITTELALTERLICHEN JUDENTUM – mit  
Beiträgen von Ismar Schorsch, Ora Limor und Israel J. Yuval,  
Kenneth Stow, Astrid Riedler-Pohlers und Wiebke Rasumny

2/2011

DAS NEUE SEFARAD – DAS MODERNE SPANIEN UND  
SEIN JÜDISCHES ERBE – mit Beiträgen von David Niren-  
berg, Michael Studemund-Halévy, Michal Friedman, Stefanie  
Schüler-Springorum, Anna Menny, Carlos Collado Seidel und  
Alejandro Baer

1/2012

JÜDISCHE STIMMEN IM DISKURS DER SECHZIGER  
JAHRE – Elmauer Gespräche mit Awi Blumenfeld, Michael  
Brenner, Daniel Cohn-Bendit, Dan Diner, Norbert Frei, Jürgen  
Habermas und Rachel Salamander

2/2012

KUNSTSTADT MÜNCHEN? UNTERBROCHENE LEBENS-  
WEGE – mit Beiträgen von Willibald Sauerländer, Sandra  
Steinleitner, Olena Balun, Anna Messner, Winfried Nerdinger,  
Eva-Maria Troelenberg, Annette Hagedorn, Heidi Thiede und  
Lisa Christina Kolb

1/2013

ISRAEL AND EUROPE – Contributions by Colin Shindler,  
Azriel Bermant, Samuel Ghiles-Meilhac, Rory Miller, Oren  
Osterer, Jakub Tyszkiewicz and Noam Zadoff

2/2013

BRIEFE IM EXIL – JÜDISCHE EMIGRANTEN IN DEN USA –  
Guy Stern, Thomas Meyer, Mirjam Zadoff, Michael A. Meyer,

DIE THEMEN DER  
BISHER ERSCHIENENEN HEFTE – Fortsetzung

Friedrich Wilhelm Graf, Marie-Luise Knott, Martina Steer und Hiltrud Höntzschel kommentieren Briefe von Leo Strauss, Arthur Rosenberg, Fritz Bamberger, Ernst Cassirer, Hannah Arendt, Friedrich Torberg, Selma Stern

1/2014

ZIONISMUS UND NATURWISSENSCHAFT – mit Beiträgen von Kärin Nickelsen, Dana von Suffrim, Derek J. Penslar, Ute Deichmann, Anthony S. Travis, Sarah Oren, Yulia Egorova und Dieter Langewiesche

2/2014

JUDENVERFOLGUNG IN MÜNCHEN – mit Beiträgen von Andreas Heusler, Dana Smith, Christiane Kuller, Susanna Schrafstetter und Maximilian Strnad

1/2015

DAS GROSSE IM KLEINEN. ÜBER ERZIEHUNG – mit Beiträgen von Bettina Bannasch, Michael Brenner, Nazli Hodaie, Philipp Lenhard, Julia Müller-Kittnau, Gregor Pelger, Evita Wiecki und Mirjam Zadoff

2/2015

LEBENSFREUNDSCHAFTEN JÜDISCHER INTELLEKTUELLER IM 20. JAHRHUNDERT – mit Beiträgen von Lars Bullmann, Philipp Lenhard, Shulamit Volkov, Gerhard Scheit und Heidrun Siller-Brabant

1/2016

JÜDISCHE ARMUT – mit Beiträgen von Martha Keil, Sabine Koller, Gerhard Langer, Jeffrey Shandler und Susanne Talabardon

2/2016

VON EUROPA NACH SÜDAMERIKA – DEUTSCH-JÜDISCHE KULTUR IN DER EMIGRATION mit Beiträgen von Alejandro Baer, Liliana Ruth Feierstein, Johanna Hopfengärtner, Luis Krausz, Irene Münster, Sonja Wegner und Alexander Valerius